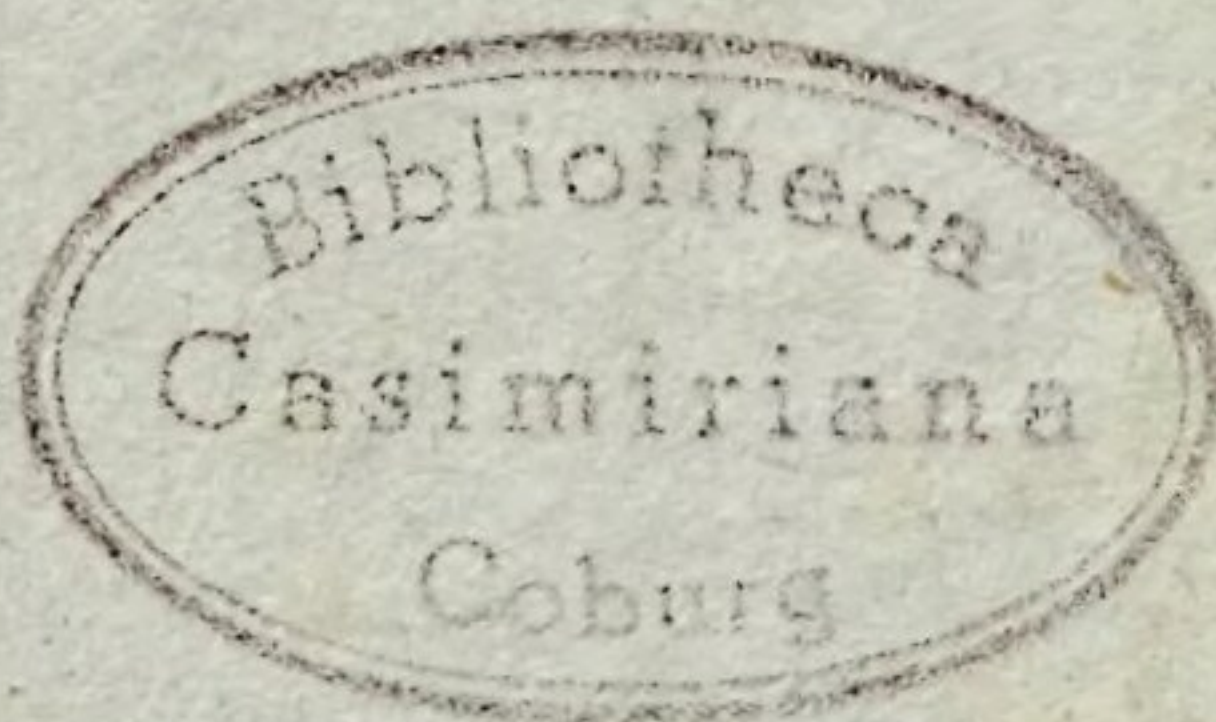


2.114



7622

VII, 5.

Die
Republik der Gelehrten

von

Don Diego Saavedra Fajardo.

*Wenn diese Worte auch nichts wirkten, als dass
sie Dich in Deinen geerbten Meynungen zweifel-
haft machten, so wäre das schon Vorthail genug.*

Abn Hamed Algazali.

Jena und Leipzig,
bey Christian Ernst Gabler

1807.

Card 358



Die
Republik der Gelehrten,
ein Traum.

Ich hatte mich einst in verschiedenen Betrachtungen über die große Menge der Bücher und den noch immer fort dauernden Anwachs derselben vertieft. Ich urtheilte bey mir selbst, daß dieser Anwachs theils der Kühnheit der Schriftsteller, theils der Willfährigkeit der Presse zuzuschreiben sey; ja es schien mir, als ob gegenwärtig mit den Wissenschaften ein wahres Gewerbe, ein ordentlicher Handel getrieben würde, und daß man sich denselben nur darum widme, um schreiben zu können; und daß man schreibe, um Geld zu verdienen.

Unter diesen Gedanken überfiel mich der Schlaf. Die Phantasie eröffnete mir so gleich einen Schauplatz, auf dem sich mir diejenigen Bilder von neuem darstellten, mit welchen ich wachend beschäftigt gewesen war.

Ich sahe eine Stadt vor mir liegen, deren goldene und silberne Spitzen durch ihren Glanz die Augen blendeten und sich zu einer solchen Höhe erhoben, daß sie sich mit dem Himmel

4
selbst zu vereinigen schienen. Ihre Schönheit entzündete eine heftige Begierde in mir, mich in ihr umzusehen.

In dieser Absicht näherte ich mich einem alten Manne, der vor mir her gieng und mit dem ich ein Gespräch anzuknüpfen versuchte. Es war *Marcus Varro*, dessen gelehrte Schriften und dessen Einsichten in allem, sowohl was die Wissenschaften, als was den Dienst der Götter betrifft, mir bereits aus den Werken des *Cicero* und anderer Schriftsteller bekannt waren. Ich fragte ihn nach dieser Stadt, worauf er mir auf die verbindlichste Weise antwortete, es sey die Hauptstadt und der Mittelpunkt der Republik der Gelehrten. Er erbot sich so gar, mir die Merkwürdigkeiten derselben zu zeigen. Ich nahm seine Begleitung und sein Erbieten mit Vergnügen an und wir setzten unsern Weg unter allerley Gesprächen fort. Ich bemerkte unter andern, daß die anliegende Gegend mehr Nießwurz, als andere Kräuter hervorbrächte und fragte meinen Begleiter um die Ursache.

„Die göttliche Vorsehung,“ sagte er, „pflegt immer, wo sich ein Uebel hervor thut, das Gegenmittel in die Nähe zu setzen. Sie hat daher auch verfügt, daß dieses Kraut den Einwohnern der Stadt immer zur Hand seyn solle, weil sie, wegen ihres Fleißes häufigen Kopfschmerzen unterworfen sind. Viele suchen Nießwurz und Elephantenlaus, um das Gedächtniß, wiewohl zum offenbaren Schaden der Urtheilskraft, zu stärken. Es scheinen mir überhaupt die, welche die Kraft des Gedächtnisses in vorzüglichem Grade erhöht haben, wenig zu gewinnen, denn ist es auch eine Schatzkammer für die Wissenschaften, so ist sie es auch für das Böse. Der Mensch würde glücklich seyn, der auf gleiche Art das Vermö-

gen hätte, etwas zu vergessen, wie es in seiner Macht steht, eine Sache zu behalten. Die Erinnerung eines vergangenen Guts raubt uns allen Trost und die Erinnerung des gegenwärtigen Uebels ist die Quelle der größten Pein.“

Ich lächelte und versicherte ihn, daß mir das Vergessen äußerst geläufig sey.

Als wir die Stadt erreicht hatten, besahe ich zuvörderst die Gräben, die mit einer schwarzen Feuchtigkeit angefüllt waren. Die Mauren, die von einer ansehnlichen Höhe waren, wurden durch Gänse- und Schwanenkiele vertheidigt, welche mit Kugeln von Papier geladen waren. In einigen weißen Thürmen, welche die Bollwerke ersetzten, wurden durch die Gewalt des Wassers mehrere Stempel in die Höhe gehoben und durch diese eine große Menge Lumpen, auf einer marmornen Platte klein und zu Teig gestampft. Dieser Teig wurde so denn in viereckige Formen von Messingdrath geschöpft und zwischen Filzen gepreßt und getrocknet. Hieraus entstanden endlich Papierbogen; eine Sache die leicht zu verfertigen ist und doch bey den Menschen in großem Werthe stehet. Wie sinnreich sind wir doch, wenn wir unser eigenes Unglück suchen! Die Natur verbarg weislich Silber und Gold, — als Metalle, die einst unsere Zufriedenheit stören würden, in das Innerste der Erde und rückte sie aus großer Vorsicht, in die entferntesten Länder; ja sie setzte das unermessliche Weltmeer, als einen Graben und hohe und steile Gebirge, als Mauern, vor den Eingang zu denselben.

Nichts desto weniger sucht der bemühte Mensch Künste und Werkzeuge hervor, durch deren Hülfe er über das Meer schiffen, die Berge durchwühlen und daraus die Produkte, die so

viele Sorgen, Kriege und Mordthaten verursachen, hervorholen möge.

Die Arbeiter in diesen unsaubern Höhlen sind so arm, daß sie kaum ihre Blößen bedecken können und dennoch sucht sie unser Fleiß mit-ten in ihrem Schmutze auf und läßt durch sie den Stoff zu unserer Unruhe und zu unsern größten Mühseligkeiten an den Tag bringen. Die gleiche Bewandniß hat es mit dem Papier. Beyde wirken vereint, um die Bosheit über die Unschuld herrschen zu lassen, die Menschen zu trennen, die Religion zu verunreinigen, die Unsittlichkeit zu einem Systeme zu steigern.

Der oberste Theil des Stadtthors bestand aus prächtigen Säulen von verschiedenen Arten von Marmor und Jaspis. Es schien aber, — wie wohl nicht ohne verborgenen Sinn, — daß die Baukunst hier einen Fehler begangen habe. Denn von den fünf Säulenordnungen sahe man hier nur die ungebildetste, die Dorische, als das harte Sinnbild der Arbeit und Mühe. In den Vertiefungen, die sich zwischen diesen Säulen bildeten, sah man neun Bildsäulen, welche die Muses mit verschiedenen musikalischen Instrumenten in der Hand vorstellten. Der Fleiß und die Kunst hatten an denselben, trotz der Härte des Marmors, solche Mienen und Stellungen ausgedrückt, daß die Einbildungskraft, bey ihrer Betrachtung, eben die Neigungen und Triebe empfand, welche den Gemüthern der Menschen die Himmelskörper, die daher auch für beseelte Wesen gehalten wurden, einzuflößen pflegen. So schiene *Clio* durch die Darstellung der Thaten berühmten Männer, eine brennende Begierde nach Ruhm und Ehre zu erwecken. *Terpsichore* hingegen durch den Zauber der Musik, den Geist zu veredeln und zu erheben. *Erato* lehrte den Füßen eine ab-

gemessene und taktmäßige Bewegung geben. *Polymnia* belebte das Gedächtniß und *Urania* lenkte die Blicke zu den Gestirnen. *Melpomene* ermunterte die Helden, indem sie sich in das Lob großer Männer ergoss und *Calliope* suchte in ihnen das Feuer der Begeisterung zu unterhalten. *Thalia* belustigte und belehrte, indem sie den Tadel auf eine anmuthige und artige Weise zu verstecken wufste. *Euterpe* endlich verfertigte Flöten, die sie für alle Arten der Empfindungen einrichtete, daß eine jede für jede besonders gemacht zu seyn schien. Auf der Spitze des Ganzen stand die Bildsäule des *Apollo*. Sein goldnes Haar floss über die Schultern herab und verbreitete einen prächtigen Glanz. In der rechten Hand hielt er den Bogen, in der Linken die Leyer. Ohne daß er eine Saite berührte erzeugte die eigenthümliche und geschickte Darstellung eine süße Harmonie, nicht zwar für die Ohren, doch für das Gemüth.

Als wir in die Vorstadt kamen, bemerkte ich, daß daselbst nur diejenigen Künste getrieben wurden, die auf der Geschicklichkeit und Fertigkeit des Leibes beruhen. Die Hände thun hier fast alles und der Verstand trägt wenig oder nichts dazu bey. Diese Bastarde von Künsten die von den Wissenschaften ihr Seyn und ihre Regeln empfangen haben, kennen diese jetzt nicht mehr. Sie arbeiten und wissen von dem, was sie thun, keinen Grund anzugeben und nehmen dabey die Mine an, alles das als excen- trisch zu verlachen, was ihnen hierüber Aufschluß geben könnte.

Ich fragte meinen Begleiter, welche Rolle diese armfeligen Menschen in dem Staat der Gelehrten spielten und er gab mir folgende Erläuterung.

„Unser Staat besteht eigentlich nur aus Unterthanen und Freyen. Jeder Freye hat einen Canton, lebt aber in der Stadt. Die Unterthanen sind inzwischen nicht gerade an einen Canton gebunden, wer aber in allen gut gedient hat, erhält selbst einen und wird frey. Es gibt aber zuweilen Unterthanen, die nirgends zu brauchen sind und aus einem Canton in den andern geschickt werden. Diese werden Beyfassen, leben in der Vorstadt und finden ihren Erwerb hauptsächlich darinn, daß sie fremdes Eigenthum auf den Markt bringen. Häufig setzen sie ihren Namen auf fremde Produkte, ohne daß sie den Kenner damit täuschen, weil sie doch keine Provinz angeben können, die ihnen gehörte. Daher setzen einige unverständige Züge unter ihren Namen, indem sie sich schmeicheln, man werde sie für den verlöschten Namen eines Cantons halten. Andere geben sich die Miene, das Geheimniß gefunden zu haben, aus Nichts etwas zu produciren, welches gewöhnlich aus einer völlig unbrauchbaren Mischung alles dessen, was sie haben habhaft werden können, besteht und die man kauft, um sie den Kindern zu bescheeren. Das allerlustigste ist, daß dadurch unter den Beyfassen ein Handelsneid geweckt wird, so daß sie mit einer drolligen Wichtigkeit sich bemühen, den Stoff, wenn er melirt ist, zu sondern und dem wahren Producenten nach zu spühren. Der Urheber der Mixtur aber brüstet sich damit, daß jeder andere Namen auffindet und also keiner den rechten wisse und in der That denkt gewöhnlich von allen niemand daran, daß jener von allen genommen hat, und läßt sich dadurch täuschen, daß man in den einzelnen, kleinen Portionen, in welchen die Mischung ausgegeben wird, meistens nur wenige und in jeder andere Bestand-

theile unterscheiden kann. So gieng es noch kürzlich einem nicht unberühmten Maler, von dem einige versicherten in seinen Gemälden schottische Novellen wieder gefunden zu haben, andere spanische und noch andere altdutsche. Wieder andere wähten, ihm hätten die Sagen des Orients vorgeschwebt und endlich noch andere suchten den Stoff in der Verfassung der Römer und in den Sitten der Griechen auf; während der Kenner wohl wufste, dafs alles dieses zum Entstehn seiner Produkte zusammen gewirkt hatte und so zwar, dafs er meistens nicht aus den Quellen selbst, sondern aus Dictionairen schöpfte.“

„Ich würde dich ermüden, wenn ich dir alle die Kunstgriffe hererzählen wollte, wodurch es einigen so gar gelungen ist, sich den Eintritt in unsere Stadt zu eröffnen, welches dadurch möglich wird, dafs so gar Bürger, wie du sehen wirst, sich zu ihnen herabwürdigen und an ihren niedrigen Beschäftigungen Theil nehmen. Aber das muß ich dir noch sagen, dafs derjenige Theil der Beyfassen, der durch Müßiggang gefährlich werden könnte, — man pflegt sie *Critiker* zu nennen, — durch die Sorgfalt der *Policey* in Thätigkeit erhalten werden, indem sie ihnen einen Erwerb anweist, der ihnen zwar nicht sauer wird, der aber doch den ganzen Tag ausfüllt. Man hat für sie nämlich eine Sammlung von Büchern, die sonst niemand liest, angelegt, und diese müssen sie bearbeiten, Auszüge machen, Marginalien und Register verfertigen, Druckfehler auffuchen und was dergleichen mehr ist, und dafür erhalten sie ihren Unterhalt.“

Ich. Bey uns ist das ganz anders. Weit entfernt für das Entlehn und Bearbeiten der

Bücher etwas zu erhalten, muß man gewöhnlich 8 ggr. monatlich bezahlen.

Er. Das nimmt mich Wunder. — Diejenigen nun, welche sich durch ausgezeichnete Geschicklichkeit den Weg zu dieser Stadt gebahnt zu haben glauben, müssen sich dem Ausspruche der Gerichte über ihre Tüchtigkeit zur Regierung, unterwerfen. Die Bürger theilen sich alsdenn willkührlich in Curien, ernennen einen Richter und Fürsprecher und tragen ihre Ansichten vor, aus welchen der Richter ein Urtheil zieht und dem Senat einschickt. Von diesem werden nun diejenigen Urtheile, welche den Charakter der Gründlichkeit an sich tragen, zu den Akten registrirt, wo sie liegen bleiben, bis sie der Ordnung nach zum Vortrage kommen. Stimmen nun diese Urtheile auf die Aufnahme des Candidaten, so wird diese bis zum Urtheile des Senats provisorisch verfügt. Sind sie aber abwesend, so nimmt der Senat die Sache außer der Ordnung vor. Daher kommt es, daß über schlechte Schriftsteller das Endurtheil zeitig zu erfolgen pflegt. — Wenn ich mich nicht irre, so versammelt sich eben jetzt auf jenem Platz eine solche Curie.“

Wir giengen hin, er hatte sich nicht geirrt. Es sollte über *Herder* ein Urtheil abgefaßt werden.

Der erwählte Richter eröffnete die Sitzung mit folgender Anrede:

„Verehrungswürdige Versammlung!

So wie die Bildungsgeschichte des physischen Lebens in die drey Epochen des Wachsens, Seyns und Strebens zerfällt; eben so erblicken wir den selbstständigen Geist auf den drey Stufen der Entfaltung, der Reife und des Eingehens in das ewige Leben; wir erblicken

ihn auf jeder gleich groß, gleich liebenswürdig. Mit enthusiastischem Feuer strebt der Jüngling die ganze Masse der Erkenntniß zu umfassen. Anstrengung und Ueberwindung der Beschwerlichkeiten lehrt ihn sein Ehrgefühl. Alles zu wissen, in allem klar zu sehen, das ist es, wonach er dürftet und wenn auch ein Zweig der Wissenschaft vor andern ihn anzieht und sich ihm am willigsten zu fügen scheint; so wird er doch nicht einen wissentlich ausschliessen. In dem ungeheuern, formlosen und zerstreuten Stoff, in dem gleichsam Tag und Nacht in die Vermischung eingehe, fängt es nach und nach an, zu dämmern. Tausende von Begriffen verschwinden, um eine Idee hervorzurufen, — da haucht er nach einem umfassenden Typus, der ihm sein Eigenthum garantiren soll, da beginnt die Zeit der Reife. Dieß ist der entscheidendste Moment seines Lebens, ein einziger, kurzer, wonnevoller Augenblick. Sein umherschweifender Blick gewinnt feste Gesichtspunkte, ihn durchdringt ein Plan und die hehre Gestalt, die ihn befeelt, in allem wieder zu finden und sie durch Worte und Bilder wieder zu geben, ist ihm dringendes Bedürfnis. — In diesen Bildungen enthüllt sich erst seine Eigenheit, seine Individualität, er selbst wird jetzt erst sich ihrer bewußt. In diese einzudringen, in sich selbst klar zu lesen, sich in seiner Art weiter zu bilden und zu vervollkommen, dahin geht jetzt sein Bestreben. Das Bild, das er außer sich suchte und außer sich darzustellen bemüht war, will er in sich selbst finden, das will er selbst seyn, das will er ganz seyn. Ein neuer Sinn ist in ihm aufgegangen. Es ist nicht mehr das Umfassende der Erkenntniß, nicht die Kunst der Darstellung, die ihn in den Dingen, die ihn umgeben, vor allem anzieht, es ist der tie-

fere Geist, in dem sie gedichtet, aus dem sie hervor gegangen sind, den er fest zu halten, und sich anzueignen strebt, um vergleichend und ergänzend seinem eigenen Seyn Form und Gediegenheit zu geben. An die Stelle der nie befriedigten Thätigkeit ist die ruhige Beschauung getreten und diese ist's, der er sich nun ganz hingibt und die bis an das Ende seiner Tage sein innerstes Wesen ausfüllt.“

„Zwar ist im Universum eine Verschiedenheit unmöglich, es ist stets ein und dasselbe, stets sich selbst gleich. Um so gewisser aber entfaltet sich aus den Strahlen, die es zurückwirft, eine Fülle mannichfaltiger Gestalten, denn um unter andern Bedingungen dasselbe Bild zu reflectiren, müßte es selbst ein anderes geworden seyn. Welche derselben dem Beschauer nicht zwar die erste, doch die entzückendste und erhabenste däucht, diese bestimmt seinen Charakter, seine Individualität. Der eine ergötzt sich an der endlosen Masse; den andern ergreift die unerschöpfliche Kraft; der eine verliert sich in die fluthenden Bewegungen; der andere vertieft sich in die ewige Ruhe und Stille; der eine neigt sich dem tiefen Ernst; den andern entflammt das glühende Leben; diesen begeistert dunkle Ahndung, jenen die Macht des Geistes, der alles sich fügt; diesen die Einheit des Ganzen; jenen die erschöpfende Einsicht; diesen das Wahre und Gewisse; jenen die Schönheit der Form. — Erweckt aber das schon das freudigste Gefühl, wie die eine Kraft der Natur die mannichfaltigsten Organisationen aus ihrem Schoosse emporkeimen läßt, wie viel mehr die Vielseitigkeit des Geistes, die sich nicht sowohl in dem Individuum, als in der gesammten Intellektualwelt ausspricht. Eben dieser eigne Anstrich, mit dem jedes selbststän-

dige freye Wesen die Urform repräsentirt, verbreitet einen geheimen Zauber über das Ganze, der, wo er empfunden wird, Rührung und Entzücken ausstreut. Mit der fortschreitenden Vollendung des eigenthümlichen Charakters wächst die Empfänglichkeit für die fremde Bildung, desto mächtiger wirkt die Sympathie der Verwandtschaft der Geister und eben diese Kraft der Sympathie ist es, die hinwiederum zurückstrahlt auf die Gebilde der Phantasie und ihnen Lundung und Leben ertheilt. Denn wie im besondern Wesen die herrschende Idee in jeder ihrer Formen ungetheilt sich wiedergibt, eben so dringt sie sich selbst als die eine Seite der höhern Idee, der das Primat gebührt, auf. Ihr ganzes Wesen spricht es aus, daß sie in gleichem Verhältnisse stehe, zu dem Höchsten, daß sie der Abdruck sey der Wiedergeburt des Weltgeistes. Darum sucht und findet das Individuum in andern seine Ergänzung zu der Form, die dem Wesen des Ewigen ununterscheidbar entspricht; er sucht sie und entfesselt die Phantasie von den Bedingungen des Irdischen, indem auf diese Weise die Weltanschauung in die seinige eingeht; er findet sie, denn nun erkennt er das zeitlose, das nicht jetzt erst geworden, sondern seinen Augen bisher verborgen war, und hat er gefunden; so feyert der Weise ein herrliches Fest.“

„Möge dieser Geist auch *uns* in dieser feyerlichen Stunde durchdringen, möge er uns leiten, damit wir zur Wahrheit gelangen. Aber wie vergebens würde ich mich bemühen, wenn ich Sie denselben erst erkennen lehren sollte, wenn ich nicht voraussetzen dürfte, daß Sie zu den Auserwählten gehören, die er zum Organ der Selbstanschauung ausersehen hat. Inzwischen muß ich Sie aufmerksam machen — und es

Schmerzt mich, daß ich es muß — darauf, daß sich uns endlichen Wesen der Geist nicht von selbst darbietet, daß er mit unbefangenen Gemüthe gesucht seyn will. Ich mache Sie aufmerksam darauf, daß wir seine Anschauung in uns gleichsam zu erbauen und auf ein Fundament von richtigen Reflexionen zu gründen genöthigt sind und daß wir über diese uns erheben müssen, wenn wir ihn in seiner Wahrheit schauen wollen. Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, damit Sie ihn da fest halten mögen, wo wir ihn so leicht und so oft verlieren.“

„Darum lassen Sie mich das Wort auffuchen, das uns ein Leitstern sey in der Nacht des zeitlichen Lebens, das geformt aus irdischen Stoffe, die Weihe des Göttlichen empfangen. — Liebe! ja du bist es, durch die es uns deutlich wird, wie das Eine als Vieles sich gestalten könne, wie das ungleich artigste dennoch zu Einem sich verbinde. Du bist es, die alles umfaßt, und die als Substrat aller Erscheinungen, mit einer solchen Kraft ausgerüstet ist, daß sie uns Thaten verrichten läßt, die die Tafeln der Geschichte mit unauslöschlichen Zügen für die spätesten Zeiten aufbewahren. Du bist es, in der wir den Organismus der Vernunft nicht so wohl wie in einem Bilde anschauen, sondern ihn, wie er ist, erkennen, in der er sich kräftig, ganz und ungetrübt ausspricht. Unmöglich können wir verkennen, wie in allem, was uns umgibt, die gleiche heilige Sehnsucht lodert, wie sie es ist, die alles belebt, alles bewegt. Oder sehen wir etwa nicht, wie alles zu einem Ganzen sich zu vereinigen bestrebt ist? Der Stern und die Sonne, das Thier und das Leben, die Pflanze und das Licht, der Stein und der Boden, die Erde und

das Wasser, der Tag und die Nacht, das Volk und das Land, der Staat und der Bürger, das Gesetz und das Gewerbe, der Mann und das Weib, die Kunst und die Wissenschaft! Lassen wir nicht kalt an uns vorüber gehen, diese kräftigen Bilder, die von allen Seiten zu uns sprechen. Versetzen wir uns zurück in die ersten Momente des Erwachens, wo in dem unendlichen Chaos kaum noch Licht und Schatten unterschieden waren. Was war es, was damals die Formen erschuf und eine an die andere knüpfte? Es war die Liebe, welche die Gestalten sonderte, und die Bildungen mit Klarheit uns erkennen liefs, die uns leitete zum Bewusstseyn des eigenen Seyns, die uns die Welt eröffnete. Lasset uns inne werden, dafs sie allein es ist, die das Leben gebiert und das Geheimnifs des Universums entschleyert. Lasset uns nicht müde werden, ihr zu huldigen und in ihrem ununterbrochenen Genuffe schwelgend uns selbst zu vergessen. Lasset uns mit Freudigkeit umher schauen, um in den Werken den Geist zu entdecken, mit dem das ewige Bündnifs nicht abzuschliessen, sondern von Anbeginn abgeschlossen ist.“

Nachdem nun ein Defensor bestellt war, der den Verewigten gegen Ungerechtigkeiten im Loben und Tadeln in Schutz nehmen sollte, trat ein Franzose auf und sprach von nothwendigen Eigenschaften des Schauspiels, welche in Herders Werken nicht gefunden würden. Er wurde aber mit der Bemerkung zur Ruhe verwiesen, dafs es hier dem gelte, was Herder geleistet habe, und nicht was er hätte leisten können. Gleicherweise wurde einem Italiener, der nach seinen Produkten die Herderischen, die zum Theil die gleiche Aufschrift führten, abwog,

wegen sichtbarer Befangenheit des Urtheils das Gehör verlag. Von allem übrigen das vorgebracht wurde, wurden nur fünf Urtheile für gegründet erklärt und als verschiedene Bildungs-epochen in folgender Ordnung aufgezeichnet.

- 1) Früh erwachte in ihm der Sinn für jene wahre Gröſe des Geistes, von der die Vorstellung der endlosen Perfektibilität ein schwacher Schimmer ist. Wo sie sich ihm darstellte, ward er lebhaft von ihr ergriffen; wo nicht, da suchte er sie rastlos auf. Sie zu verherrlichen war das Ziel seines Strebens. Die Gestalten, in denen er sie las, nachbildend hoffte er in andern die gleiche Stimmung zu erwecken.
- 2) Ihm gelang es mit eigenen Augen zu lesen, den trügerischen Schein des Lebens zu durchschauen und die hohe Gestalt von der er durchdrungen war, in allem zu erblicken. Sie auszusprechen, genügte ihm nicht mehr der Ausdruck, wie er ihn fand. Er kämpfte mit abwechselndem Glücke und — siegte nicht.
- 3) Er lehrte durch sein Beyspiel, die erwachte poetische Ansicht der Dinge in einer würdigen Sprache darzustellen. Aber unter der Anstrengung ermattete die Anschauung des Ganzen. Während er sich bemühte, die fliehende Gestalt durch Kunst fest zu halten, entstand die unfeelige Verstrickung mit der äußern Erscheinung.
- 4) Wenn Er auch ein, in allen Richtungen vollendeter Künstler nicht genannt werden kann; so bewies er doch, durch die That, daß er vollendete Werke zu liefern berufen war. Nur mußte er sich in der Sphäre halten, in der er zu herrschen bestimmt schien. Da ward es ihm gegeben, mit

kräftiger Hand das Räthsel zu lösen, wenn der einzelne Geist, in Eintracht und unmittelbarer Berührung mit der Vorsehung, die Cirkel des wirklichen Lebens zauberartig durchschneidet. Freylich hatte er die Wunder nicht selbst geschaffen, um so mehr aber schwebte über dem Ganzen der Glanz der göttlichen Herkunft und nur selten schimmert die Gebundenheit an Bilder hindurch, die einst die jugendliche Phantasie entzündet hatten.

- 5) Sein ehrwürdiges Bestreben gieng dahin, Darstellungen zu erfinden, die durch alle Ramifikationen hindurch ein Werk der Bedachtsamkeit und die doch zugleich durchaus poetisch seyen. Ihn befriedigte es nicht, sich dem über ihn waltenden Genius in unbefangener Einfalt hinzugeben. Er wollte ungetheilt die Seele seiner Werke seyn. Er wollte die Form des Ewigen, die dem Wesen so vollkommen gleich ist, das sie durch sich selbst und unmittelbar in das Leben eingeht, nicht bloß erkennen sondern sich dieselbe zum freyen Gebrauch aneignen. Da diese Stufe schwerlich jemals einer erreichen wird; so ermangeln die, in diesem Geiste entworfenen Dichtungen des Beyfalls des gewöhnlichen Beschauers. Ein Schicksal dem die letzten Schriften von ihm nicht entgehen werden.

Der Richter schloß mit der Bemerkung:

„Herder ist ein vorzüglich würdiges Mitglied unserer Stadt. Er war ein großer, selbstständiger, in sich vollkommener Geist. Ueber der Sphäre der Reflexion erhaben, lebte er in den Ideen und vorzüglich zwar in der, von der Einheit der göttlichen und menschlichen Vernunft.

Der Epoche der Reife sind drey Stufen der Entwicklung voraus gegangen. Dem natürlichen Laufe der Dinge nach hätte auch die Vollendung in drey Gradationen fortschreiten müssen, wovon er nur die erste erlebt hat. Inzwischen scheint dadurch nur Er nicht die Nachwelt verlohren zu haben, da dieser in diesen harten Zeiten nur das zu bleiben pflegt, was der Mann leistet, nicht was er ist.“

Wir waren mit dem, was wir eben gehört hatten, zu sehr beschäftigt, als daß wir der Werkstätte der mechanischen Künste einige Aufmerksamkeit hätten schenken sollen; ohngeachtet uns *Dädalus* von *Athen* hätte Veranlassung geben können, uns noch etwas zu verweilen. Er trug eine Säge und einen Meißel in der Hand und rühmte sich, daß er diese und andere Werkzeuge erfunden habe.

Wir kamen von hier zu denjenigen Künsten, bey welchen die Phantasie herrscht und der Hand sich als Organ bedient. Sie stammen eigentlich von den sieben freyen Künsten ab, deren Gegenstände Wörter und Größen sind, und stehen unter deren Leitung. Ein ruhiger Fluß schied sie von den mechanischen Künsten. Eine Brücke von Marmor und Schiefer verband die Ufer, und einige Säulen von Jaspis und Porphyr bildeten eine Pforte. An diesen Säulen hingen Pinsel, Winkelmaas, Zirkel, Grabstichel und andere zur Malerey und Plastik gehörige Werkzeuge.

Auf dem Giebel des Thors erblickte man in Marmor die *Baukunst*, als eine Jungfrau. In der rechten Hand, welche sie in die Höhe hielt, hatte sie einen Cirkel und mit dem linken Arm lehnte sie sich an ein Gebäude. Zu ihren Füßen, auf dem Postemente einer Säule, standen die zwey Verse des *Michael Angelo*:

Das reichste Kunsttalent kann grösser nichts
erfinden,
Als dieser eine Stein in seinem Umkreis
faßt *).

Zur rechten Seite stand die Malerkunst auf dem
Carniele eines Hauptgesimses, in der einen
Hand einen Pinsel, in der andern ein Gemälde
von verschiedenen Farben, an dem Halbe eine
Larve. Zur linken Seite lehnte sich die Bild-
hauerkunst, mit Lorbeern gekrönt, an einige
verstümmelte Bildsäulen.

An dem andern Ende der Brücke sahe ich
eine breite Strasse, zu deren Seiten sich prächt-
ige Bogengänge öffneten. Indiesen hielten sich
die bildenden Künstler auf. Zuerst kamen die,
welche sich der Baukunst widmeten. *Agathar-
chus* von *Athen* gab sich für den Erfinder dieser
Kunst aus. *Sostratus* zeichnete den Leuchtthurm
Pharus auf eine Pflanze. *Spindarus* von *Corinth*
entwarf den Tempel von *Delphos*; *Chares Lin-
dius*, den *Kollofs* von *Rhodus*; *Scopas* das *Mau-
soleum* der *Artemisia*; und *Apollodor* das *Troja-
nische Forum*. Andere beschäftigten sich mit der
Ausarbeitung der Säulen, mit den einzelnen
Stücken des Postements, mit Schaftgesimsen,
Stämmen, Capitalen, Architraben, Frielsen,
Carnielsen, alles in der Ordnung, wie es die
Vollkommenheit eines Gebäudes erforderte.
Eine mühsame Beschäftigung für dieses kurze
Leben, in welchem das erste Weinen und der
letzte Seufzer gleichsam an einander grenzen.

Hinter diesen erblickte ich den *Stratonikus*,
den *Acragas*, den *Mentor*, den *Bedas* und den
Antipater. Jeder von ihnen führte einen stäh-

*) Non ha l'ottimo artista alcun concetto,
che un marmo solo in se non circonscriva.

lernen Grabstichel, womit sie wunderbare Bilder in Silber eingruben. *Stratonikus* hatte mit solcher Kunst einen *Satyr* auf eine Schaafe gestochen, daß er zu leben schien und den Nymphen Furcht einflößte. *Zopirus* stellte mit vieler Geschicklichkeit die Thorheiten des *Orestes* auf zwey Krügen, in erhabener Arbeit dar. *Pytheas* war mit großer Sorgfalt beschäftigt sein wunderlames Werk zu endigen, die *Magiriscia*, an der sich die Nachahmung noch nie gewagt hat.

In eben diesem bedeckten Gange stickte der König *Attalus* allerley bunte Bilder in ein Tuch und erwarb sich dadurch vielen Ruhm. Einige *Trojaner* beschäftigten sich mit Bordiren und Schattiren. Viele Niederländer, welche eines unsterblichen Nachruhms würdig sind, wirkten alle Kunststücke der Malerey, ja die Werke der Natur selbst, mit so bewunderungswürdiger Lebendigkeit in Tapeten ein, daß die Malerkunst sie deshalb beneidete und die Natur dadurch beschämt wurde. Mich überraschte es, daß die beabsichtigten Bilder so natürlich hervorkamen, ohngeachtet das Muster unter dem Aufzuge lag und also die rechte Seite der Tapete von dem Gesichte abgekehrt war. Allein handeln die Fürsten in vielen Dingen, nicht mit viel weniger Gewissheit des Erfolgs, wenn sie unbekannt mit dem Inhalte der Schriften, die man ihnen vorlegt, oft nicht wissen, was sie unterzeichnen und was sie befehlen?

Unter diesen Künstlern bildete ein *Egypter* aus Marmorstücken und andern Steinchen, einen menschlichen Körper, mit solcher Kunst, daß die kleinen Steinchen sich in Muskeln und Adern verwandelt zu haben schienen. Dieser Kunst weiß sich die heutige Politik gar wohl zu bedienen, wenn sie aus schlecht ausgesonne-

nen und wenig zusammenhängenden Gründen einen Vorwand zu einem unrechtmässigen Kriege oder zu einem gewaltsamen Eingriff, in die Gerechtsame des andern, zusammenflückt.

In einem andern Gange sahe ich den *Alcámenes*, den *Critias*, den *Nestocles* und den *Agelades* in Marmor schneiden. *Pyrgoteles* war bemüht das Bildniß *Alexanders* des Grossen in Edelsteine zu graben. Dieses durfte er allein sich anmassen; da hingegen dasselbe in Marmor und Erz darzustellen nur *Lysippus* und auf Leinwand und Tafeln nur *Apelles* berechtigt war. O welch ein schönes Vorrecht der Grösse und der Macht, das zu deren Lob nur wenige geschickt und tüchtig sind, und keine Sache in der Welt vortrefflich genug ist, sie zu verherrlichen.

Phidias hatte einige Fische so nach dem Leben ausgearbeitet, das sie das Wasser zu schlagen und auf demselben zu schwimmen schienen. Auf der einen Seite stand die Statue der *Bellona*, welche ganz ausgearbeitet und in ihrem eigenen Schilde enthalten war. Es erregte grosse Verwunderung, das auf diese Weise gegen die Grundsätze der Meßkunst, ein Theil dem Ganzen gleich war. Gleichwohl sieht man dieses täglich in dem Verhältnisse des Regenten zu den Unterthanen, der in der That ein Theil des Ganzen und doch auch zugleich das Ganze selbst ist. — Hier fand man auch den Ritter *Urbino*, ob er gleich, in Hinsicht seiner Kunst, eine Stelle unter den ersten verdient hätte. Er war bemüht die Bildsäule der *Daphne*, wie sie bis zur Hälfte in einen Lorbeerbaum verwandelt war, zu vollenden. Das betrogene Auge sahe unverwandt auf diese Statue, in der Erwartung, es werde die Baumrinde den Körper nunmehr völlig überziehen. Es däuchte ihm,

als ob der Wind die Blätter bewegte und als ob ihre Haare nach und nach in diese verwandelt würden.

Weiter vornen hielten sich die vorzüglichsten Künstler in der Malerey auf. Dieses ist eine Kunst, die der Natur nachbildet und deren sich Gott selbst in seinen Werken bedient. Sie gab zu grossen Zwistigkeiten Anlaß. *Gigas* aus *Lydien* rühmte sich, dieselbe erfunden zu haben. Ihm widersprachen aber sowohl *Pyrrhus*, als die *Corinther* und *Egypter*. Diese behaupteten, wiewohl ohne Grund, sie sechs tausend Jahre eher getrieben zu haben, als sie bey den Griechen bekannt gewesen wäre. Dieses Vorgeben wird wohl schwerlich erwiesen werden können, denn die Künste entstehn unvermerkt und nähern sich nur nach und nach ihrer Vollkommenheit. Ihre Erfindung kann man nicht einem zuschreiben, vielmehr nehmen *alle* an diesem Ruhme Antheil.

So gieng es auch mit der Malerey. Die vom Lichte bestrahlten Körper warfen ihre Strahlen von sich. Der Beobachtungsgeist der Menschen beobachtete an denselben anfänglich nur die Hauptzüge und dieses war die Veranlassung der Kunst. *Arcides* und *Telephanes* waren, so viel ich weis, die ersten, welche diese Züge abzeichneten und den dazwischen befindlichen Raum ohne Kunst überschmierten. *Polygnotus* und *Aglaphon* bedienten sich nachher der weissen und schwarzen Farbe. *Philocles* aus *Egypten* erfand hierauf die Linien; *Apollodor* den Pinsel und *Antonello*, *Col' Antonio de Fiore* und *Johann van Eyss* die Oelfarben; durch welche die Gemälde gleichsam verewigt werden.

In aller Ruhe hatten wir alles dieses betrachtet, als diese auf einmal durch einen Streit

zwischen dem *Zeuxis* und *Parrhasius*, — von denen der erste die Gesetze des Lichts und des Schattens erfunden haben soll, der andere aber solche Werke hinterlassen hat, die lange Zeit von allen nachgeahmt worden sind, — unterbrochen wurde. Beyde behaupteten den ersten Rang in der Malerkunst und wie die Wettstreite, die das Talent angehn, gewöhnlich die heftigsten sind, da sie das Edelste des Menschen betreffen; so geriethen auch diese nach dem Wortwechsel in ein Handgemenge. *Zeuxis* war nämlich dadurch vorzüglich erbittert, daß er sich durch ein Gemälde des *Parrhasius* hatte täuschen lassen. Er suchte zwar seine Schande durch ein anderes Kunststück wieder auszulöschen; indem er einige Beere die ein Knabe in einem Korbe trug, so natürlich gemalt hatte, daß die Vögel herzufliegen, um sie zu fressen.

Aber eben diess hätte ihn ganz füglich bewegen können, seinem Stolze zu entsagen. Denn so gut auch die Beeren getroffen waren, so schlecht war die Darstellung des Kindes ausgefallen, da sich davor die Vögel nicht scheuten. So begegnen sich zuweilen Wahrheit und Irrthum, daß man sie auf einem Gemälde beisammen finden kann.

Indessen schlichteten wir diesen Streit und setzten unsern Weg fort. Wir trafen den *Aristides*, welcher den Körpern, die er mahlte, solche Geberden und Stellungen gab, und mit einer solchen Lebendigkeit, daß man an ihnen ganz deutlich die Affekte und Neigungen wahrnehmen konnte.

Der sorgfältige *Protogenes* hatte das Gemälde des *Jalyfus* vor sich, das beynahe fertig war. Er hatte sieben Jahre daran gearbeitet und während dieser Zeit keine andere Nahrung als eingeweichte Hopfenkeime zu sich genom-

men, weil er von andern Speisen befürchtete, daß sie ihm den Kopf beschweren möchten. Dieses Kunststück sollte in dem Tempel des Friedens aufgestellt werden und darum wendete er seine äußersten Kräfte auf dasselbe. Ihm fehlte jetzt nichts mehr, als der Geifer eines Hundes. Er versuchte mehrmal ihn treffend darzustellen, aber immer vergebens. Endlich ergriff er aus Verzweiflung einen Schwamm und warf ihn auf das Gemälde, in der Absicht es auszulöschen. Ich wunderte mich über die Wuth des Malers, die ihn ein Werk vernichten liefs, das ihm so viele Mühe gekostet hatte; weit mehr aber erstaunte ich, als ich wieder auf die Malerey blickte und den Geifer weit besser ausgedrückt fand, als es mit aller Anstrengung und Kunst hätte geschehen können. „Hieraus lerne, sagte mein Begleiter, daß oft das Ungefähr richtig trifft, was Sorgfalt und planmäßiger Fleiß vergebens zu erreichen strebt und daß es gut sey, dem ersten Triebe der Natur zu folgen, der vielleicht durch einen göttlichen Antrieb erregt worden ist, damit man erkenne, daß nicht die Klugheit der Menschen, sondern die göttliche Vorsicht die Dinge regiere.“

Die spanische Bildung und Kleidung bewog mich, die Augen auf den stummen *Navarrete* zu richten, dem die Natur aus Neid die Stimme geraubt hatte, weil sie vorher sah, daß die Werke dieses großen Malers mit ihren eigenen um die Wette streiten und an seiner Stelle reden würden. Nicht weit von ihm stand *Diego Velazquez* und malte das Bildniß des Königs Philipps IV. Er drückte an demselben so hohe Mienen aus und gab ihm ein so majestätisches und königliches Ansehen, daß ich bey dessen Anblick von Ehrfurcht durchdrungen ward. Ich neigte mich und schlug die Augen nieder. Die-

ses Gefühl, das mir von jeher zuwider war, erneuerte sich, als ich einen prächtigen Tempel vor mir sah, vor dem ich mich, ich weiß nicht warum, noch tiefer bückte. Mein Begleiter sagte mir, daß darin die wenigen Meister der Kunst versammelt seyen, die alle, welche vor und nach ihnen gelebt haben, so weit hinter sich zurück gelassen hätten.

„Ach!“ rief ich aus, „Männer von ausgezeichneten Talenten haben dafür auch desto größere Fehler und Leidenschaften. Compensirt man beydes, so reducirt es sich auf das Gewöhnliche. Lieber ist mir der, der ist, was er ist, ohne daß man ihn erst auszurechnen braucht und der sein Ziel darin setzt, ein schlichter, braver Mann und ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu seyn.“

Ich gieng daher zur Seite und verweilte lieber bey den Landschaften des *Tizian*, *Claude Gelén* und *Salvator Rosa*; bey den Nachtstücken des *Gerhart Honthorst*, und bey den reizenden und erhabenen Darstellungen der *Carracci*, die von keinem ihrer Nachahmer in dem Grade erreicht wurden, wie sie es verstanden, von allen das vortrefflichste sich anzueignen. Was *Poussin* über diese Gemälde sagte, ergriff mich, ohne daß ich es verstanden hätte, denn nicht geschickt die wirkliche Natur nachzuahmen, schien er sich eine eigene Feenwelt geschaffen zu haben, in der ich ein Fremdling war, zumal da mich die liebeathmenden Geschöpfe des *Bezzetti* in ganz verschiedenartige Träumereyen eingewiegt hatten, aus denen ich durch einen Streit über die Frage, welcher von beyden Künsten, der Malerey oder der Bildhauerkunst, der Vorzug gebühre, erweckt wurde. *Lysippus* behauptete, man müsse der Bildhauerkunst vor den Künsten und dem *Phidias* und *Alkamenes* vor

allen Menschen den Rang lassen. Zu dieser, sagte er, würde eine genauere Kenntniss der Meßkunst und eine grössere Fertigkeit in der Zeichnung erfordert. Ein Fehler, der einmal begangen worden sey, verbreite sich so sehr über das Ganze, daß er nicht wieder verbessert werden könne.

Die Werke dieser Kunst seyen der Beurtheilung des Gesichts und des Gefühls zugleich ausgesetzt. Sie müßten nach allen Dimensionen ihre richtige Vollkommenheit haben. Die Materie, woraus sie verfertigt würden, sey weit dauerhafter als Rahmen und Leinwand und darum erhielten sie auch weit sicherer das Andenken großer Männer und dienten viel mehr zur Aufmunterung zu rühmlichen Thaten. *Apelles*, der sowohl in der Kühnheit der Erfindung, als in der Schönheit der Darstellung alle andere übertroffen hat, suchte dagegen die Vortrefflichkeit der Malerkunst zu erweisen. „Diese,“ so drückte er sich aus, „ist gleichsam eine stumme Geschichte, die in einem Bilde enthält, was sich in der Folge der Zeit entwickelt hat. Die Eigenschaften, die Größen, die Stellungen, die Bewegungen kann der Grabstichel nur selten ausdrücken; alles dieses aber stellt der Pinsel ohne Ausnahme dar und schafft dadurch unserm Geiste Vergnügen und Unterricht in reichem Maasse. Zeigt uns die Bildhauerkunst vermittelt ihrer groben Materie die GröÙe und Ausdehnung der Körper, so erhebt die Malerkunst eben dieselben, durch die Anwendung des Lichts und des Schattens, auf einer ebenen Fläche. In der Bildhauerkunst behalten die Körper ihre natürliche Entfernung; die Malerkunst hingegen kann sie entfernen, nähern und überhaupt ihre Lage auf die mannichfaltigste Art verändern und das mit einer

solchen Freyheit und so täuschend, daß dem Auge gleichsam gespottet und die Natur beschämt wird. Sie bedient sich der Farben, als eines Mittels den Bildungen ihre letzte Vollkommenheit zu geben und die Bewegungen der Seele zu offenbaren.“

Das Geschrey und der Zwist dieser Künstler wäre wahrscheinlich in Thätlichkeiten übergegangen, wenn *Michael Angelo*, der, wie *Euphranor*, ein eben so großer Maler, als Bildhauer war, sie nicht zu vereinigen gewußt hätte. Dieser zeigte an drey Zirkel, die sich durchschnitten, daß diese beyde Künste, nebst der Baukunst einander gleich wären und einander als Schwestern hülfreiche Hand leisteten.

Wir entferneten uns von diesem Streite und traten in die Stadt. Das Thor, durch welches wir giengen, war oben mit einer halben Kugel geziert, auf welcher die sieben freyen Künste, die Gramatik, die Dialektik, die Rhetorik, die Arithmetik, die Musik, die Geometrie und die Astronomie, in Bildsäulen dargestellt waren.

Die Pforten waren aus dem Metall gearbeitet, das von den Alten so gerühmt wird und unter dem Namen des corinthischen Erzes bekannt ist. Die schönen Figuren in erhabener Arbeit bewogen mich, den *Polidor* zu fragen, wer die Künstler gewesen seyen, denen sie ihr Daseyn zu verdanken hätten?

„Ein großer florentinischer Künstler“, antwortete er, „dessen sinnreicher und zarter Grabstichel seinen Ruhm bis an das Ende der Erde ausgebreitet hat, hat an diesem Thore die Erfindung der Dinte verewigt.“

„Siehst du nicht,“ fuhr er fort, in dem er den Arm aufhob und mir mit ausgestreckten Fingern die Bilder erklärte, „siehst du nicht diesen Haufen Leute, die eine so strenge und ernsthafte

Miene annehmen? Diese Spötter aller Meynungen, diese Feinde des Lebensgenusses, wie verächtlich sie jenes Weib mit der Krone auf dem Haupte und der Posaune in der Hand, ansehen? wie diese über die Beleidigung und Geringschätzung entrüstet, jenem rauhen Berge zufliegt! Sie ist die *Ehre* und jene die Schüler der *Stoa*. Diese schliessen sie aus, aus der Zahl der wahren Güter, da sie unabhängig von der Seele aus der Meynung fremder Leute gebohren werde. Die Beleidigte schwingt sich in die Höhe und fliegt auf den Gipfel des Berges, wohin ihr einige muthige Geister folgen. Hier wirft sie sich zu den Füßen ihrer Mutter, der Tugend, die in Begleitung der Wachsamkeit, Arbeit und Kunst, in dieser Einöde lebt. Mit der Beredsamkeit des gerechten Schmerzens trägt sie ihre Klagen vor und erzählt die Verachtung der Weltweisen. Die Tugend sucht sie zu trösten und zeigt ihr ihre Kraft in den Thaten vergangener Zeiten. Sie läßt sie in die Zukunft sehen und die neuen Bahnen und Welten erblicken, von denen entdeckt, für deren Geist die bekannten zu eng und eingeschränkt sind. Aber die Ehre erwiedert: „Warum, o geliebte Mutter, suchst du mich zu trösten, mit Dingen, die die Quelle meiner Trauer erweitern? So groß auch immer der Ruhm seyn mag, er ist doch eitel, vergänglich, von fremden Lippen abhängig! er ist gebildet aus leichten und flüchtigen Worten, die in ihrem Erzeuger, dem Winde, ihr Grab finden, und der Vergessenheit, meiner ärgsten Feindin, den Sieg überlassen!“

„Diese Rede, von einem Strome von Thränen unterbrochen, bewegt die Tugend, der Kunst — auf deren Schultern sie sich lehnt, — aufzutragen, daß sie ein Mittel erfinde, durch das der Ruhm verewigt werde. Die Kunst gehorcht und du erblickst sie weiter vornen berath-

schlagend mit der Nacht, die mit einem Mantel, der mit Sternen besäet ist, das Gesicht halb verdeckt. Diese sagt zu ihr: so wie der grofse Erbauer der Welt auf dem dunklen Grunde meines Gewandes seine ewigen Rathschlüsse mit leuchtenden Buchstaben geschrieben hat; so kannst du mit schwarzem Wasser die Gedanken der Seele auf weisses Papier zeichnen, ihnen Körper geben und den Worten, zum Trotze der Vergessenheit, durch das Dunkel, in welches diese den Nachruhm zu begraben gedenkt, beständige Dauer ertheilen. Diesem Vorschlage gibt die Kunst ihren Beyfall und schickt sich an, die Dinte zu verfertigen. Die Götter, welche aus den Wolken auf diese Begebenheit herab blicken und vorhersehend, dafs durch diese Erfindung die Ehre zur Würde einer unsterblichen Göttin gelangen werde, suchen sie zu gewinnen und ihr zu schmeicheln und leisten der Kunst, hülfsreiche Hand. Zur Vollendung des Unternehmens gibt *Bachus* den Weinessig, *Jupiter* die Galläpfel, *Pomona* den Gummi, *Vesta* den Vitriol und *Apollo* die Hitze. So entstand die Dinte, durch welche die Ehre unsterblich und unser Staat erhalten wird.“

„An der andern Seite des Thors hat ein spanischer Künstler, der den Ufern der *Segura* seinen Ursprung zu danken hat und der mehr durch Neid und Mißgunst, als durch das Glück, empor gekommen ist, die Erfindung der Buchdruckerey in ausgehauener Arbeit, dargestellt. Hier siehst du die Religion. Sie kommt nach *Spanien*, nachdem sie verschiedene Gegenden der Welt durchstrichen hat und überall übel aufgenommen und entweiht worden ist. Der *Tagus* verehrt sie und dient ihr. Er richtet ihr Tempel auf und erkennt in ihr einen einigen *Jupiter* als die erste Ursache aller Dinge, durch den alle übrige

gen Götter wirken, nicht zwar als besondere Substanzen, sondern als Theile seines ewigen Wesens. Mit Vergnügen sieht das die Religion und trägt es der Versammlung der Götter vor. Man erwägt die Wichtigkeit des Dienstes. Man durchgeht die vergangenen Zeiten. Man bemerkt die alten Grenzen der Herrschaft des *Tagus* und vergleicht sie mit dem, was man ihm schuldig ist. Fast alle Mitglieder der Versammlung stimmen dahin, daß seine Monarchie bis über die Grenzen von Europa und bis an die Küsten von Afrika erweitert werden solle. Allein dem großen Vater der Götter schien das Weltmeer eine zu geringe Vergeltung für ein so ruhmreiches Volk zu seyn. Er fügte daher die von dem bisher bekannten Lande abge sonderte Welt hinzu, die entweder noch nie bekannt gewesen, oder doch in Vergessenheit gerathen war, nachdem die Gemeinschaft durch die Gewalt der Wellen aufgehoben war. Die Entdeckung und Eroberung dieser neuen Welt, sagte er, sey eine verdiente Belohnung für die Gottesfurcht und die Tapferkeit der Spanier. — Dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nach stellen sich zwar der Ausführung viele Schwierigkeiten entgegen. Man findet es unmöglich, so entlegene und unter sich selbst so entfernte Länder durch wenige Leute zum Gehorsam zu bringen und daselbst eine neue Regierungsform einzuführen. Aber die unermessliche Weisheit der himmlischen Versammlung hatte alsobald die Mittel klüglich erdacht und vertheilt. *Nereus* erleichtert die Schifffarth durch die Erfindung des Compasses; *Mars* erfindet das Pulver; *Vulkan* verfertigt Schießgewehre; durch welche die Spanier, wie mit Blitzen gewaffnet, die Menge der Barbaren unter das Joch bringen. Damit aber auch unter ihnen die Religion, durch Bücher, mit besserem Fort-

gange ausgebreitet werden könne; erfindet *Merkur* die Lettern zur Druckerey, die *Vulkan* in Bley und andere weiche Metalle eingießt, und *Pluto* die Druckerfchwärze. Dadurch ward es möglich, die vielen Fehler, welche die Abschreiber aus Versehen und Unwissenheit begehn, zu vermeiden und eben dadurch wurde selbst der, der nicht schreiben kann, in Stand gesetzt eine unzählige Menge geschriebener Bogen in einem Tage abzudrucken.“

Aus dieser Erklärung schloß ich, daß hier vorzüglich das dargestellt sey, was auf den Erfindungsgeist der Menschen Beziehung habe und wirklich fand ich auch an den innern Wänden der Schwibbögen die Erfinder der Buchstaben.

Die ersten waren *Chaldäer*, nach ihnen kamen *Affyrer* und *Phönicier*. Unter diesen letzten befand sich *Palamedes*, welcher in *Troja* vier Buchstaben erfunden hat; *Simonides* als der Erfinder anderer vier Buchstaben und *Cadmus* welchem die Erfindung von sechzehn Buchstaben zugeschrieben wird. Hier sahen wir auch den Kaiser *Claudius* abgebildet, weil er die griechische Sprache mit vier Buchstaben bereichert hat.

Zwey Grammatiker, welche mit Franzen behängt und altväterisch gekleidet waren, an der Seite aber Taschen und an dem Gürtel Schlüssel hängen hatten, waren die Hüter und Aufseher dieses Thors. Der eine war stolz und übermüthig, wegen des Vertrauens, das man in ihn setzte, und ich war entschlossen, umzukehren, um nicht in seine Hände zu gerathen. Doch meine Neugierde rieth mir zur Geduld und ich fragte den *Polidor* nach dem andern Wächter, der eine jovialische und decidirte Miene hatte.

Pol. Es ist *Johann Christoph Gottsched*.

Ich. Der hier?

Pol. Du dachtest ihn vielleicht näher bey den bildenden Künsten zu finden, allein dafs er für diese so viel leistete, ist in Beziehung auf ihn gerade das Zufällige. Er würde in jedem andern Zweige der Kunst, oder der Wissenschaft, an dem sich sein Talent entwickelt hätte, gerade dasselbe geleistet haben, er wäre ein und derselbe Mann geblieben. Es ist nicht die Tiefe der Einsicht, die ihn zu unserm Mitbürger machte, sondern die Freyheit des Geistes, die ihn seine Empfindungen und Bemerkungen ohne alle Rücksicht und Schonung gestehn liefs; noch mehr aber seine Kunst der Beschreibung. So wie unter jenem wahrheitsliebenden Volke, von dem *Lucian* gedichtet hat, kein Wort für die Lüge gefunden ward; so mangelten zu *Gottscheds* Zeiten der Rede Zeichen für die innere Anschauung. Ihm gelang es, der Darstellung eine neue köstliche Wendung zu geben und die neuere deutsche Sprache mit dem Styl der Erfindung zu begaben, worüber er selbst so sehr überrascht war, dafs er andere, die auf andere Weise von der Kunst geschrieben haben; Ochsen und Esel schalt. Wer für die Darstellung zu leben bestimmt ist, wird in den ersten Versuchen, mit denen er über seine Zeit hinausgeht, unbeholfen und wunderlich erscheinen. Ist aber erst einmal das Technische überwunden, so entfaltet sich die Gabe schneller, als die Lavine in ihrem Laufe zur ungeheuren Masse sich thürmt und gewinnt zuletzt, eine solche umfassende Gewalt, dafs ihr alles sich fügen mufs, sie aber zu einem vollkommenen Abbild des innern Lebens des Redenden sich gestaltet. — Schade, dafs *Gottsched* diese letzte Epoche nicht erlebt hat.

Als wir nun zu dem Thore hineingetreten waren, zeigte uns sich gleich gegen über ein ansehnliches Gebäude, um welches ein geräumiger

viereckiger Platz freygelassen war. Hier war, wie mir *Polidor* sagte, die Niederlage für alle Bücher aller Völker der Welt. Der ganze Platz war mit Mauleseln angefüllt, die damit beladen waren. Einige ob sie gleich nur ein einziges Buch zu tragen hatten, kamen dennoch schwitzend und keuchend an. So schwer ist die Last von platten Gemeinheiten, daß sie auch von den Schenkeln eines Maulesels nicht bestritten werden kann.

Verschiedene alte Bücherrichter nahmen diese Lasten in Empfang und zwar ein jeder die, welche in sein Fach einschlugen. Sie pflegten dieselben sehr streng zu beurtheilen, und stellten nur die in die Bücherammlung der Republik auf, welche ihres Verfassers eigene Erfindung waren und die Erkenntniß erweiterten. Die andern bestimmten sie theils für die Bibliothek der oben erwähnten Critiker in der Vorstadt, theils zu dem häuslichen Gebrauche der Republik, damit das Papier benutzt werde, weil doch die Arbeit nun einmal verlohren sey. Dabey spotteten sie denn nicht wenig über die Stufe des Ruhms, die sich die Verfasser erarbeitet hätten — und über ihre Kunst dem Papier einen Werth zu geben, der dem zu vergleichen wäre, den das Materiale hatte, ehe es in die Mühle kam.

Ich näherte mich einem solchen Bücherrichter und bemerkte, daß er die Schriften der Rechtsgelehrten in Empfang nahm. Er war über die ungeheuren Lasten von Principien, Elementen, Institutionen, Introduktionen, Deliminationen, Compendien, Systemen, Syntagmen, Synopsen, Oekonomien, Collegien, Praelectionen, Paratiteln, Hodegeten, Melethenaten, Oblectamenten, Selekten, Rationalien, Probabilien, Traktaten, Thesen, Positionen, Expositionen, Noten,

Anotationen , Additionen , Commentationen , Disputationen , Dissertationen , Disceptationen , Exercitationen , Observationen , Meditationen , Animadversionen , Quästionen , Interpretationen , Emendationen , Resolutionen , Controversen , Censuren , Lecturen , Commentarien , Lexica , Codices , Repertorien , Promptuarien , Thesauren , Collectionen , Deductionen , Exceptionen , Defensionen , Decisionen , Consultationen , Caute-
len , Consilien , Responsen , Palingenesen , Rhapsodien , Collectaneen , Bedenken , Nebenstunden , Schupftabacksdosen , Tassen , Mäusefallen , etc. etc. ganz ermüdet , und rief seufzend aus: „o , Jupiter, trägst du noch Sorge für die irdischen Dinge, warum schenkst du nicht jedem Jahrhunderte einen *Justinian!* warum sendest du nicht wieder ein Heer *Gothen*, welches die Ueber-
schwemmung der Bücher zu hemmen im Stande sey!“ Endlich schickte er alle Pakete uneröffnet weg und befahl, daß die Schriften vom bürgerlichen Rechte als Düngmittel gebraucht, die vom peinlichen Rechte aber den Armen gegeben werden sollten, damit sie ihre Fische dabey kochen könnten.

Ein anderer Bücherrichter empfing die Poesien. Unter diesem befanden sich eine große Zahl von Heldengedichten, Schauspielen, Schäfer- und Fischergedichten, Hirtengesängen und Satyren. Die Schauspiele erhielt die Spiegel-
fabrik zu beliebigem Gebrauche, und die Gedichte sollten meistens in das Feuer geworfen werden, da man von diesem Elemente die wenigsten Spuren in ihnen anträfe. Allein sie enthielten so viel Wasser, daß die Flamme verlöschte und sie nur langsam verkohlten. Die Schriften, welche von verliebten Sachen handelten, bestimmte er, mit vielem Lachen, zu Haarwickeln, für die Frauenzimmer, zu Ver-

zierungen der Spinnrocken, und Weifen, zu Zuckerdüten, Anispapieren und zum Einpacken genuesslicher Rosinen. Aus den Satyren sollten Düten für Nadeln, Räucherkerzchen, und Pfeffer und Dachte für die Wachskerzen verfertigt werden. Nur wenige Werke entgingen diesem Schicksale. Die Schriften über die Astrologie, schwarze Kunst vom Loosen, Wahrsagen und Goldmachen wurden ebenfalls, ausgeschossen, um sie bey der Verfertigung von Raqueten und Schwärmern zu gebrauchen.

Der Bücherrichter, dem die Bücher von den freyen Künsten zugetheilt waren, hatte den meisten Anlauf und war von Castigationen, Lukubrationen, Scholien, Centurien, Commentarien, Recensionen etc. ganz umringt. Von Zeit zu Zeit, brach er in ein Gelächter aus, wenn ihm Bücher in die Hände fielen, welche lateinisch, oder in der Muttersprache geschrieben waren, und doch einen griechischen Titel führten. „Diese Leute, sagte er, die ihren Schriften dadurch ein desto gelehrteres Ansehen zu geben glauben, gleichen jenen Eltern, die ihre Söhne, Julius Cäsar, Hermann, Carl oder Friedrich nennen, in der Meynung, daß sie durch solche Namen auch die Tapferkeit und den Ruhm dieser Helden erlangen würden.“ Einige wenige von diesen Büchern behielt er, die andern ließ er zu den Krämern tragen, welche einheimische Produkte unter ausländische Namen verkaufen, eine Verfügung, die mich nicht wenig belustigte.

Eine große Menge historischer Schriften wurde zu Triumphbögen, Bildsäulen und Einfassung der Wappen bestimmt.

Die Schriften der Aerzte sollten in Flinten geladen werden, weil sie oft mehr Schaden anrichteten, als die Kugeln. Aus den philosophi-

schen Werken sollten Blumentöpfe, Hunde und Katzen verfertigt werden.

Aus dem Norden und aus Frankreich und Italien kamen ganze Wagen von Büchern an, die von der Staatskunst und Staatsraison handelten, Aphorismen, Commentarien über den Cornelius Tacitus, Plato, Aristoteles, Machiavelli, Hobbes, Montesquieu, S'mith und andere. Ein ehrwürdiger Mann nahm diese schädliche Waare in Empfang. Aus seinen Augen leuchtete Aufrichtigkeit und kluger Sinn hervor. Er schüttelte den Kopf, als er diese Lasten zusammenlegte, und sprach: „O ihr Bücher, wie gefährlich seyd ihr befunden worden! Wahrheit und Religion entwürdigt ihr zum Deckmantel eurer Absichten! Welcher Tyranney habt ihr nicht das Daseyn gegeben! Welche Königreiche und Freystaaten haben nicht in euren Rathschlägen ihr Grab gefunden! Betrug und Bosheit sind es, auf die ihr die Erhaltung und Erweiterung der Staaten gründet, ohne die Kürze der Dauer zu bedenken, die eines solchen schlechten Fundaments nothwendige Folge ist. Die einzigen festen und dauerhaften Stützen eines Reiches sind Wahrheit und Religion und nur der Fürst ist glücklich den Verstand, Güte, Aufrichtigkeit, Vorsicht und Klugheit die Kunst zu regieren lehrt. „Ich erwog die Wichtigkeit dieser Gründe und erwartete, daß er aus diesen Büchern Flügel zu Windmühlen werde machen lassen, da diese bey geringen oder gar ohne allen Wind sich dahin bewegen, wohin der will, der sich ihrer bedient. Vielleicht, dachte ich, wird er Larven daraus verfertigen lassen, da doch alle Bemühungen der Staatsmänner dahin gehen, der Lüge das Gesicht zu verdecken und den Schein der Wahrheit zu erschleichen. Allein er befahl sie sämmtlich in das Feuer zu

werfen. Als ich um die Ursache dieser Verfügung fragte, antwortete er: dieses Papier trägt ein solches Gift in sich, daß es auch dann noch dem gemeinen Besten schädlich seyn würde, wenn es auch in Stücken zerrissen und durch den Gebrauch unscheinbar geworden seyn sollte. Es ist also das sicherste, daß man es durch das Feuer reinigen lasse.“ Ich erschrock und befürchtete, daß man mit meinen politischen Devisen *) eben so streng verfahren mögte, ob ich gleich Religion, Vernunft und Gerechtigkeit, immer bey denselben zu Rathe gezogen hatte.

Ueberhaupt verdross es mich sehr, daß man mit den Werken so grosser Geister so übel umgieng. Ich entfernte mich und trat in das Gebäude. Vorzüglich beschäftigte mich ein grosser Saal, der ein Quadrat bildete, in welchem die verschiedenen Geisteskräfte abgewogen und nach Verdienst geschätzt wurden. An der Decke derselben war der achte Himmel mit allen seinen Sternen prächtig dargestellt. In der Mitte erblickte man den Thierkreis mit den zwölf himmlischen Zeichen. Er ruhte auf vier Säulen, an welchen die Hauptwinde dargestellt waren. Der Ostwind zwischen weissen Wolken; der Südwind roth und feurig; der Westwind Blumenstreuend und der Nordwind, wie er von seinem dunklen Mantel Schnee und Hagel abschüttet. An den Wänden sah man die vier Jahreszeiten. Der Frühling war mit Rosen gekrönt, der Sommer mit Kornähren, der Herbst mit Weinlaub und der Winter mit erstorbenen Dornzweigen. Ganz in der Mitte hing eine grosse und kleine Waage. Mit jener wog man die Phantasie nach Pfunden und Viertelscentnern

*) Idea d'un Principe politico Cristiano rappresentada en cien Empresas.

und mit dieser die Urtheilskraft nach Quentchen und Granen.

An einem Fenster stand *Ferdinand von Herrera* und verglich mit vieler Aufmerksamkeit die verschiedenen Quantitäten der Phantasie und prüfte sie auf einem Probiersteine. Doch schien es mir, daß er sich zuweilen irrte. Wie oft weicht nicht das Innere von der äußern Erscheinung ab? Vielen sieht man die großen Eigenschaften, die sie besitzen, nicht an, und andere, welche lebendig und kraftvoll scheinen, sind von geringem Gewichte. Nichts desto weniger wünschte ich sein Urtheil über die italienischen und spanischen Gedichte meiner Zeiten, zu erfahren, da er mit diesen, in einem vorzüglichen Grade bekannt war. Ich bat ihn höflich darum und erhielt die gleichfalls höfliche Antwort:

„Als das römische Reich in Verfall gerathen war, sanken, wie es gewöhnlich geschieht, die Wissenschaften und Künste und wurden unter den Ruinen des Staats begraben. Endlich zerfiel der ungeheure Körper, ihm entkeimten neue Reiche und die Provinzen Italiens erhielten eigene Regenten. Da blühte der Frieden und die Wissenschaften fiengen an wieder hervorzubrechen. „*Petrarcha* war der erste, der in jener Nacht der Unwissenheit aus seinem Geiste, wie aus einem reichen Feuersteine, Funken schlug, welche das Feuer der toskanischen Dichtkunst entzündeten. Sein großer Geist, seine reine Schreibart, seine Gelehrsamkeit und seine Annehmlichkeit stellten ihn den berühmtesten Dichtern des Alterthums an die Seite.“

Einige anwesende *Florentiner* traten zusammen und lispelten: „Hört ihr? *Petrarcha* der erste. Wenn wird *Dante* kommen?“

Herrera fuhr fort:

„*Dante* unterrichtete nicht, wenn er sich als einen Dichter zeigen wollte, und war kein Dichter, wenn er zu unterrichten suchte. Er erhebt sich über die Einflucht des Pöbels, ohne im Lehren zugleich zu vergnügen, welches doch der eigentliche Zweck der Dichtkunst ist, und ohne treffend nachzuahmen, worin doch das Wesen derselben besteht.“

Die *Florentiner* konnten kaum ihr Lachen unterdrücken.

„*Ariosto* brach als ein Mann von einer fruchtbaren und leichten Erfindungskraft, die bisher so heilig gehaltenen Gesetze des Heldengedichts, nach welchen man, um die Einheit der Handlung zu beobachten, nur *einen* Helden loben sollte. Er besang viele Helden zugleich in einer sinnreichen und gewandten Schreibart, die aber in dem Ausdrücke noch etwas rauhes hatte und nicht genug ausgearbeitet war.“

„Erlaubt mir, gelehrter Mann!“ unterbrach ihn einer der *Florentiner*, „zur Ergänzung Eurer Ansicht zu erwähnen, daß der Cardinal, dem der rasende Roland zugeeignet war, den Dichter verwundert fragte: *)

Beym Teufel! wo habt ihr all' das tolle Zeug her?“

„Der gleichen Freyheit,“ sagte *Herrera* weiter, „bediente sich *Marino* in seinem *Adonis*. Er ist mehr bemüht zu unterhalten, als zu belehren. Seine Schreibart ist reich an Einfällen und zierlich und gleicht einem schönen Garten mit mannichfaltig abwechselnden Blumenbeeten.“

„*Torquato Tasso* beobachtete die Regeln der

*) Messer Lodoico dove Diavolo havete pigliato tante coionerie.

Kunst weit genauer in seinem Heldengedichte, dem man sich nicht ohne Scheu und Ehrfurcht nähern kann.“

„Das Schicksal der Italiener theilten auch die spanischen Dichter. Spanien mußte seinen Nacken unter fremdes Joch beugen. Barbaren aus *Afrika* drangen ein und setzten die Musen in Furcht. Diese waren unter solchen Umständen, mehr bedacht, auf den Gebirgen Sicherheit zu suchen, als ihre Saiten zu stimmen, bis ihnen endlich *Joannes de Mena*, ein großer Gelehrter, ihre Furcht benahm und sie bewog, mitten unter dem Geräusche der Waffen, ihre lieblichen Stimmen ertönen zu lassen. Dieser Mann verdient bewundert, studirt, nicht aber nachgeahmt zu werden. Man band sich damals an die geschmacklosen und barbarischen Gesetze des Reims, der, in dem Schooße der Unwissenheit erzeugt, die Veranlassung ward, daß man das wahrhaft Poetische vernachlässigte.“

„Nach ihm waren berühmt der Marquis von *Santillana*, *Garci-Sanchez*, *Costana*, *Cartagena* und andere, welche ihre Schriften immer mehr und mehr feilten. *Aufias March* schrieb in der *Limosinischen* Mundart und zeigte sich, durch seine Ansichten der Liebe, als einen glühenden und einsichtsvollen Dichter. *Petrarcha* hat ihm einige Gedanken abgeborgt und sie durch eine verbesserte und zierlichere Schreibart zu den seinigen gemacht.“

Die Florentiner lachten abermals und meinten *Aufias March* habe ein ganzes Jahrhundert später gelebt als *Petrarcha*.

„Als die Zeiten besser und gesitteter geworden waren, fing *Garcilaso* an zu schreiben und erhob durch die Stärke seines Geistes, durch sein gutes natürliches Talent und durch die Bekanntschaft mit den Ausländern, die Dichtkunst zu

einer ansehnlichen Höhe. Er war der erste lyrische Dichter seiner Zeit. Er sprach seine Empfindungen in einer anmuthigen, kräftigen und ungemein reinen Schreibart aus. Da nun dieses die wesentlichsten Eigenschaften der Oden und Hirtengedichte sind; so kann man sagen, daß er in dieser Dichtungsart sich selbst übertroffen habe. Er beschrieb nicht nur die Neigungen des Gemüths auf eine gefällige Weise und mit eindringender Wahrheit, sondern er wußte sie auch zu der Absicht zu lenken, die er sich vorgesetzt hatte. In seinen Sonetten ist er zuweilen etwas nachlässig, das ist aber mehr die Schuld der damaligen Zeit. In den Hirtengedichten bedient er sich, mit vielem Geschmack, gemeiner und doch zierlicher Redensarten. Die Schreibart ist ungekünstelt, naiv und dem Landleben angemessen.“

„Er läßt, nach dem Beyspiele des *Mantuanus* und *Encina*, seine Hirten in der tiefsten Unwissenheit und Einfalt und in dem Geiste des Alterthums reden, doch ist er dabey nicht ohne Anmuth. Den Virgil nachahmend mäßigt er das Bäurische durch schickliche Worte.“

„In Portugall war *Camoens* berühmt und machte seinem Vaterlande Ehre. Seine Schreibart ist sowohl in der Idylle, als in dem Hirtengedichte fließend, zärtlich, gedankenreich und von starkem Witze.“

„Zu den Zeiten des *Garcilaso* schrieb auch *Boscan*, der um so mehr gelobt zu werden verdient, weil die Sprache, in welcher er schrieb, nicht seine Muttersprache war, weshalb man ihm auch einige Wortfehler zu gute halten muß.“

„Auf diese Männer folgte *Don Diego von Mendoza*, er schrieb lebhaft und wunderbar, sobald als er von dem innern Leben der Seele

handelte. Doch ist er dabey matt und etwas rauh.“

„Fast zu derselben Zeit zeichnete sich *Letina* aus, dessen Styl beweglich und zärtlich, aber ohne Stärke und Nachdruck ist.“

„In größerem Rufe stand damals *Ludwig von Barahona*, ein Mann von Gelehrsamkeit und Seelengröße, doch hat er mit *Anjonius* das Schicksal, dafs er niemand fand, den er hätte zu Rathe ziehen können. Er liefs daher seiner Phantasie freyen Lauf, ohne seinen Darstellungen durch Fleifs und Kunst eine gerundete Bildung zu geben.“

„Zu eben dieser Zeit lebte *Johann von Arjona*.“

Er unternahm eine Uebersetzung des *Statins* und setzte sich in eben das Feuer, welches jenen getrieben hatte. Sie hatte darum einen glücklichen Fortgang. Aber er vollendete das Werk nicht, denn ihn übereilte der Tod. Immer blieb es ein Denkmal seiner innern Lebendigkeit und seines Talents. Er beobachtete alles das, was man von einer guten Uebersetzung fodert, ohne, wie *Anguillara* in seiner Uebersetzung, oder vielmehr Umschreibung der *Metamorphosen* des *Ovids*, in kleinliche Spielereyen sich zu verliehren.“

„*Don Alfonso von Ercilla* konnte sich zwar seiner Kriegsgeschäfte wegen, nicht die Gelehrsamkeit erwerben, welche zu solchen Werken erfordert wird. Dennoch aber zeigte er in seiner *Araucana* viele natürliche Anlagen und einen erhabenen Geist. Seine Schreibart ist fruchtbar, bestimmt und fließend.“

„Zu unsern Zeiten ist zu *Corduba* ein zweyter *Martial* aufgestanden, *Don Ludwig von Gongora*, ein Liebling der Musen und Gebieter der *Grazien*. Er war ein großer Meister in der

castilianischen Sprache, in deren Charakter er ganz eingedrungen war. Mit ungemeinem Scharffinn errieth er den Nachdruck und die Eigenthümlichkeit der Wörter. Wenn er unter den mannichfaltigen Blumen und Früchten der Wissenschaften, dem Spiele der Phantasie freyen Lauf läßt, ist sein Styl rein und gebildet, ohne daß die Tiefe seines Geistes den Ausdruck unverständlich und mystisch gemacht hätte, was ihm gleichwohl in der Folge wiederfuhr, als er, vom Pöbel sich absondernd, absichtlich dunkel schrieb. Dieser Fehler hat ihn groß und unnachahmlich gemacht. Stolpert sein *Polyphem*, so gewinnt er dadurch immer einen Schritt zu dem Tempel des Ruhms, verirrt er sich in *Wüsteneyen*, so kann er um so sicherer auf die Achtung derer rechnen, die in seine Ideen einzugehn und sie zu entziffern sich bestreben.“

„Ein Zeitgenosse von ihm ist *Bartholemäus Leonhard von Argenfola*, eine Zierde der *Arragonier*, der ein Orakel des *Apollo* genannt zu werden verdient.“

„Seine Beredsamkeit, seine Gelehrsamkeit, sein Nachdruck, seine reine und erhabene Schreibart — ganz der Abdruck seiner eigenen Größe, — seine glückliche Wahl, sein richtiges Urtheil im Periodenbau, vereinigen sich, ihn zum Gegenstande der Bewunderung aller Zeiten, und der Nachahmung unerreichbar zu machen. Die Unachtsamkeit der Abschreiber und Setzer haben seine Werke, die sie nicht verstanden, ganz entstellt. Ein Unglück, dem alle Ausgaben, welche nach dem Tode der Verfasser unternommen werden, unterworfen zu seyn pflegen.“

„*Lope von Vega* ist einem vortrefflichen Garten auf dem Parnasse gleich und so frucht-

bar, daß sich die Wahl in die Mannichfaltigkeit der Früchte verirrt und die Natur, in ihren eigenen Reichthume verliebt, allen Zwang und ängstliche Nachahmung der Kunst verschmäht. Man glaubt, wenn man ihn liest, in das Gewölbe eines reichen Juweliers versetzt zu seyn, in welchem man alle Arten der köstlichsten Steine erblickt und nach Wunsch wählen kann. Von jeder Gattung wird man einen reichen Schatz antreffen.“

Die Erzählung von diesen geistreichen Köpfen gefiel mir und gerne überfah ich die Fehler in der Ordnung des Vortrags und der Einkleidung, welche mir so gesucht und affectirt vorkam. Ein besonderes Wohlgefallen hatte ich an der Art, wie er den *Dante* würdigte, denn ob es gleich schon *Voltaire* gesagt hat, daß er bizarr sey, und man sich noch immer vergeblich bemüht hat, zur göttlichen Comedie die ästhetische Handhabe ausfindig zu machen, so giebt es dennoch Sonderlinge, welche in seinen Schriften den Stein der Weisen zu finden glauben, und diese sind nun mit einemmale geschlagen.

Ein verwirrtes Geschrey vieler Stimmen, das von der Seite aus einer Schule erschallte, machte mich aufmerksam. Ich näherte mich, und fand, daß *Anton von Nebrija*, *Emanuel Alvarez* und andere die Jugend in der Grammatik unterrichteten. Denn niemand, der nicht eine vollständige Kenntniß derselben besaß, konnte das Bürgerrecht in dieser Republik erlangen. Die Menge der Regeln und Lehrsätze war sehr groß und obgleich *Casper Scioppus* die gelehrte *Minerva* des *Samtius Brocensis*, in welcher sie ins Kurze gezogen werden, bekannt machte, so überhäufte man dennoch die jungen Leute so sehr mit denselben, daß den meisten

ein Widerwillen gegen die Grammatik einge-
flößt wurde. Sie gaben aus Ungeduld das Stu-
diren auf und schlugen sich zu den Beyfassen.
Bey den andern verfloßen vier bis fünf Jahre,
ehe sie die lateinische Sprache verstanden und
so verlohren sie die Zeit, welche zum Lernen
am geschicktesten ist. Ich betrüßte mich darüber
sehr, denn das ist wohl die Hauptursache,
warum so viele Menschen so unwissend sind.
Darum fragte ich den *Marcus Varro*, woher es
denn komme, daß man mit dem Lateinischen
so viel Zeit zubringe, da man doch andere
Sprachen durch Uebung und im Umgange mit
andern, die sie sprechen, in vier Monathen ler-
nen könne? und warum man dennoch die Wis-
senschaften nicht lieber in der Muttersprache
vorträge, wie die Griechen und Römer gethan
hätten!

Varro antwortete: „Du bist weder der ein-
zige, noch der erste, der diese Art die Gramma-
tik zu lehren misbilligt. Aber wie viele Ge-
wohnheiten gibt es nicht, die niemand billigt
und denen doch jeder folgt!“

„In Spanien aber liegt der Fehler nicht
blos an der Methode, sondern vorzüglich an der
Nachlässigkeit der Eltern, welche die jungen
Jahre ihrer Kinder nicht benutzen und diese sind
doch der Ordnung der Natur nach, zum Erlern-
en der Sprachen am tüchtigsten und geschick-
testen. In andern Ländern ist man hierin viel
weiter, denn kaum fangen da die Kinder an zu
lallen, so gibt man ihnen schon das A. b. c. in
die Hände.“

„Ja,“ unterbrach ich ihn, „davon habe
auch ich gehört. In Deutschland soll man es in
Brod backen, und es solchergestalt nicht
blos spielend, sondern auch essend lehren.
Das heißt doch den ganzen Menschen in

Anspruch nehmen. — Da muß es freylich gehen.“

„Das A. b. c. in die Hände und führt sie zu der lateinischen Sprache an.“

„Was die Wissenschaften betrifft, so ist es nicht rathsam, sie in der Muttersprache zu profaniren. Denn da die Welt, nach dem Verfall des römischen Reichs, in verschiedene kleine Herrschaften zertheilt und die lateinische Sprache, die zuvor überall gesprochen und verstanden wurde, aus dem gemeinen Leben verschwunden war; war es allerdings nöthig, auf ihre Erhaltung bedacht zu seyn, theils wegen der vortrefflichen Werke, die in derselben geschrieben sind; theils damit jedes Volk die Erfindungen und Fortschritte anderer Nationen, in einer bekannten und gemeinschaftlichen Sprache lesen und auf diese Weise an denselben Theil nehmen könne, was durch Uebersetzungen nicht ersetzt wird, da in diesen die Schönheit und die Kraft des Vortrags gewöhnlich verlohren geht und Männer von Verdienst solchen weütläuftigen und mühsamen Nachbildungen die Verfertigung eigener Werke vorzuziehen pflegen.“

Man errichtete daher Schulen aus denen sich nach und nach Universitäten bildeten. Die erste war die Academie zu *Berytus*, welche zwar schon unter August entstanden, aber durch die Kayser *Diocletian*, *Maximinian* und vorzüglich *Justinian* erneuert worden und erst recht empor gekommen ist. Darauf folgte die hohe Schule von *Bologna*, welche, wenn man falschen Urkunden Glauben beymessen will, *Theodos* gestiftet hat; dann die Universitäten zu *Padua*, *Babylon*, *Wien*, *Ingolstadt*, *Salamanca*, *Coimbra* und andere mehr.“

„Du wirst bemerken, daß die Studirenden auf allen diesen Universitäten sich angewöhnt

haben, ein großes Geräusch zu machen und mit ungewöhnlich lauter Stimme zu sprechen. Sie schreyen mit erhitztem Angesichte und sind mehr mit den Händen, als mit dem Kopfe beschäftigt. Sie streiten alle und keiner wird überzeugt. Daraus kannst du erkennen, wie richtig die hieroglyphische Vergleichung der Egypter sey, welche die Schulen durch das Bild einer Heuschrecke andeuten.“

„Auf den meisten Universitäten ist die Frucht der aufgewendeten Zeit und Arbeit ganz und gar nicht angemessen. Die Meynung die man von sich hegt, ist größer, als die Wissenschaft. Man zweifelt mehr, als man lernt. Die Zeit und nicht die Gelehrsamkeit erhebt zu den Würden eines Baccalaurus, Licentiaten und Doctors; zuweilen — auch nur das Geld. Man ertheilt auf prächtigem Pergament, woran mit buntem Bindfaden metallene Siegel gehängt sind, der Unwissenheit die Gewalt, diese Titel zu führen, Bücher zu erklären und die Wissenschaften vorzutragen.“

Der Mann schien bitter und anzüglich zu werden, daher brach ich ab und stieg die Treppen hinauf, wo, wie ich erfahren hatte, die alten Geschichtschreiber zu sehen waren. Ich bat den *Balthasar Bonifacius*, der mit *Bodin*, *Voss* und andern Literatoren viel umzugehen pflegte, er möge mir einen nach dem andern nennen, und mir seine Eigenschaften beschreiben.

Er antwortete mir: „Dieser, welcher mit gravitatischen und abgemessenen Schritten einhereschreitet ist *Thucydides*. Das Beyspiel des *Herodots* trieb ihn an, die Feder zu ergreifen, um durch eine kurze und sinnreiche Beschreibung des peloponnesischen Kriegs, gleichen Ruhm mit ihm zu erlangen.“ „Jener, welcher so tief sinnig ausieht ist *Polybius*. Er hat in vierzig

Büchern die römische Geschichte beschrieben, davon sind aber nur fünf auf uns gekommen, welche der Bosheit des *Sebastian Mamus* ohngeachtet, die Zeit verschont hat. Dieser scheint gar nicht gefühlt zu haben, daß *Polybius* so gründlich gelehrt ist, daß er mehr unterrichtet, als erzählt.“

„Dieser hier, welcher auf dem *Polybius* folgt, in dem langen, weissen und glänzenden Kleide, mit dem freyen und ungezwungenen Gange, aus dessen Augen Biederinn und Klugheit und ein, von jeder Slaverey entfernter Sinn hervorleuchtet, ist *Plutarchus*, ein Mann, der in den Staats- und Kriegs-Wissenschaften, so erfahren war, daß er, wie *Bodinus* sagt, in beyden als Schiedsrichter auftreten konnte.“

„Der andere, dessen sanftes und menschenfreundliches Gemüth nicht zu verkennen ist, und der mit seinen reizenden Augen aller Herzen gewinnt, ist *Xenophon*, *Diognes Laertius*, nennt ihn eine attische Muse, andere aber legen ihm den Namen einer attischen Biene bey.“

„Jener dort, in der modischen, aber geschmackvollen Kleidung ist *Cajus Sallustius*, ein Todfeind des *Cicero*.

Er umfaßt in seiner Kürze mehr, als andere in einer Fülle beredeter Worte. Doch urtheilen *Seneca* und *Asinius Pollio* von ihm, daß er dunkel, kühn in Metaphern sey und seine Perioden zu sehr abgekürzt habe.

„Der folgende muntere Mann, mit der Habichtsnase, dem die Augen so im Kopfe liegen und der ein Fernglas in der Hand zu haben scheint, und dessen kurze Schritte so viel Erde gewinnen, ist *Cornelius Tacitus*. Ihn achtete der Kayser *Claudius* so sehr, daß er in alle Bücherfäule sein Bildniß setzen und seine Werke jährlich zehnmal abschreiben liefs. Aller dieser

Sorgfalt ohngeachtet ist doch der größte Theil dieser Bücher in der Folge verlohren gegangen. Das übrig gebliebene hat viele Jahre im Staube gelegen, bis es endlich ein Deutscher, auf Veranlassung Leodes X der Welt wieder gegeben hat. So sehr hat auch das Verdienst der Beyhülfe anderer nöthig. Ich weiß jedoch nicht, ob er nicht dadurch der öffentlichen Ruhe schädlicher geworden ist, als der, welcher das Pulver erfunden hat. Denn die tyrannischen Lehren und das Gift, welches man aus jenen Schriften geschöpft hat, sind so verderblich, daß auch *Buddäus* gesagt hat, es sey kein schädlicheres Buch in der Welt zu finden. Solcher Gefahr unterziehen sich die, welche zu den Zeiten tyrannischer Fürsten schreiben. Loben sie sie, so sind sie Schmeichler; tadlen sie sie und decken ihre Laster auf; so hält man sie für Rebellen. Inzwischen werden diese Vorwürfe durch das aufgewogen, was von anderen an ihm ist gelobt worden. *Plinius Cäcilius* nennt ihn beredet; *Vopiscus* gibt seinem Ausdrücke das Lob, daß er wohlklingend und fließend sey; *Spartianus* hält ihn für rein und ungeschminckt. *Bodinus* legt ihm Scharfsinn bey. *Sidonius* schreibt, daß er allen Ruhm verdiene; *Guy Patie* hält ihn für den ersten Minister der Cabinette und die Königin *Christine* und der Pabst *Paul III.* waren von seinen Schriften so eingenommen, das erstere alle Tage in denselben las und letzterer sein Exemplar völlig entzwey studirte.“

„Nun betrachte die heitere Stirn dessen dort und seine etwas aufgeworfenen Lippen, von welchen Honig zu fließen scheint, Bemerke auch wohl seine zierliche und mit Blumen gleichsam befäete Kleidung. Das ist *Titus Livius Patavinus*, welcher den Römern nicht weniger Ehre gebracht hat, als die Größe ihrer

Herrschaft selbst. Er suchte die Irreligiosität des *Polybius* zu vermeiden und verfiel dadurch in den Aberglauben. So gerathen wir oft, wenn wir uns von einem Fehler frey erhalten wollen, in den entgegengesetzten, so daß nur die Handlungen tadellos scheinen, welche absichtslos aus freyen Antrieben entspringen.“

„Nicht weniger mußt du das obrigkeitliche Kleid des *Cajus Suetonius Tranquillus*, der ihm folgt, wohl in Augenschein nehmen. Dieses ist so vortrefflich gearbeitet, daß der, welcher eine Verbesserung daran unternehmen wollte, dasselbe nur verderben würde. In seinem Gesichte kannst du die Unruhe über seine Lage lesen, denn er will weder sich zu Schmeicheleyen bequemen, noch kann er die Vergehn der Fürsten mit Gelassenheit ansehen, wenn sie auch unbedeutend seyn sollten, wiewohl dieß vielleicht von keinem gesagt werden kann. Denn die Handlungen dessen, der an der Spitze steht, ahmt die Menge aus Schmeicheley oder niederträchtigem Slavenfinn blindlings nach, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob sie gut oder böse sind, vielmehr hält sie sie alle für gut. Es geht damit wie mit Edelsteinen und Münzen, denen der Wille des Fürsten einen Werth beylegt, den sie nicht haben.“

„Dieser, den du hier, mit einem Schwerdte in der einen und einer Feder in der andern Hand vor dir erblickst und der nicht weniger durch sein furchtbares Ansehen seine Feinde, als durch die Schönheit seines Styls, die, welche ihm gleich zu kommen sich beeifern, zurückschreckt, ist *Julius Cäsar*.“

„An diesem hat die Natur bewiesen, was sie vermag. Seine Tapferkeit und Entschlossenheit ist mit einer solchen Klugheit vereint, daß er seine große Thaten in das vortheilhafteste Licht

zu stellen, seine Fehler aber auf das künstlichste zu verbergen weiß.“

„Allein wer ist wohl so sehr der Günstling der Wahrheit, daß er sie immer finden sollte? oder wer ist so in sich gekehrt, daß er geschickt wäre, sie stets zu erkennen? Denn können die Affecten bewirken, daß uns eine und dieselbe Sache unter verschiedenen Gestalten erscheint, welche Stärke würde nicht erfordert, seine eigenen Handlungen, immer von der richtigen Seite zu beobachten, zumal wenn es Verstand und Tapferkeit zu zeigen gilt.“

„Jener, dessen Aeufseres, ob es gleich schlicht und ungekünstelt und ohne Zierrathen und Jubelen ist, doch einen Hofmann ankündigt, ist *Philippus Cominäus*, Herr von *Argenton*. Aus seinen, durch keine Kunst entstellten Gesichtszügen, leuchtet eine gute Beurtheilungskraft hervor.“

„Der andere aber, mit dem langen Barte, der in einer so üblen und nachlässigen Kleidung aufzieht, ist *Quicciardini*, ein geschworner Feind des Hauses *Urbino*. Er hat die Geschichte seiner Zeiten im Geiste der Alten geschrieben. Alle Nationen haben sie in ihre Sprache übertragen, aber keine hat sie zu beurtheilen gewußt.“

„Der, welcher ihm zur Seite geht, mit einem Marderpelze bekleidet ist und darinn doch noch ziemlich frostig thut und der dem Geschwätze der Menge so neugierig lauscht ist *Paulus Jovius*, der dem Marquis von *Basto* und dem Hause *Medicis* so geschmeichelt und sich öffentlich für einen Feind der *Spanier* erklärt hat. Dieß sind Fehler, welche die Wahrheit seiner Geschichte zweifelhaft machen.“

„Der andere, in dem langen und weiten Kleide, ist *Zurita*. Seine Begleiter sind *Don Diego von Mendoza* und *Mariana*. Jener ist klug

und unternehmend, dieser aber ist ein eigensinniger Kopf, der, um sich bey andern Nationen die Miene eines wahrheitsliebenden, und unpartheyischen Geschichtschreibers zu geben, die seinige niemals schont und ihr in zweifelhaften Fällen immer Unrecht gibt. Er bestrebt sich auf eine lächerliche Weise, den Alten nachzuahmen, und statt dafs andere, um jung zu scheinen, sich den Bart färben, so thut er es, um das Ansehen eines Greises zu haben.“

„Der, welcher sich von diesen so entfernt hält, ist deiner Aufmerksamkeit vorzüglich würdig, da er einen Theil dessen, was du geschrieben hast, in das Italienische übersetzen wird. Man muß an *Niccolao Machiavelli* vor allem die kindliche Einfalt bewundern, die ihn die Begebenheiten in ihrer wahren Gestalt erblicken liefs. Er hat in bösen Zeiten gelebt und darum sind auch seine Schriften böse.“

Varro führte mich nun in den anstossenden Saal, welcher, wie er mir sagte, den neuern Rechtsgelehrten bestimmt seye.

Wie erstaunte ich und wie sehr wurde meine Neugierde gespannt, als ich darinn nur eine Seele erblickte. Man hatte mir viel elegante Juristen genannt, aber nie entschieden, welcher von diesen der eleganteste sey, und diefs hoffte ich jetzt zu erfahren. Ich machte sofort den Entwurf zu einem gelehrten Werke, worinn ich seinen Rang vor allen übrigen zu erweisen gedachte.

Als ihn nun *Varro*, *Azo* nannte, erreichte mein Erstaunen den höchsten Gipfel. Wie, rief ich aus, dieser Glosator! dieser Barbar, der kein Griechisch verstand, der ein Latein schrieb das jeden, der auch nur so viel Geschmack besitzt, als ich mir, ohne unbescheiden zu seyn, zuschreiben darf, weit weit von seinen Schriften

entfernt halten muß; den zieht ihr Männern vor, die mehr geschrieben haben, als ich zu lesen im Stande bin! Männern, in denen eine solche, bis zum Erhabenen gesteigerte Gelehrsamkeit aufgethürmt war, daß man sich selbst vor ihr, wie ein Nichts erscheint, was doch alles sagen will!

Varro erwiderte: „Nach welchem Maasstabe ihr da unten messet, ist uns gleichgültig. Wir huldigen einen zwiefachen Verdienste. Das eine erkennen wir in denen Werken, die nie aufhören, den Geist zu erheben und die Phantasie zu erfrischen und die ihren Verfasser noch in den spätesten Zeiten als lebend darstellen. Das andere schätzen wir nach seinem Einflusse, das, wenn es auch in Armuth empfangen ist und keine neue Welten zu eröffnen vermag, doch so einen Umfang zu gewinnen weis, daß es auch dann noch wohlthätig fortwirkt, wenn die Person längst vergessen ist.“

„So *Azo*. Die unternehmendsten Köpfe von ganz Europa waren um ihn herumgelagert. Wie ein Gott sprach er zu den vielen Tausenden, die ihm erstaunt zuhörten. Der Reichthum neuer Begriffe, die Combination verwickelter Verhältnisse, die Auflösung derselben an dem Faden klug erdachter Gesetze, erhielt sie in einer solchen Spannung, daß sie auch den unbedeutendsten Kettenschluss für tiefgehende Spekulation und die alltäglichste Beobachtung für ein Orakel nahmen. Die Ahndung einer tiefern Bedeutung des äussern Lebens entflammte die Versammlung und in jedem erwachte die heisse Begierde, dereinst die gleiche Stimmung in den Gemüthern der Landsleute zu erwecken und die Ereignisse der Zeit mit Regeln in Harmonie zu bringen, von denen sie überzeugt waren, daß man sie nur zu wissen brauche, um ihre Gültig-

keit zu erkennen. So erzeugte und verbreitete sich die Idee der über der Willkühr schwebenden Rechtlichkeit und so war die Sehnsucht nach der römischen Freyheit, nach den alten Zeiten und nach fernen Himmelsstrichen, dem ganzen Occident eingepflanzet. Davon aber könntet ihr noch täglich die Früchte sehen, wenn ihr überhaupt die Geschichte begriff't.“

„In der Folge gewann die Rechtsgelehrsamkeit an Breite, aber nicht an Tiefe und in der ungeheuren Fläche einzelner Bestimmtheiten, die das Bedürfnis veranlasste, ward ein innerer Zusammenhang und ein Typus für die besondern Gestalten nicht mehr gefunden; da versuchte es *Leibnitz* rückwärts zu arbeiten und zur Quelle hinaufzusteigen, wofür ihm denn auch hier ein eigener Sitz aufgehoben worden ist.“

Um diese langweilige Materie abzubrechen, bemerkte ich fragend, daß außer dem von ihm erwähnten zwiefachen Verdienste, noch ein drittes gefunden werde, das denen beyzulegen sey, welche ihr Leben still und unbekannt zugebracht hätten und bey aller Kraft durch den Druck der Umstände verhindert worden seyen, etwas bleibendes zu hinterlassen.

Varro. Für diese ist bey uns keine Stelle.

Ich (verwundert). Keine Stelle?

Varro. Laß diese sich darüber freuen, daß sie Talente und Einsichten und Redlichkeit besaßen, und also über alle die erhoben waren, denen diese verlaget — gewesen sind.

Ich. Du würdest nicht so urtheilen *Markus Varro*, wenn du wüßtest, wie viele vortreffliche und selbst vornehme Leute, ihre nützlichen Werke nur darum zurückhalten, um nicht in dem eingerissenen eben so pöbelhaften, als inhumanen Tone kritisiert zu werden.

Varro. (Spöttisch.) Für diese scheint es freylich schade zu seyn.

Ich. Und wenn du wüßtest, wie mancher edle und verkannte Geist sein ganzes Leben aufwenden muß um nur seine unentbehrlichsten Bedürfnisse zu erwerben; wie er vergebens nach Erholung und Musse seufzt, um seine Gelehrsamkeit auszusprechen und auf eine würdige Art dem Publikum vorzulegen; und wie sein einziger Trost darin besteht, in eurer Mitte der einst Entschädigung zu finden und vor aller Augen gerechtfertigt zu erscheinen.

Varro. Wunderlicher Mensch, warum doch beklagst du die, welche, wie du selbst sagst, einen Trost gefunden haben?

Ich gieng mißmuthig weiter und sahe zu beyden Seiten der hohen Schulen die vorzüglichsten Bücherlääle, alter und neuer Zeit. Darunter waren unter andern die Bibliotheken des *Ptolemäus*, *Philadelphus*, mit 50000 Büchern, die des *Octavius*, des *Gordianus*, die *Ulpische* und *Vaticanische* in Rom, die im *Escuriale*, die *Pfälzische*, die *Fuggerische* in Augsburg, die zu *Paris*, *London*, *Petersburg*, *Wien*, *Dresden*, *München*, *Göttingen*, *Wolfenbüttel* etc. etc. In vielen trafen wir sehr alte Bücher, die auf verschiedenen Stoff geschrieben waren. Die ältesten theils auf sauber zusammengeleimte Palmblätter, theils auf weissen Schaalen, welche zwischen der Rinde und dem Stamme gewisser Bäume gefunden werden und von den alten *Libri* genannt wurden, wovon auch der lateinische Name der Bücher herkommt. Andere waren auf dünne Bleytafeln gegraben; noch andere auf Tafeln, welche mit Wachs überzogen waren und worauf man die Buchstaben mit einem metallenen Griffel eingrub, welcher *Stylus* hieß. Dieser Griffel hat auch die Veranlassung

gegeben, daß eine gute oder schlechte Schreibart, ein guter oder schlechter *Stylus* genennt wird. Andere Bücher fanden wir auf Blätter geschrieben, die aus den innern Fasern eines Baumes zusammen gewebt waren, welcher wie ein Rohr gestaltet ist und in Egypten gefunden ward, als der große Alexander dieses Land unterjochte, wiewohl andere dessen Alter noch weiter hinaus setzen. Dieser Baum wurde *Papyrus* genannt, daher der Name des Papiers. Die andere Benennung *Charta* kommt von der Stadt gleiches Namens, in der Gegend von *Tyrus*, woselbst es verfertigt wurde. Wir trafen auch andere Bücher an, welche auf Thierhäute geschrieben waren, die *Pergament* hießen, weil sie in *Pergamus* erfunden wurden, als der König *Ptolemäus* die Ausfuhr des Papiers aus Neid verbieten ließ, indem der König von *Pergamus*, *Eumenes*, des *Attalus* Sohn, eine neue Büchersammlung angelegt hatte, welche bereits eben so berühmt geworden war, als die *Ptolemäische*. So verlihren oft die Fürsten das Wohl ihrer Unterthanen aus den Augen, während sie ihre Leidenschaften zu befriedigen bestrebt sind. Diese Bücher waren nicht in quadrirte Bände eingebunden, wie heut zu Tage geschieht, sondern um Stäbe von Holz oder Elfenbein gerollt und mit silbernen Knöpfen und Edelsteinen geziert. Daher nannte man sie auch Rollen.

„Wer mag dieser nachdenkende Mann in der Wolfenbüttler Bibliothek seyn?“ fragte ich meinen Begleiter.

Varro. Es ist *Gellert*, der sich auch hier von den Büchern nicht trennen kann und dadurch zu bestätigen scheint, was eine Curie von ihm geurtheilt hat.

Ich. Und was hat sie von ihm geurtheilt?

Varro. Einer unserer Mitbürger, *Lichtenberg*, hat beobachtet, daß jeder Mensch ohne Ausnahme jährlich ein paarmal ein Genie sey. *Gellert*, so war der Ausspruch der Curie, ist es unzählige mal gewesen, aber immer nur augenblicklich. Zehntausend gemeine Naturen in sich vereinigend ist er dem Genie nahe gekommen, ohne es wirklich zu seyn. Die letzte Ausarbeitung seiner Werke ist gewöhnlich in die Momente gefallen, in welchen er dem Zeitgeiste unterlag, wodurch so vieles rein Empfundene und tief Gedachte verstümmelt und unscheinbar geworden ist. Dieses herauszuheben und wieder herzustellen, wäre daher eine verdienstliche Arbeit für einen, mit einem besondern Sinne dazu begabten Sprachforscher, wozu hiermit ein jeder aufgefordert und auf die, nach seinem Tode bekannt gewordenen Bruchstücke seines Denkens und Seyns hingewiesen werde. — Andere urtheilten anders und meynten, er sey seinem Zeitalter vorgeeilt, denn wenn man die folgende Zeit bis auf den gegenwärtigen Augenblick, als ein Ganzes betrachte; so wäre es gerade, als ob man ihn in einem Spiegel sähe. Noch andere hielten dafür es sey alles beydes gegründet.

Die Gebäude, die ich bisher gesehen hatte, schienen mir einen besondern Theil der Stadt auszumachen und ich wünschte nun die Strassen selbst in Augenschein zu nehmen. Als ich in einer mich zu befinden glaubte, bemerkte ich auf einmal, daß ich auf einem einsamen Hügel stand, mitten unter andern Hügeln, Thälern und Einöden; welche alle zu tiefsinnigen Betrachtungen bestimmt waren. Zwischen denselben waren nur wenige Hütten, in welchen kein anderer Reichthum gefunden ward, als was zum Schutz vor die Kälte des Winters und der

Hitze des Sommers unentbehrlich war. In diesem Theile der Stadt wohnte eine besondere merkwürdige Art von Menschen.

Die ersten, auf welche wir stießen, waren *Gymnosophisten*. Nackend auf dem Sande ausgestreckt betrachteten sie die Werke der Natur. In ihrer Nähe befanden sich die *Druiden*, welche ihre Lehren nicht niederschrieben, sondern dem Gedächtnisse anvertrauten; ferner die *Magier* aus *Persien*; die *Chaldäer* aus *Babylonien*; die *Trudetaner* aus *Spanien*; die *Brachmanen*, die *Agrypnäer*, die *Heliopolitaner*, die *Arimphäer*, die *Talmudisten*, die *Cabbalisten*, die *Sadducäer* und die *Samanäer*. Diese alle hatten ihre Aufmerksamkeit auf die Geheimnisse der Natur gerichtet und dem Fleisse dieser Barbaren haben die Wissenschaften ihr erstes Licht zu danken.

Unter ihnen sah ich den *Prometheus*, dessen Herz von einer unerfättlichen Begierde nach Erkenntniß genagt wurde. Uebrigens war er in Künsten, die bisher unbekannt gewesen sind, sehr erfahren, und leitete die Menschen, indem er sie in denselben unterrichtete, von dem Zustande der Wildheit, zu einem gesitteten Leben und zu menschlichem Umgange, so daß es schiene, als ob er sie mit seinen Händen von neuem umgearbeitet und gebildet und diesen gleichsam thönernen Gefäßen Athem eingeblasen habe.

Endymion schien sich in den Mond verliebt zu haben. Beständig richtete er seine Augen auf dessen Lauf und Abwechslungen und machte so aus dem, was andern ein Gegenstand der Erholung ist, seine Hauptbeschäftigung. „Wie wenige Strebliche aber,“ sagte *Varro*, „sind so glücklich, daß ihnen die himmlischen Wesen ihre Liebe antrügen!“

Atlas war in der Betrachtung der Gestirne so hoch gestiegen, daß wer ihn sah, glauben mußte, er trüge den Himmel.

Protheus hatte sich so in die Betrachtungen über den Ursprung, Fortgang und Verwandlung der Dinge vertieft, daß er selbst in die Gestalt und Natur derselben verwandelt zu seyn schien.

Unter einigen Bäumen saßen die sieben Weisen Griechenlands *Thales*, *Chilon*, *Pittacus*, *Cleobolus*, *Periander*, *Bias* und *Solon*. Da der Uebermuth ein Kind der Unwissenheit, die Bescheidenheit hingegen eine Tochter der Weisheit ist; so zeigte es sich, daß letztere diesem Kreise nicht fremd war. Es hatten nämlich einige Fischer aus *Jonien* in ihren Netzen einen goldenen Dreyfuß aus dem Meere gezogen, welcher, wie die Rede gieng, vom *Vulkan* gearbeitet war. Da über desselben Eigenthum ein Streit entstand, so wendete man sich an das delphische Orakel, welches den Ausspruch ertheilte: er sey dem Weisesten. Als man nun denselben dem *Thales* überreichte, so sahen wir, daß er ihn auf eine höfliche und bescheidene Weise einem der andern gab und dieser wieder einem andern, bis er zuletzt an den *Solon* kam. Dieser übergab ihn dem Orakel selbst, indem er sagte: niemand gehört er, als Gott, denn nur bey ihm ist wahrhafte Weisheit. — Diese Handlung könnte viele von ihrem Dünkel heilen. — —

An dem Rande eines Brunnens standen *Socrates*, *Plato*, *Arcefilas*, *Clitomachus*, *Carneades*, *Spinoza* und viele andere akademische Weltweise. Sie zweifelten beständig an der Wahrheit der Gegenstände und wollten von dem, was wir durch die Sinne wahrnehmen, nicht das geringste als gewiß zugeben. Bloss durch die Stärke ihrer Gründe und durch den innern Zu-

sammenhang ihres Lehrgebäudes, suchten sie die Vernunft von der Richtigkeit ihrer Ansichten zu überzeugen und behaupteten von aller Erfahrung, daß sie weder wahr, noch unwahr sey und nur eine, dem Grade nach verschiedene Wahrscheinlichkeit in den erregten Vorstellungen zulasse.

Ganz in ihrer Nähe befanden sich die Skeptiker, *Sextus*, *Empirikus*, *Anesidemus*, *Menodotus*, *Pyrrho* und sein Lehrer *Anaxarchus* und andere. Diese zweifelten mit größerer Dreuzigkeit, schlechterdings an allen Begriffen und scheuten sich das geringste zu bejahen, oder zu verneinen. Fragte sie jemand, so zuckten sie die Achseln und gaben dadurch zu verstehen, daß man auf keine Frage eine zuverlässige Antwort habe.

„Die Bescheidenheit dieser Weltweisen, sagte *Varro*, scheint sehr weise und ihr Mißtrauen in das menschliche Wissen überhaupt und in das ihrige insbesondere, nicht ohne allen Grund zu seyn. Denn zur Evidenz ist es nöthig, daß zwey Dinge in gehörigem Zustande sind und ihre erforderliche Einrichtung haben, nämlich dasjenige, welches erkennt und die Sache, welche erkannt wird. Aber gar schwer ist es auszumachen, wenn dieses gesagt werden könne, und nur wenigen mag es erlaubt seyn, von den Dingen etwas anders festzusetzen, als daß sie auf diese, oder eine andere Art zu seyn scheinen, woraus denn freylich mehr eine Meynung entsteht, als eine Erkenntniß, die für alle ein und dieselbe wäre.“

„Und das ist sehr handgreiflich, fügte ich hinzu, denn der Verstand bedient sich zur Hervorbringung der Vorstellungen, der äußern und innern Sinne und diese verändern sich beständig, je nachdem die Bewegung und Anhäufung der

Säfte wechselt. Hieraus entstehen denn die so ganz verschiedenen Meynungen über dieselbe Sache, wie wir sie täglich sehen. Jeder hört und sieht anders, als der andere. Bey den Dingen, die erkannt werden sollen, können wir dieselbe Unzuverlässigkeit wahrnehmen. Denn nachdem etwas entweder diesen, oder jenen Platz einnimmt, so verändert es seine Beschaffenheit, entweder wegen der Entfernung oder Nähe, in Ansehung anderer Sachen, die auf dasselbe Einfluss haben; oder weil es immer aus mehreren Dingen zusammen gesetzt ist; oder wegen desjenigen, welches den Raum zwischen den Sinnen und den empfundenen Sachen ausfüllt.“

Niemand aber sprach mit mehr Zuversicht von der Trüglichkeit des empirischen Wissens, als *Plato*. Er wollte gefunden haben, dass in keinem einzelnen Dinge das Wesen, das allen gemein sey und woran sie insgesammt Theil nähmen, anzutreffen sey. Die vollkommene Einsicht, finde sich nur in dem reinsten und ersten Wesen, in Gott. Wir aber könnten auf dem Standpunkte des Lebens zu keiner gewissen Erkenntniß gelangen, da wir nur das, was einen Schein von sich wirft und überhaupt nur die Schatten von den Dingen mit unsern Augen sehen. Von diesem Standpunkte aus sey es daher unmöglich, die Wissenschaft zu erbauen.

Auf der andern Seite standen die dogmatischen Weltweisen. Diese setzten gewisse Grundsätze als fest und unstreitig und behaupteten von einigen Dingen schlechthin, dass sie gut, von andern aber, dass sie böse seyen. Indem sie aber nach jenen verlangten und diese flohen, lebten sie beständig unruhig in ihrem Gemüthe.

Meines Erachtens waren die Skeptiker viel

weiser. Denn während sie alles für gleichgültig hielten, so war nichts, was sie begehrt und nichts, was sie verabscheut hätten und darum hing ihre Glückseligkeit im geringsten nicht vom Genuße oder Verluste irdischer Dinge ab.

Andere Philosophen hatten andere Ansichten, und da es ihrer so viele gab, als vielfaltig die Natur der Menschen ist; so bildeten sich unzählige Sekten und Schulen.

Die *Peripatetiker* spazierten von einem Gange zum andern und behaupteten und vertheidigten ihre Lehrsätze.

Die *Stoiker*, — welche zu denen gehören, die der Pinsel des *Polygnotus* unter mannichfaltigen Gestalten so charakteristisch dargestellt hat, — behaupteten ihre Meynungen und wunderliche Lehrsätze mit vieler Halsstarrigkeit. Sie unterwarfen alle Dinge, mit einer unmenschlichen Grausamkeit, dem nothwendigen und unvermeidlichen Verhängnisse und ließen gegen die irdischen Güter und gegen die Bewegungen und Leidenschaften des Gemüths, eine stolze Verachtung blicken.

Noch weiter vornen standen die *Pythagoräer*, von welchen man nur wenige Sprechen hörte, da alle mit vieler Strenge ein fünfjähriges Stillschweigen beobachteten.

Gleich darauf stießen wir auf die *Epikuräer*, *Cyniker* und *Heliaker*.

Bion ging von der einen Sekte zur andern, und wußte einen jedem, der in seinem Systeme nicht gehörig einstudirt war, oder einer Lehre anhing, die in sich selbst nicht zur Vollständigkeit gelangen konnte, so geschickt in seinen eigenen Behauptungen zu fangen, daß er dem allgemeinen Gelächter Preis gegeben zu seyn schien. Er wollte sich auch an mich machen, da kam er aber an den Unrechten, denn ich er-

klärte ihm vornen herein, daß ich als ein Eklektiker, keinem System besonders zu gethan sey, sondern von jedem nur das Beste nähme, und mich auf Consequenzen gar nicht einlasse.

Diogenes stand von allen diesen Weltweisen abgefondert. Er hatte weniger Eitelkeit als jene, hingegen einen aufgeklärteren Verstand. Sein Fleiß bewog ihn, sich eine Zeit lang den öffentlichen Geschäften zu entziehen, um die Lehre der Stoa in Erwägung zu ziehen. Er mäßigte die verdrüßliche Strenge derselben und zeigte, daß er frey und in keiner Sache einer höhern Macht unterworfen sey, ob er sich gleich über die Neigungen und Leidenschaften menschlich ausdrückte. Er stand an dem Rande eines Baches und hatte sein Gesicht gegen dessen Quelle gekehrt. Hier grub er die moralischen Empfindungen, die in ihm die Klarheit und Reinheit des Wassers in diesem Bache erweckte, in die Rinde einer Ulme ein.

*Du Lust des Bergs; zu dir die Schaar der
Vögel zieht;*

*Der Wiese prächt'ge Band, in Morgenroth
geschlungen;*

*Durch dich, — in Florens heil'gem Tempel
eingedrungen,*

*Der Frühling reift, die Rose und der Jas-
min blüht.*

*Durch welche bunte Auen auch dein Lauf
sich zieht,*

*Von welchem gold- und silberreichen Land
umschlungen;*

*Das alles ist es nicht, von dem ich so durch-
drungen,*

*Der Keim der Sehnsucht nicht, die mir im
Innern blüht.*

*Wenn die Chrystalle der bewegten klaren
 Fluth,
 Den trunknen Blick bis in des Beetes Tiefe
 leiten,
 Dann lauscht der Sinn dem sanften Mur-
 meln ohne Arg
 Es glänzt ein hehres Bild in hoher Andacht
 Gluth,
 Es offenbaret sich die Unschuld alter Zeiten,
 Die hier verfolgt, in deinen milden Schoofs
 sich barg. *)*

An einem Aste dieser Ulme hatte er einen
 länglich runden Schild gehängt, auf welchem
 eine Muschel gemalt war, die, ob schon im
 Aeufsern rauh und ungleich, doch inwendig
 einen glatten und weissen Grund, und auf dem-
 selben die reine Geburt der Muschel, eine Perle,
 blicken liess, welche von dem Thau des Him-
 mels gezeugt worden ist, ohne dafs fremde Ver-
 mischung ihre Klarheit getrübt hätte. Statt ei-
 nes Denkspruchs zu diesem Bilde las man den
 halben Vers aus dem Persius:

— — Nur suche dich nicht ausser dir. **)

*) Risa del monte, de las aves lira,
 Pompa del prado, espeso de la Aurora,
 Alma de Abril, espiritu de Flora,
 Por quien la rosa, y el jasmín respiru;
 Aunque tu curso, en quantos pasos gira,
 Tanta jurisdiccion argenta, y dora,
 Tu clarer proceder, mas me enamora,
 Que lo, que enti naturaleza admira,
 Quan, sin enganno, tus entrannas puras,
 Dejan, por transparente vidriera,
 Las guyjuelas, al numero patentes!
 Quan, sin malicia, candida murmuras!
 O sencillez de aquella edad primera!
 Huies del hombre, y vives en las fuentes!

**) — — nec te quaesiveris extra.

Dadurch wollte der Weltweise seine Gleichgültigkeit gegen die Mißgunst und gegen die Urtheile, die der Neid und Unverstand nach dem Aeufserlichen fällt, bewähren. Er war vergnügt bey der Zufriedenheit und Ruhe seines Gemüths, das unbefleckt erhalten und der Stimme der Pflicht stets geöffnet war.

In der einsamsten Gegend dieses Gebüsches hatte die Natur, ohne alle Beyhülfe der Kunst, eine Thüre in einen Berg eröffnet. Einzelne Sonnenstrahlen fielen durch unförmliche Oeffnungen in die Höhle. Ein Schauder überfiel mich bey dem Eintritt. Aber was kann das Verlangen und die Begierde, etwas neues zu sehen, bezähmen. Auch flöste mir die Gesellschaft des *Markus Varro*, der hier bekannt war, Muth ein.

Wir traten also in die Höhle und tappten anfangs in den dunklen Schatten dieses Ortes herum. Allein kaum war ich einige Schritte fortgegangen, so fiel ich auf einige Körper, welche ich, dem ersten Anscheine nach, für Todte hielt. Ich irrte mich, sie waren nur eingeschlafen und erfuhr, daß es *Achmet*, Sohn des *Seirim*, *Artemidor*, *Cardan*, *Schwedenborg* und viele andere waren.

„Was machen denn diese Leute?“ frug ich den *Varro* verwundert.

Varro. Sie träumen.

Ich. Wie mag man sich nur solchen gehaltlosen und lügenhaften Bildern überlassen?

Varro. Uebereile dich nicht.

Ich. Glaubst du etwa, daß in den Träumen etwas wahres gefunden werde?

Varro. Unmöglich kannst du das Gegenheil sagen, du magst sie für wahr halten, oder nicht, denn im ersten Fall wärst du nicht aufrichtig, im andern aber mußt du bedenken,

dafs du gegenwärtig im Träumen begriffen bist und daher deine Versicherung, dafs ihm keine Wahrheit zu komme, selbst nicht wahr seyn könne.

O! sagte ich, auf Sophismen verstehe ich mich nicht. Ich wandte mich an den, unter dessen erwachten *Cardan* und fragte ihn, wie er es verantworten könne, dafs er, da seine schlaflosen Nächte den Wissenschaften und diesem Staate, so grossen Vorthail verschafft hätten, sich nun auf einmal in den Schlaf, dem Bilde des Todes, versenkte?

„Vielmehr,“ erwiederte *Cardan*, „ist der Schlaf ein Bild der Ewigkeit, denn in ihm sehen wir, wie in einem Spiegel, das Künftige dem Vergangenen vereinigt. Durch diese Erkenntnis, welche ihrer Natur nach, eine Eigenschaft des Ewigen ist, vergöttert er gleichsam den Menschen. In ihm zeigt sich uns das, was geschehen ist und geschehen wird, uns und andern zur Richtschnur und Warnung. Darum sage nicht, dafs die Zeit des Schlafs unnütz oder schädlich zugebracht werde, oder gar dafs wir dann aufhörten zu leben. Die Natur aber ist so ungerecht nicht, dafs sie uns von der Zeit, in der wir leben und athmen, die Hälfte entzogen hätte. Vielmehr ist es der Vernunft angemessen, dafs, da der Mensch ein Ebenbild der Gottheit ist, ihm aber ein Theil seiner Zeit zum Wachen, der andere zum Schlafen bestimmt ward, dafs er, sage ich, in beyden Fällen nicht ermanglen werde, seinem Vorbilde zu entsprechen, und darum geschieht es, dafs im Schlafe die Sinne ruhen, und eine andere Welt sich öffnet. Wie in der Nacht der Mond und die Sterne, mit einem erborgten Lichte scheinen, damit die Welt, wenn sie die alles belebende Sonne vermisst, nicht auch ihrer Strahlen ent-

behren mußte; so hat gleichergestalt die göttliche Vorsehung die Einrichtung getroffen, daß aus dem Schlafe der Sinne die Phantasie, mit jugendlicher Kraft sich erhebe, der Seele ihren Wirkungskreis immer wieder von neuem zu erschaffen. Der unsterbliche Geist, von den Schranken des Körpers auf gewisse Weise befreyt, zieht sich in sich selbst zurück, und unter der Leitung einer höhern Kraft, schaut er in Gott die Zukunft, damit weder die Weisheit noch die Allwissenheit dem Menschen jemals manglen möge, und er dergestalt nicht bildlich, sondern wahrhaft das Ebenbild Gottes sey.“

Ich fand an mir bestätigt, was ein berühmter Schriftsteller, in seiner humoristischen Periode, bey Gelegenheit der Träume sagte, indem er seinem Buche darum den Beyfall der Leser versprach, weil diese einen Theil nicht verstehn, den andern aber belachen würden. Ich bat daher den *Cardan* inständig, sich über diesen Gegenstand weiter zu verbreiten, wogegen ich ihm unausgesetzte Aufmerksamkeit versprach. Ein Versprechen, das ich nachher von Herzen bereute, da er gar nicht endigen zu wollen schien.

„Gern, mein Freund,“ fing er an, „erfülle ich deinen Wunsch, von einem Gegenstande zu sprechen, über welchen nur durch die vielseitigste Anschauung etwas gewisses festgesetzt werden mag und wüßtest du auch alles, was in Ansehung desselben von dem *Griechen* in Schriften verfaßt, von den *orientalischen Weisen* durch das tiefste Nachdenken erforscht und in den Klöstern des *Occidents* beobachtet worden ist, du wärest dennoch ein Neuling in der Kunst. Denn wie *Aristoteles* gelehrt hat, haben die Wachenden zwar eine Welt gemeinschaftlich, von den Schlafenden aber, ein jeder seine

eigene für sich, von der nicht das gilt, was von der andern. Ein jedes Zeitalter, ein jedes Volk, ein jeder Mensch hat daher seine eigene Traumdeutung und das Allgemeine über dem Einzelnen schwebend und ihm nur im Ganzen entsprechend, muß von jedem auf die ihm allein angemessene Weise genommen werden. Wenn daher, um durch Anwendung auf das Besondere verständlicher zu werden, die Alten den Schlüssel, den sie verlohren träumen, auf den Verlust einer Jungfrauschaft im Hause beziehen, die Neuern aber auf Geld; so erblickt der Eingeweihte in dieser Verschiedenheit der Auslegung nicht etwas, das sich widerspräche, sondern die veränderte Zeit, in welcher jene zwar seltener gefunden, aber dennoch weniger geschätzt wird.“

„So unerschöpflich nun auch die Kunst der Auslegung ist, so ist es uns doch vergönnt in den Geist derselben einzudringen und darüber hoffe ich dir solche Aufschlüsse geben zu können, welche vernommen zu haben, dich nicht gereuen wird.“

„Womit aber könnte ich würdiger die Untersuchung beginnen, als mit der Wahrheit selbst, dem heiligen Wesen, das uns unwiderstehlich dahin reißt, und so zwar, das wir uns des ausgeübten Zwangs erfreuen und uns die Freyheit, die über der Willkühr weit erhaben, vom Nothwendigen unzertrennt ist, offenbar wird. Sie aber liegt aufgeschlossen vor uns und verbirgt sich keinem, der sie mit endlichem Sinne sucht. Ja sogar ist die Erklärung dessen, was sie sey, von den ältesten Zeiten bis zu uns, sich stets gleich geblieben, und selbst die, deren ganzes Seyn aus verworrenen Bildern und eingepfropften Fertigkeiten zusammen gesetzt ist und denen die Erinnerungskraft die

Worte abpresst, selbst diese bezeichnen sie gleichförmig, durch die Uebereinstimmung des Gegenstandes mit der Vorstellung.“

„Verstehn sie, die sich so ausdrücken, unter dieser Uebereinstimmung, etwa eine solche wie sie zwischen einer That und der sie erschöpfenden Beschreibung statt findet; so vergessen sie, das sie dieselbe in einem dritten, der die That beobachtet hat und die Beschreibung vernimmt, verlegen und sie auf nichts anders, als auf das Verhältniß der Vorstellung zur Vorstellung beziehen. Denken sie sich aber dieselbe ähnlich, der wörtlich übereinstimmenden Aussage zweyer Zeugen; so wird ihre Einsicht die richtige seyn, wenn sie es über sich gewinnen können, die Aufeinanderfolge der Zeugnisse und die Personen, die sie geben und nehmen, völlig hinweg zu denken und sie also dergestalt in einander fließen zu lassen, wie derselbe Ton zweyer gleichgestimmten Instrumente dem Ohre ununterscheidbar verschmilzt.“

„Dafs aber die Wahrheit alles umfasse und dafs alles wahr sey, was ist, darüber mein Freund, gestatte ich dir keinen Zweifel. Nichts ist, was nicht zugleich auch Gedanke wäre, und keine Vorstellung, die nicht einen Gegenstand hätte, der ihr durchaus entspräche. Selbst die Phantasiën des Wahnsinnigen finden in dem krankhaften Zustande ihr völlig gleiches Correlat.“

„Ich behaupte weiter, dafs es die Bestimmung sey des selbstständigen Wesens, die Wahrheit in sich aufzunehmen und sie in ihrer Klarheit erkennend, zur Evidenz zu erheben.“

„Soll nun, dafs der Gegenstand mit der Vorstellung übereinkomme, in das Bewußtseyn fallen und solchergestalt die Anschauung des Wahren begleitet seyn von der Einsicht,

dafs es wahr sey; so mufs zur Möglichkeit der Vergleichung, beydes *einzel*n festgehalten werden können und darum die wissenschaftliche Erkenntniß durch eine zwiefache Betrachtungsweise vorbereitet seyn, die Reflexion nämlich, welche aus dem Kreise der Vorstellungen, die den Gegenständen gegenüberstehn, nicht her-
ausgeht; und die Weltanschauung, der das Seyn unabhängig von der empirischen Wahrnehmung, aus der Idee entsteht.“

„So wie aber in der wahren Wissenschaft, beyde Betrachtungsweisen in einander geschlungen sind; so kann nichts Einzelnes Interesse haben für den Geist, das sich nicht auf beyden Wegen begegnete und wenn eine Spekulation, die die Gegenbilder ihrer Konstruktionen nicht in dem wirklichen Leben nachzuweisen wufste, dem Schicksale einer Lehre unterworfen zu seyn scheint, die vor Gott der Form nach zwar gerechtfertigt, dem Inhalte nach aber bedeutungslos ist; so sind umgekehrt die Gebilde der Erfahrung die Quelle alles Trugs und aller Zweifel, wofern sie nicht, die Linien der Weltanschauung durchkreuzend, in hellerem Lichte glänzen. Ja das vollendetste Gebäude des reflektirenden Verstandes vermag, so lange er sich in seiner ihm eigenthümlichen Sphäre hält, keinen höhern Maasstab der Gewifsheit anzugeben, als die Berufung auf das Bewusstseyn der eigenen Existenz, — und wer ist, der sich nicht mehr oder weniger des Zustandes zu erinnern hätte, in welchem er der Gesinnung sich nicht erwehren konnte, dafs sein ganzes Leben der Traum seiner Träume seyn dürfte, aus dem er früher oder später erwachen und seine gegenwärtige Ernsthaftigkeit belachen werde.“

„Wenn du nun übereinstimmst mit mir

darinn, daß nicht allein 'dir und mir sondern allen Völkern nichts größer sey und gewaltiger, als das ist, was man *Religion* nennt und insbesondere deren Grundpfeiler, *Gott, Freyheit, Unsterblichkeit*; so kann ich als ausgemacht unter uns annehmen, daß diese drey, welche eins sind, in den beyden Zweigen des Wissens unverkennbar müssen aufgezeigt werden können.“

„Was zuvörderst die Gestaltung aus der Idee betrifft, so ist mit der Möglichkeit einer solchen, die Nothwendigkeit der Religion zugleich gesetzt. Ja es ist die Anschauung ihrer großen Gegenstände gleichsam das Organ, durch welches jene zu Stande kommt, das Substrat des Systems, das schlechthin Voraussetzende, daß allein Wahre. Denn wenn, wie du zugeben wirst, *alles* wahr und also eine wissenschaftliche Erkenntniß möglich ist; so *ist* alles, nur in sofern es wahr, in sofern es aus *einem* Wesen hervorgegangen und an sich selbst nicht verschieden, sondern nur in der Hinsicht ein Vieles ist, daß es einmal als Vorstellung, dann als entsprechender Gegenstand und zuletzt als Gleichsetzung beyder genommen wird. Diese Gleichheit aber gegenüber dem, was gleich ist, was ist sie anders, als *Gott*.“

„Diese Einheit ist nicht an sich, sondern allein in und für den sie Betrachtenden ein vieles, so doch, daß das 2. 3 etc. in der Betrachtung selbst nicht als ungleiches gesetzt, sondern eben nur als 2tes, 3tes etc. unterschieden wird, wie denn auch durch das Zusammennehmen verschiedenartiger wohl ein Größeres, nicht aber ein Ganzes erzeugt werden könnte. Jedes also für sich betrachtet ist wiederum die ganze Einheit und nur in Beziehung auf andere, — die selbst nur in und durch diese Beziehung *andere* sind, — ein Einzelnes und kann auf völlig

gleiche Weise eben dieses Verhältniß in sich aufnehmen und als 2tes, 3tes etc. in seiner eigenen Stelle, die es in jener Relation einnimmt, angesehen werden. Dieses nun, daß das Besondere sich selbst die Einheit seye, ist eben die *Selbstständigkeit*, die *Freyheit*.“

„Endlich da die Einheit alles umfaßt und nichts aufser ihr ist; so ist auch der sie Betrachtende in ihr begriffen. Sie ist es selbst, die sich anschaut. Eben darum aber ist, daß überhaupt erkannt und gewissermaßen geschieden werde, nicht zufällig, sondern in ihr selbst gegründet und, da es nur *eine* Weise der Betrachtung gibt, — des Zahlenverhältnisses nämlich; — so ist auch die Art, wie sie Besonderes und Vieles zu seyn scheint, nur *eine* und das einzelne also nicht bloß darin, *daß*-, sondern auch *wie* es ist, nothwendig, ewig und *unsterblich*.“

„Das andere, die Reflexion betreffend; so besteht, wie bekannt, ihr Charakter darin, das Viele als eins zu setzen, da nun aber aufser ihr ohnehin alles eins ist, so ist sie *der* Menschenliebe zu vergleichen, die den Freund in das Verderben stürzt, um ihm hülfreiche Hand leisten zu können und *den* Tadeln, die gegen Systeme streiten, welche sie zur Uebung ihrer Dialektik selbst erst geschaffen haben. Wenn sie daher, um sie bey ihrem ersten Gegensatze festzuhalten, das Gewusste und das Wissen zu vereinigen scheint, so ist es doch gerade sie, die das unendliche Erkennen erst in diese beyde Faktoren zerlegt hat. Sie ist wahrhaft ein Trennen, das uns aber als ein Verbinden vorkommt, weil sie, wenn wir sie in ihrer wahren Gestalt erblicken, selbst das Gewusste wäre und jener Gegensatz zwischen dem Denken und seinem Gegenstande höher liegen müßte, als sie selbst, was unmöglich ist. Eben darum kann

ſie aber auch nicht ganz auſſer dem Kreiſe des Wiſſens liegen, weil ſonſt eine absolute Entfernung des Wiſſens von dem Gewulſten geſetzt ſeyn müßte. Sie erſcheint uns daher unmittelbar nur von der einen Seite, als das, was ſie ſeyn will, als ein Verknüpfen des Vielen. Von dem Vielen aber ſagen wir, daß es ſey, ſchlechthin weil es iſt.“

„Allgemein alſo iſt die Vereinigung, welche die Reflexion ſtiftet, das Verhältniß von Urſache und Wirkung, indem dieſe Beziehung ein Gleichſetzen zu ſeyn ſcheint, während ſie wirklich ein Entgegenſetzen iſt. Denn wenn Verſchiedenes in dieſer Beziehung betrachtet wird, ſo erſcheint es freylich nunmehr als ein Ganzes, weil ein jedes das Seyn des andern nothwendig in ſich begreift; aber von dem höhern Standpunkte aus wird es klar, daß dieſe Betrachtung nur dadurch möglich wird, daß das Wirkende und das Bewirkte wahrhaft niemals verſchieden waren. Hingegen wenn das, was an ſich Eins iſt, einmal als Urſache und dann als Wirkung genommen wird; ſo wird es eben dadurch nicht als Eins, ſondern als zwey geſetzt.“

„Von dem Geſetze der Cauſſalität, dem wir die ganze Natur unterworfen ſehen, nehmen wir jedoch unſer und unſerer Gleichen Handeln aus, da wir es uns ſehr wohl bewußt ſind, daß das, was wir gethan haben, eben ſo wohl hätte unterbleiben können, wenn wir gewollt hätten. Aber nicht bloß erfahren wir, auf dieſe Weiſe das Vermögen, in die Produktionen der Natur bis auf einen gewiſſen Grad willkührlich einzugreifen, ſo daß dieſe ohne unſere Einwirkung anders ausgefallen ſeyn würden; ſondern es lebt in jedem ein mächtiges Gefühl, dem keiner zu entfliehen vermag, welches die

Handlungen, die aus blindem Hingeben an die äußere Veranlassung hervorgegangen sind, mißbilligt und die billigt, welche aus reiner unabhängiger Selbstthätigkeit entstanden sind. Das Gewissen daher spricht es unzweydeutig und jedem verständlich aus, daß Selbstständigkeit, Freyheit unser eigenthümlicher Charakter sey, da wir uns nur durch diese der innern Heiterkeit, also der Harmonie mit uns selbst erfreuen.“

„Bey erweiterter Erfahrung und vielfältig geübter Reflexion bemerken wir, daß unsere Selbstthätigkeit eines gewissen Vorbildes, um sich äußern zu können, bedarf und daß dieses meistens seine Umriffe der Nachahmung, Erziehung, Gewohnheit etc. zu verdanken hat. Wir können es uns nicht bergen, daß die Gesellschaft auf unsere Freyheit gerade einen solchen Einfluß äußere, wie die Freyheit auf die Natur. Mit unsern übrigen Erfahrungen vergleichend können wir uns dieses Verhältniß nicht anders erklären, als aus einer Uebereinkunft, welche jeder mit jedem stillschweigend abgeschlossen habe. Aber, fragen wir weiter, warum unterwerfen wir uns gerade *diesen* Gebräuchen, gerade *dieser* Verfassung? Wir finden keine andere Antwort, als weil es unsern Vätern so beliebt hat und auch diese hatten ihr Staatsverhältniß geerbt. Es ist von jeher so gewesen und ein Volk hat dem andern, auf eine ihm angemessene Art nachgeahmt, und zwar darum, weil es sah, daß das andere Volk sich wohl bey seiner Einrichtung befand. Noch räthselhafter wird es uns, wenn wir die Untersuchung auf das: wie aus dem stillschweigenden Vertrage im Regieren hervorgehe, richten. Dieses nämlich besteht darin, daß ein Verhältniß von Ursache und Wirkung eingerichtet werde, das

aufserdem nicht statt fände, und das dadurch erst seine Kraft erlangen muß, daß die Individuen sich so sehr an dasselbe gewöhnen, daß es zur Denkweise werde. Durch Errichtung oder Veränderung einer Verfassung, soll immer eine *neue* Ansicht im Volke hervor gerufen werden, denn wäre sie vorher da, so bedürfte es der Sanktion der Gesetze nicht. So wurde erst, nachdem die Redlichkeit aufgehört hatte, Sitte zu seyn, das bürgerliche Recht erdacht und umgekehrt, scheuten sich die *Athenienser*, die Strafen des Vtermords in ihre Gesetzgebung aufzunehmen, so lange als noch ein jeder vor einer solchen That zurückschauderte. Was aber auch immer für Anstalten getroffen seyen, so können sie das Urtheil doch nie erzwingen, nur veranlassen und sind darum, daß die, dem gesammten Zustande entkeimende *Volksstimmung* nicht aufhöre, ihnen zu entsprechen, bedürftig. Erwägen wir nun, wie wenigen es vergönnt ist — und am wenigsten den Arbeitenden, — die Schicksale der Völker voraus zu wissen; so scheint es thöricht und unmöglich, Einrichtungen treffen und für sie die Menge gewinnen zu wollen, die mit künftigem, dem völlig Unbekannten, in Einklang stünden. Um so mehr aber nöthigt uns die *Geschichte* zu gestehn, daß die Weisheit, welche Staaten erfindet und leitet — die, da sie die Ereignisse vorhersieht, welche kommen werden, *Vorsehung* heist, — Mensch und Mensch und Natur in schöner Harmonie erblickend, die Reflexion, welche nur in der Zwietracht besteht, weit überfliege. Sie ist aber eben dieselbe Einheit, welche wir vorhin *Gott* genannt haben.“

„Früher als beydes und schon den Unmündigen gegeben, ist die Wahrnehmung der *Unsterblichkeit*. Anfangs zwar erblindet, das an

Schatten gewöhnte Auge vor dem Glanze des Ewigen. Nach und nach aber gelingt es ihm, einige Züge fest zu halten, so daß es scheint, als ob die Reflexion ihre Natur verändert habe und als Erinnerung der Anschauung vorangehend, diese auf eine wunderbare Art erzeuge; Ich aber sage, daß es der *Traum* sey, in welchem unsere und der Dinge Zukunft aufgeschlossen vor uns liegt. Sollte Dir dieß nicht sofort klar seyn, so gestatte mir vorerst nur mich dieses Worts zu bedienen und siehe in der Folge zu, ob ich damit nicht dasselbe meine, was auch Du so nennest.“

„Jede Begebenheit ist das richtige Produkt aus allen zusammentreffenden Umständen, auch die nicht ausgenommen, die Du Deinem freyen Entschlusse zuschreibst, da dieser gleichfalls der Faktoren einer ist, denn je weniger Du selbstständig handelst, desto mehr ist die vermeinte Zufälligkeit Deiner Wahl Täuschung; je mehr aber, desto weniger wirst Du willkührlich handeln, desto schicklicher greift Dein Willen in den Plan des Ganzen ein, desto mehr ward auf Dich gerechnet. Gleich den Erscheinungen der Natur, die wir als Zufall begreifen, so lange wir das Gesetz nicht kennen, nach dem sie erfolgt sind; so glaubst Du von Deinem Handeln, daß es ohne weitem Grund aus Dir hervor gegangen sey, weil Dir der Zusammenhang des Ganzen dunkel ist. Denn wenn schon hier Deine freye That, so bald als sie geschehen ist, in die Kette des Unvermeidlichen eingehend, sich von Dir losreißt und nichts in ihr zurück bleibt, das von ihrer Abkunft zeugte, wie viel mehr betrachtet aus dem Mittelpunkte des All's, wo die Zeit nicht so wohl die Fläche ist, auf welche die Idee sich propinirt, sondern als Fragment der Darstellung das Abbild ergänzt; wo

die Verschmelzung der drey Momente des Entwurfs, der Ausführung und Vollendung, das Werden und alles was darauf sich bezieht, ausschließet und vernichtet. Wie der Maler, der ein Gewächs nachbildet, einzig bestrebt ist, die Gleichheit der Gestalt zu erreichen. Die Frage aber, ob es von Menschenhänden gepflanzt sey, oder nicht, ihm völlig bedeutungslos ist, eben so fremdartig ist die Theilung in Nothwendiges und Zufälliges der Anschauung des Universums, die die Dinge umfaßt, wie sie sind, schlechthin weil sie so sind.“

„Der Wanderer, der auf dem Gipfel des mühsam erstiegenen Berges in den Wechsel der Farben und Formen, die ihm die reiche unermessliche Ebene darbietet, entzückt hinstarrt und erst durch absichtliches Verweilen und fortschreitend von dem einen zum andern Eindrücke erzeugt, die der Erinnerung fähig sind; diesem möchte ich vergleichen den Schlafenden, dem in unendlicher Fülle das Vergangene und Künftige ungeschieden vorschwebt. Nur nach und nach lernt er diesen Zustand der Begeisterung an sein Selbstbewußtseyn reihen, wiewohl nur einzelne Züge des Ganzen, — die darum so schwankend erscheinen, — für die Erinnerung zurückbleiben. Vor allen aber wird er sein eigenes Seyn herausnehmen.“

„Allein wenn Du das einzelne Glied absonderst von dem organischen Leibe; so nimmt es dadurch nicht bloß eine andere Gestalt an, als wie es in der Verbindung angeschaut wird, sondern es ist auch tod an sich selber. Doch wird es, darum nicht aufhören, dem Kenner das Ganze zu manifestiren, durch das es vormals belebt war. So auch der Traum, der von der nächtlichen Anschauung der Theil ist, der im wachenden Zustande festgehalten werden kann.

Nur insofern ist er wahr, insofern er als *Symbol* der abgeschlossenen Welt, von der er genommen ist, betrachtet, insofern in ihn das Ganze hineingeschaut, insofern er *gedeutet* wird. Das Symbol aber an und vor sich ist unser eigenes Leben. Denn wenn, wie ich schon früher auseinander gesetzt habe, das All nur insofern Theile hat, insofern es sich in jedem wiedergebirt; so ist Dein Daseyn das Symbol, welches das Ganze auf eine Dir eigenthümliche Weise repräsentirt. Wäre nun der Traum nicht die völlig gleiche Repräsentation, so würde er nicht der Deinige seyn. — In ewiger Entfernung von Deinem Selbstbewußtseyn würde er fortlaufen, wäre er zu unterscheiden von dem Akt, durch welchen Du in das Leben gerufen worden bist.“

„Doch merke wohl, daß das Traumbild Dein Geschick nicht darstellt, wie es sich als Leben gestaltet, sondern so, wie es im Ganzen ist; nicht wie auf der Oberfläche desselben, die Erwartung täuschend, Zufall an Zufall sich reiht, sondern wie es aus seiner Wurzel unvermeidlich hervorkeimt. Darum, willst Du in ihm lesen, wie es auseinander gezogen in die Zeit, erscheint; so bedarfst Du der Kunst der *Auslegung*, deren Möglichkeit im Allgemeinen, und deren Verschiedenheit von der der Deutung aufzuklären, folgendes hinreichend seyn wird.“

„Das an sich selbstständige, das weder frey noch nothwendig ist, assimilirt der endlichen Betrachtung, in welcher das Sinnen-Leben besteht, erscheint nicht als ein Reich der Freyheit, sondern einzeln betrachtet, als Willkühr und im Ganzen als eine Kette von Ursache und Wirkung, so daß im ersten Fall dem Gegenstande wohl Wahrheit zukommt, die Erkenntniß desselben hingegen mangelhaftig ist; im andern

Fall aber der Ansicht zwar Richtigkeit nicht abgesprochen werden kann, das Erkannte inzwischen ein bloßes Scheinbild ist. • Um zu dem, was an allem diesem wahr ist, zu gelangen, hat man daher das Verhältniß umzutauschen und dort, durch Aufnahme des Unvermeidlichen, die Erkenntniß zu verbessern; hier aber, indem man auf das Ideenreich, das den richtig erkannten Schein von sich wirft, zurückschließt, den Gegenstand zu vertauschen; so also, daß die freye Wechselwirkung der Menschen, als Gleichniß der Natur und die erscheinende Natur als Allegorie des Lebens genommen würde.“

„Den Traum nun nenne ich wahr, weil er in diesem Geiste Dein inneres Seyn Dir vor die Augen stellt, aber eben darum mußt Du ihn erst in Deine Sprache übersetzen, wenn Du seinen Sinn auf Deine Weise ausdrücken willst. Du mußt das wechselnde Thun als außerwesentlich begreifen lernen, um aus den bleibenden Umgebungen die Verhältnisse zu errathen, an denen Dein Herz hängt. Der Traum und das Leben sind beydes die Hieroglyphen der Gottheit und jenes zwar im plastischen Style und dieses im dramatischen und wenn hier die Handlung die Substanz, die Punkte hingegen, von welchen sie ausgeht und in die sie zurückkehrt, das Accidentelle sind; so ist umgekehrt dort die Bewegung Illusion und die Gestalten, an und innerhalb welchen sie wahrgenommen wird, das bedeutungsvolle Wesen.“

„Insofern also hast Du den Traum als ein Gleichniß zu betrachten, in welches ein verborgener Sinn hinein gelegt worden ist, den Du nun klüglich wieder *heraus legen* mußt, nach Anleitung der Regel, daß das Leben und die Natur, von einem gemeinschaftlichen Mittel-

punkte ausgehend, mit den äußersten Polen an einander grenzen und beyde sich, (wie die linke und rechte Hälfte des Kreises,) im Ganzen und im Einzelnen gegenseitig verhalten, wie Original und Bild und so zwar, daß je näher den Berührungspunkten, desto sprechender die Aehnlichkeit, je entfernter, desto verkehrter.“

„Die durchgeführte Anwendung der Regel auf die einzelnen Fälle, könnte auf dem Wege der Wissenschaft nur das Resultat der vereinigten Kräfte vieler Generationen seyn, da sie das tieffinnigste Forschen und die sorgfältigste Prüfung voraussetzt. Danken wir es daher den Männern, die mit dem Sinn der Auslegung begabt, durch die vielfältigen Beobachtungen, die sie mit unermüdetem Fleiße anstellten, die Bedeutung unzähliger Gestaltungen entdeckten und uns aufbewahrt haben und in deren Irrthümern und Fehlschlüssen, so viele überraschende Wahrheiten gefunden werden. Von diesen aber laß Dir in der Kürze berichten.“

„Vorerst wisse, daß nur ein gesundes, kindliches und gottesfürchtiges Gemüth solcher Träume empfänglich ist, die würdig wären, als Vorboten der Zukunft betrachtet zu werden, da hingegen Vorwitz und Unmäßigkeit eitel Truggestalten gebähren. „Denn,“ wie sich *Jakobus Lupins* ausdrückt, „was groben unverständigen und viehischen Leuten, die sich mit allerley Ueppigkeit belästigen, in die Sinne fällt, das ist bey ihnen nur eine Erinnerung derjenigen Dinge, womit sie sich etwa den Tag vorher beschäftigt haben, woraus denn ganz und gar nichts zu beurtheilen ist, denn solche Dinge träumen auch den unvernünftigen Thieren.“

„Wer dagegen,“ glaubt *Plato*, „ein mäßiges und ordentliches Leben führt, und so oft er sich zum Schlafe niederlegt, den vernünftigen

Theil seiner Seele aufweckt, ihn mit edlen Gedanken und Betrachtungen nährt, und so zur Unterhaltung mit sich selber gelangt; wer den begehrenden Theil weder darben läßt noch überfüllt, damit er einschlummern und dem edelsten Theile keine Störung verursache, weder durch Freude, noch Traurigkeit, sondern die reine Vernunft für sich Betrachtungen anstellen und zur Erkenntniß dessen aufstreben lasse, was er nicht weiß, es mag vergangene, gegenwärtige oder künftige Dinge betreffen; wer auf gleiche Weise auch den leidenschaftlichen Theil befänftigt hat und ohne Unwillen gegen jemanden, ohne einige Erschütterung der Seele, des Schlafes abwartet; kurz wer so der Ruhe pflegt, daß außer der Vernunft, die er zur Thätigkeit erweckt, alle übrigen Kräfte in ihm schlafen: dessen Seele ist am empfänglichsten für die Erkenntniß der Wahrheit und dem werden am wenigsten nichtswürdige Traumbilder vorschweben.“

„Eben so auch muß der sich der Gunst der Götter und der Erkenntniß seiner und der Völker zu erfreuen haben, der es unternehmen will, Träume auszulegen. Denn nach der Lehre des *Artemidor*, ist es vor allen Dingen nöthig zu wissen, ob die vorgebildeten Sitten eignes oder fremdes Gewächs sind, welches festzusetzen nicht allen gelingt.“ „Vieles,“ sagt er, „ist allen gemein, als nämlich Gott anbeten, einem Oberherrn gehorchen, Kinder aufziehen, sich von den Reitzen der Weiber bethören lassen, am Tage wachen, in der Nacht schlafen, von der Arbeit ruhen, unter Dächern wohnen etc. Vieles aber ist das Eigenthum besonderer Länder und Völker, welches, je nach dem es geschickt oder ungeschickt in die Begebenheit eingreift, an sich schon Glück oder Unglück verkündigt.“

„Von den Unterscheidungen der Träume, welche die Alten und vorzüglich *Makrobios* gelehrt haben, sind besonders folgende zu merken, vonnöthen. Nicht alle Träume nämlich sind *weissagend*, sondern viele, welche *natürliche* genannt werden, ohne einige Bedeutung. So ist es natürlich, wie *Claudianus* sagt, „dafs der Rechtsgelehrte von Zank und Hader träumt; der Fuhrmann von Ross und Wagen; der Jäger von finstern Wäldern und Hunden. Der Hauptmann von Kriegen und Schlachten; der Schiffer von Wind und Wellen; der Wucherer von Geld, Gold und Silber; und so ein jeder nach Maassgabe des Gewerbs, welches er treibt.“ „Den Buhlen überträumt,“ nach *Melanchton*, „gemeinlich wie sie das, so sie lieb haben, umfassen, oder sonst ganz freundliche Gespräche damit haben.“

„Bey den andern, den *weissagenden*, ist, wie *Artemidor* einschärft, die Verwechslung der Traumgeschichte, mit den *hieroglyphischen* Träumen zu vermeiden, von denen jene die Dinge, wie sie geschehen werden, enthalten; die andern hingegen, die gewöhnlich allein unter *weissagenden* Träumen verstanden werden, durch eine vorgebildete Figur, etwas anders bedeuten.“

„So wird pünktlich erfüllt, was Du von Engeln, Propheten, und andern heiligen Männern und von Monarchen vernimmst, auch was die Erde spricht, wofern es weltliche Dinge betrifft. Nicht minder die Sentenz, die ein unbekannter Richter fällt, auch das, was ein anderer geträumt zu haben erzählt. Begibt es sich, dafs Du einem bekannten Greise zuwinkst und er Dich versteht, so wird Dein Traum durch diesen Alten in Erfüllung gehn. Du kannst auch dem, mit minderer Ge-

wisheit zwar vertrauen, was Thiere und Säulen zu Dir reden; der Fabel eines Trauerspiels, das in dem Traume aufgeführt wird und dem, was Dir von einem Crokodill widerfährt.“

„Den Sinn der *hieroglyphischen* Träume zu errathen, davon werde ich Dir jetzt umständlichere Aufschlüsse geben, nur laß Dir gesagt seyn, daß, wenn ich auch die Elemente, aus denen das äufsere Leben zusammengesetzt ist, sondern, und einem jeden seine eigene Zeichen gebe, dennoch zur Auslegung eines Traums sowohl die ganze Begebenheit zusammengefaßt, als auch die Entzifferung aus allen zugleich, wie es, die Sache erfordert, oder zuläßt, genommen werden müsse; so daß die vollkommene Auflösung der Gleichung Deinem Scharfsinne überlassen bleibt.“

„Was nun vor allen den *Landesherrn* betrifft, so wird er allgemein angedeutet durch die Sonne, in der heißen Zone, aber auch durch Löwen, Elephanten und Drachen. Seinen Tod verkündigt Dir der Einsturtz der Hauptkirche. Die, welche ihm zunächst sind, werden durch Planeten, Monden und Adler bezeichnet. So bedeutet Venus die *Königin*; Merkur den *ersten* aller Diener; Mars den *obersten Feldherrn*; Jupiter, den *Minister der Finanzen*; Saturn den *der Justitz*; Uranus, den *der auswärtigen Angelegenheiten*; und Juno, Pallas und Ceres, die *ersten Damen der Königin*.“

„Was auf die *Staatsverfassung* Beziehung hat, gibt sich durch Erdbeben und Stürme, auch durch das Meer zu erkennen. Auf die *Gesetze* insbesondere zielen die Gefäße, mit welchen man das Getreide misst.“

„Das *Volk* wird durch die Erde angedeutet und durch *Böcke*, wenn es anfangen wird unruhig und verwirrt zu werden. Wäschest Du

Dir mit warmen Wasser das Angesicht; so wird das Volk, nach Maassgabe der Hitze des Wassers, gegen dich aufgebracht seyn. Gräber und Gottesäcker verkündigen Seuchen und vorzüglich die *Pest*. Gefrieren des Wassers: *Trübsal* und *Unfruchtbarkeit*. Austrocknen der Bäche, *Theurung*; der Stadt, die durch ein Erdbeben untergegangen ist, steht *Hungersnoth* bevor. Wo Hirsche und andere gehörnte Thiere weiden, wird ein gewaltiger Feind alles verzehren.“

„Auf die *Kirche* bezieht sich das Paradies und ungewöhnliche Helle. Die Kreuzigung des Christus bedeutet Zerrüttung derselben.“

„Für die Wechselwirkung mit der Obrigkeit durch *Prozesse*, *Strafen* etc. sind die Sinnbilder, eine Waage; Haare in der Nase, auf der Wange, auf der Stirn und an den Schaamtheilen; abgeschnittene Zungen; übelriechender Rauch in dem Hause; brennende Häuser; Schwimmen; Furcht, welche jedoch für Arme ein gutes Zeichen ist. Was insbesondere die *Abgaben* betrifft; so kannst du auf diese schließen, wenn eine Gegend ohne Regen oder Nebel naß wird; auch wenn du warmes Wasser mit Wein vermischt trinkst.“

„Den *Adel* zeigen Stöcke, von edlem, guten Holze und vorzüglich die Zimmetrinde, die Cypresse und der Granatbaum an. Auch schöne Pferde und Ochsen, besonders solche die nicht zu ackern pflegen.“

„Den Krieg verkündigen Finsternisse, Schnee, Eis, Hagel, Schlangen, Heuschrecken, Staaren, Schwalben und andere Vögel, welche Heuschrecken fressen. Hirsche, Bienen, Humeln und Hornisse, die jedoch, wenn sie schwärmen, eine *Feuersbrunst* andeuten; Kriegsschiffe und kriegerische Musik.“

„Das *Eigenthum* drückt sich als Quellen Bäche und Flüsse und als Saatkfelder aus.“

„Peltzwerk bedeutet den *Verkehr* unter den einzelnen; die zierliche Vergrößerung des Mundes und der Wangen, die Erweiterung desselben und der Verlust der Flügel, das Gegentheil. Du wirst *reisen*, wenn Du mit Leder umgehst, Dich in einer fremden Kirche findest; Dein Angesicht im Mond erblickst, schnell springst; wie ein Vogel fliegst, was aber den Weibern Buhlerey mit einem Fremden anzeigt. Die Reise wird länger dauern, als Dir lieb ist, wenn Du Dich in einem Walde, der ausserdem gut ist, verirrst, und sie wird mit vielerley Unannehmlichkeiten verknüpft seyn, wenn Du auf einem Maulesel reitest, oder auf trockenem Lande mit vollen Segeln schiffst. Die Schenkel und Spinnen haben gleichfalls eine Beziehung auf fernere Himmelsstriche.“

„Ehre und *Ansehn* wird Dir angezeigt durch eine grosse Stirne, starken Nacken, graue Haare, liebliche Stimme, Trunkenheit; durch einen seidenen Mantel, goldne Krone und Ringe. Briefe, Stühle; durch aufeinanderliegende Steine. Durch Wolken; durch Widder; durch das Kreuz; durch Parfümerien; durch den Anblick des Landesherrn; durch Schläge und durch den Tod am Galgen. Da hingegen wird Dich *Schande* und *Verläumdung* treffen; wenn Dein Bart grau wird; wenn Du die Augen anders wo hast, als wo Du sie haben sollst; wenn Deine Nase zu gross wird; wenn Deine Nasenlöcher verstopft sind; wenn Du Deine Nothdurft verrichtest; wenn Du nackt bist, oder grüne Kleider an hast; wenn Du schwarz wirst; wenn Du in ein Grab fällst; wenn Dir ein Messer gegeben wird; wenn Du Aale fängst oder issest; wenn Du einen Stum-

men erblickst, oder blühende Lilien. Ob Du in slavische Abhängigkeit gerathen wirst, erathe Du aus Efelsohren, Höhlen und Klüften.“

„Den künftigen *Reichthum* kannst Du erkennen an Häuptern mit Hörnern, vorzüglich wann sie Schaafen angehören, und an Nägeln, ferner daran, wenn Du das Feuer anbetest, viele Hände hast, die Haare wachsen, die, wenn sie abgeschnitten werden, das Gegentheil bedeuten; wenn Du hungerst, oder durstest. Wenn Du Gehirn oder Därme, oder Menschenfleisch issest, in welchem Falle jedoch der Gewinn mit Unehre verknüpft ist; auch bedeutet es einem Weibe nicht das, sondern, daß sie, auf verbotenem Wege Mutter werden wird. Weiter, wenn Du Rindfleisch, Hammelfleisch, Brod, Kürbisse, Gurken, Butter, Milch, oder kaltes Wasser genießest; wenn Du Dich selbst schwanger findest; wenn Du geküßt wirst, oder Vieh küssest; wenn Du mit Dingen sprichst, die nicht reden können; wenn du Trauben brichst; Schiffe baust, blaue Kleider trägst; mit Waffen ausziehst; Wasservögel hast; wenn Deine Saat gut aufgeht und endlich, wenn es wetterleuchtet oder blitzt. *Geld* stellt sich dar, als Blut, Menschenkoth, Läuse, feurige Kohlen, helles Wasser, Gras und insbesondere, als Heu und als Wolle von Schaafen. Auf eine *Erb-schaft* kannst Du rechnen, wenn Du von hellen Flammen umgeben bist; wenn Du einen Schwannen siehest, einen Schaafskopf speisest, Kerzen machst, Dein Gesicht im Spiegel erblickst, mit Deiner Frau spielst, in welchem Fall Du zugleich in einen Prozeß über die Erbschaft verwickelt werden wirst. Und wenn Du grobes Geld besitzest, es seye denn, daß Du auf einer Reise begriffen wärst, weil es alsdenn das Verfehlen

des rechten Wegs anzeigt. Kleines Geld bedeutet *Zank* und *Plage*.“

„Den *Ewerb* geben Dir zu verstehen, hochfliegende Adler, Tauben, Mäuse, Silber, goldne Schuhe, Leinwand und überhaupt, das Wirken, Mehl, das Winken einer schönen Frau, der Genuß von Koth und von Getränken. Er ändert sich, wenn Du einen bekannten Acker mit Korn besäest; er wird mühselig, wenn Du graue Kleider trägst, oder gehechelten Flachs findest; er wird *schlecht*, wenn Du von einem Felsen herabfällst; wenn Du Dir die Ellenbogen, oder die Knie, oder die Füße beschädigst; wenn Du Hexen, Zauberer oder grofse volle Scheuern siehst und endlich, wenn Du Gras oder Heu issest. Bist Du gebunden, so kannst Du vermuthen; dafs Du Dich in Deinen Rechnungen irren wirst.“

„Ob Du *Glück* haben werdest, kannst Du voraus wissen, wenn Du Kohlen, oder wenn Du von Deinem eigenen Leibe issest, vorausgesetzt, dafs Du Dich mit Deinem Leibe ernährst. Wenn Du die Leber oder Lunge eines gehörnten Thiers findest; wenn Dir der Bart brennt; wenn Du Deinen Kopf in den Händen hast, wenn Du gestochen, gehauen oder geköpft wirst; wenn Du von Weibern träumst, insbesondere, wenn Du während eines Andern Hochzeitfests bey der Braut schläfst, es sey denn, dafs Du sie nicht berührt habest, in welchem Falle Du auf Hindernisse und Verzug schliessen kannst. Ferner, wann Du auf einem Esel reitest; wenn Du Bettler, Säulen, Scheeren siehst; wenn Kinder spielen; und zuletzt, wann Du gebahren wirst, was jedoch verheuratheten, Kranken, Handwerkern und Gauklern, das Gegentheil bedeutet. Der Regenbogen bezieht sich auf *Geschenke*. *Unglück* prophezeihen Dir *Schnee*“

cken, Enten, Zeichen am Himmel, Sicheln, Sensen und Luftspiele.

Du kannst es Dir auch dann erwarten, wenn Du Deinen Namen vergiffest; wenn Du lebendig begraben wirst; wenn Du mit Mönchen Umgang hast, oder sie singen hörst; wenn ein Fleischer Fleisch zerhaut, was jedoch einem Schuldner den Tod seines Gläubigers anzeigt. Andere Vorboten desselben sind; Abgang der Lunge und Leber; Erbrechen; Purgiren; Verlust der Finger; der Genuß von Gift und von Salat; nicht weniger, wenn Trauertücher im Hause aufgehängt werden; wenn Du eine Uniform, oder Weiberkleider trägest; wenn Dir die Kleider oder Glieder brennen; wenn Du vom Wasser fortgeschwemmt wirst, wenn Du Anker wirfst und endlich, wenn Du bis zu den Wolken fliegst und herunterfällst.“

„Bäume, vorzüglich Eichen und Tannen bezeichnen den *Genuß*: gehst Du auf Steltzen; so wirst Du *unruhig* seyn. Fällst Du in eine Mistpfütze, oder wird Dir wahrgesagt; so wirst Du *Sorge* haben.“

„*Furcht* kündigt sich an, durch starkes Schreyen und schwarze Leute. Aber auch dadurch, daß Du von Wanzen träumst; daß Du von Zwetschen issest; daß Dich der Wind mit Staub überweht; daß Dir die Stirne aufgerissen oder sonst geschändet wird; und daß eine helle Wolke Dein Haus befeuchtet, wiewohl damit zugleich *Reichthum* angezeigt wird.“

„Auf den *geselligen Umgang* schliesse aus den Schiffen im Hafen; aus dem Glockengeläute und dem Streite zweyer Ochsen. Ein Krebs bedeutet einen *arglistigen, unverbesserlichen Menschen*. Hingegen mit einem *Sonderling* wirst Du umgehn, wenn Du Dornen siehst, mit einem *Grobian*, wenn Du eine Bärenhaut an hast; mit

übelwollenden Menschen, wenn Du einen unbekannten Jüngling siehst, oder Panther, Leoparden, Bären, Wölfe, Hunde, Schweine und Affen, die jedoch Verliebte auf den Gipfel ihrer Wünsche leiten. Du wirst *hintergangen* werden, wenn Du Wasser, in einem Gefäße trägst, das kein Wasser hält; wenn Du in ein Gefängniß gehst; Käse issest; mit Glas schneidest und wenn Du von Staaren und Pelikanen träumst. Dagegen wirst Du andere *hintergehn*, wenn Du ein silbernes Bild anbetest; eine Mauer baust; alte Schuhe anlegest und Fliegen siehst, was aber Verliebten gut ist. *Entdeckung des Betrugs* wird durch Glas angedeutet; *Zank und Streit* durch Esel, Camele, Sperlinge, streitende Hähne, Blasebälge, Kriegschaaren, Waschen und Spielen mit Karten und Würfel, auch durch das Schachspiel, wenn der Mitspieler eine unbekannte Person ist. Dieselbe Bedeutung hat es, wenn Du Frieden schließest, auf Glas gehst, zwey Nasen hast, Deine Lippen verletzt sind, warmes Wasser trinkst, wenn der Wein aus dem Fasse läuft, und wenn Du die Töchter deines Feinds siehst, — die Söhne bedeuten *Versöhnung*, welchen Sinn auch der Donner ohne Blitz hat. Laufen viele Leute neben einem Wagen her; so wird dadurch *Uneinigkeit zwischen Gläubiger und Schuldner* angezeigt. Verirrst Du Dich im Felde; so werden Bekannte *verhindert*, Dich zu besuchen. Die *Zusammenkunft* hingegen wird durch siedendes Wasser ausgedrückt. Siehst Du einen goldnen Thurm, erwartest Du Gäste, issest Du Gewürze, hast Du Haare auf den Händen; so rechne auf *Neid und Haß*. Raubvögel und Katzen bezeichnen *Diebe*; eine Armbrust *Ungeschicklichkeit im Ausdruck*; Genuß der eigenen Zunge, *Reue*; Abfall vom christlichen Glauben, *Heuchelei*; ein Gö-

tzenbild anbeten oder mit ihm ringen, *Lügen*; das Haar färben, *Pralen*; von einem Schaaf, aber nicht den Kopf, essen, *Geitz*; rothe Kleider, in das Feuer fallen, Feuer machen, das bald brennt, irdenes Geschirr und starkbärtige Leute, *Zorn*. Träumt jemand, sich mit seiner Mutter oder Schwester zu vermischen; so wird er jemanden, der nicht weit ist, *Gutes thun*, Verlust dadurch leiden und die Gutthat *bereuen*. Wer überwunden oder verwundet wird, empfängt *Gutes* vom Beleidiger.“

„Was das Band der *Liebe und Freundschaft* betrifft; so wird das *männliche Geschlecht* bezeichnet durch Gold; das *weibliche* durch Silber; die *Eltern* durch den Nabel; der *Vater* durch die rechte Hand und die *Mutter* durch die linke; die *Kinder* durch die Brust, den Bauch und die Geschlechtstheile; *gewünschte Kinder* durch Lämmer und Eyer legen; *ungezogene Kinder*, durch Kälber; *Söhne und Brüder* durch die Arme; die *Söhne* durch die rechte Hode; die *Töchter* durch die linke Hode und durch Haare unter den Armen; *Schwester, Weib und Tochter* durch Ohren. Die *Gattin*, durch Niere und schöne Landgüter, Quellen auf den Aeckern, Weinreben, Rebhüner, Unterfutter, gefütterte Mäntel, Schleyer und Backöfen und durch Wiesel, wenn sie *böse und wohllüstig* sind; *Blutsverwandte*, durch fruchtbare Bäume, Hüften und Zähne, von welchen die oberen, die *männlichen*, die untern, die *weiblichen* bedeuten; *Freunde und Feinde* durch Achselbeine, Backen und Blumen. Das *Gefinde* durch Finger, durch den Schwanz Deines Pferds, durch Krähen, Hühner, Gänse, Kopfkissen, Handtücher und Tischtücher. Du wirst Dich *verlieben*, wenn Du Dich im Traum verbrennst, (was zuweilen auch Krankheit an den Geschlechtstheilen anzeigt,) und zwar in

ein böses Frauenzimmer, wenn Du mit einem Fuchse spielst. Verliehrst Du einen Ring am Finger, so wirst Du einen Korb erhalten. Ob Du Dich verheyrathen wirst, kannst Du daran merken, wenn Du viel von Weinreben, Pflaumen und Eichhörnchen träumst, wenn Du Schuhe anziehest. Wenn Weiber zu Männer werden, oder Männer zu Weiber. Du wirst jedoch nicht viel Glück dabey haben, wenn Du Nonnen siehst; umgekehrt aber, wenn Zaum und Zügel. Findest Du ein Lamm, so wirst Du ein gewünschtes Weib nehmen; thust Du es aber von Dir; so wird sie bald sterben. Fällt der Würtel von der Spindel, werden Dir die Haare abgeschnitten, oder träumt ein Weib, das sie als ein Priester vor dem Volke bete; so steht eine Scheidung bevor. Du wirst *ausser* der Ehe Kinder zeugen, wenn Du Dich in einer andern Gestalt im Spiegel siehst, *ehliche* aber, wenn Du dein Wasser abschlägst, Söhne, wenn es in einer Kirche geschieht, oder wenn Du Kinder zeugst; Tauben auf dem Kopfe hast; ein Weib trägt; und wenn Deine Frau träumt, Hosen oder Waffen zu tragen; einen *berühmten* Sohn, wenn Dein Glied über die Maassen lang ist; *stumme* oder *todte* Kinder, wenn Du Fische gebierst. Träumst Du von einem Pfluge, so wirst Du deine Kinder *verehlichen*. Kömmt Dir vor, als ob deine Mutter oder Schwester tod sey, so wirst Du *neue Freunde erhalten*. Du wirst aber welche *verliehren*, wenn Du bestohlen wirst.“

„Die Freude erkenne in der Auferstehung der Todten; wenn Du aber nur einzelne Verstorbene wieder lebendig werden siehst; so wirst Du Dich in vielen Dingen irren. Du kannst auch dann auf Freude rechnen, wenn Du deine Hände mit kaltem Wasser wäschest; wenn Du

deine Eingeweide siehst; wenn Du Trauer trägst und nicht weißt warum? oder wenn weiße Kleider; wenn Du Rosen brichst; wenn Du Federn aufließest; wenn Du Zunder hast; wenn Du Wasser brennen siehst; wenn Du im Schlafe zu sprechen träumst, wenn Du weinst, und Dir etwas geschenkt wird. *Traurig* hingegen wirst Du werden, wann Du eine Bibliothek von aussen betrachtest; wenn Du tanzen siehst; wenn Du Musik hörst, was jedoch für Gefangene tröstend ist; wenn Du Petersilie pflückst; wenn Du Zwiebeln, Knoblauch oder Pfeffer issest; wenn Du Kräuter in deinen Garten säest; Hülsenfrüchte findest, schwarze Kleider trägst; wenn Du ein Schiff mit Getreide siehst, oder beladest; wenn ein dicker Nebel aus der Erde aufsteigt, was zugleich Krankheit verkündigt, wenn Du im Koth wandelst, in heissem oder eiskaltem Wasser badest, an einem unbekannten Orte aus einem Brunnen trinkst, stark schreiest, Dich im Schlafe freust, Brod oder Buxbäume siehst; Holz hast, wenn Du in einem engen Wege gehst, und endlich wenn Du einen Menschen gefangen nimmst.“

„Der *Geschlechtstrieb* wird durch Wachs angedeutet. Er wird Dir vielen Genuss gewähren, wenn Du in silberne Gefäße pissest; Äpfel genießest; Dich bürstest; mit brennenden Fackeln umher ziehst, auf dem Wasser gehst, was aber verheyratheten Eifersucht von der andern Seite bedeutet. Ferner wenn Dir die Strümpfe weiter werden, und wenn Du in einem unbekannten Hause zu Bette liegst. Mädchen haben noch ihre besondere Zeichen. Z. B. wenn sie mit Toden sprechen. Fallen ihnen die Haare ihrer Schaam aus; so werden sie ihre *Jungfrauschaft* verlieren. Schwämme und Hasen bedeuten *Huren*.“

„Auch die *Gesundheit* ermangelt nicht sich im Traum zu erkennen zu geben, durch kaltes Wasser trinken nämlich; Schaaffüße und Feigen essen; Störche sehen und Teppiche auf dem Fußboden ausbreiten. *Auf langes Leben* kannst Du rechnen, wenn Du Dich selbst abmalst; wenn Dir die Füße länger werden; wenn Du vom Teufel besessen bist, oder wenn Du unsinnig wirst, was Kranken Wiederherstellung anzeigt. Diese letztere Bedeutung hat es auch, wenn Du mit einem Arzte issest oder trinkst; dahingegen wirst Du *krank* werden; wenn der Arzt bloß lieblich mit Dir spricht; schweigt er aber, so trifft Deinen Freund Krankheit. Aber nicht bloß aus diesem Umstande kannst Du auf die Abnahme Deiner Gesundheit schließen, sondern auch wenn Du gelbe Kleider an hast; Senf, Rüben, Bockfleisch, Eselmilch, oder Oel genießest; wenn Du Meerkatzen, Füchse, Kraniche, Eyer, Leimen oder Letten; (wofern Du nicht etwa ein Töpfer oder Ziegelbrenner bist,) erblickst; wenn Du an einem Stecken gehst; mit der Klerisey in Procession herumziehst, mit Todten ringst, oder sie küssest; wenn Schwanen singen; wenn Du Streiten und Schiessen hörst, und wenn es ungewöhnlich finster ist. Siehst Du Fackeln vom Himmel fallen; so wirst Du *Kopfweg* bekommen. Salz bedeutet *Fieber*; Feuer unter den Füßen, (was nur Laufern gut ist,) *hitzige Krankheiten*; Entfärbung, *Gelbsucht*; dürre Bäume, *Schwindsucht*; Bücher in das Wasser werfen, *kalte Flüsse*; auch wohl den Schlag; Basilisken, *Melancholie*; Verlust einer Mauleselin, *venereische Uebel*; in ein goldnes Gefäß pissen, *Strangurie*; Füße waschen, *Gicht*, Kopf oder Halsweg; Todten eine Krone aufsetzen, *Geschwüre*; der Genuss gekochter Erbsen, *Ausschlag*; Blut fließen sehen, einen *Leibes Schaden*; Ohrfeigen,

Taubheit; die Augen in den Ohren haben, *Blindheit* und nahe an der Erde fliegen, *Verwundung*. Träumt ein Weib, daß ihre Nägel zu kurz abgeschnitten seyen; so wird sie nicht bloß arm werden, sondern auch ihre *Schönheit* verlieren. Ein Koch im Hause bedeutet Kranken große *Hitze*; Advokaten aber lassen *Änderung* der Krankheit hoffen.“

„Das Ende aller Dinge, die Pforte zum ewigen Leben — auch der *Tod* verbirgt sich nicht. Leere den Becher, den ein verstorbener Freund Dir darreicht; vollende das gelbe Gewebe; das Du begonnen hast; nimm befestigte Teppiche hinweg, und verberge sie an einem unbekannten Orte; reise in fremde Länder; schlüpfe aus Deinem Fleische heraus und Du wirst von den körperlichen Banden erlöst werden. Fliegen Raben um Dein Haupt; verwächst Dir Dein Mund; findest Du einen großen Schatz; und träumst Du während einer Krankheit viele Schulden zu haben, oder daß Du lauffst und das Ziel erreichst; zerbricht der Mühlstein in Deiner Mühle; siehst Du ein Weib mit einem Barte; kriechen Dir Ameisen in die Ohren; findest Du Dich in völlig unbekannten Häusern, unter fremden oder verstorbenen Menschen; ist es Dir als kämst Du vom Himmel herab; oder träumt Deiner Frau, daß ihr der Schleyer mit Gewalt genommen, oder daß ihre Haare abgeschoren worden; so wisse, daß er nicht mehr fern ist, der große Augenblick. Er wird Dich schnell erreichen, wenn Dir übel wird, wenn Du gläserne Füße hast, und wenn Du Bücher issest, wofern Du nicht etwa ein Gelehrter bist. Zerspringt Dein Schiff; nimmt man Dir wider Willen Deine Pantoffel; stirbt Dein Esel; so beweine Deine *Gattin*; stürzt ein Theil Deines Hauses ein; so wirst Du *Verwandte* verlieren,

und so zwar daß Du in den Sparren die Männer, in den Thüren und Wänden aber die Weiber erkennen kannst. Hast Du einem Todten Deine Kleider gegeben, so sterben *Verwandte*, *Freunde* oder *Diener*, die Beinkleider bezeichnen dann die *Kinder*, der Bund Deines Hauptes aber, oder der Hut Dich selbst. Fechten bedeutet *Mord* und vielfärbig gefärbte Fische, *Vergiftung*.“

„Somit hätte ich Dich dann durch die Hauptmomente des äußern Lebens hindurch geführt und an diesen die *Auslegung* errobend, einen umfassenden Ueberblick über diese Kunst Dir ertheilt. An diese schließt sich die der *Deutung* an, die auf den Traum nicht eingeschränkt ist, vielmehr wird es uns vergönnt seyn, wenn wir in dem Verständniß der Gestalten der Nacht einige Fertigkeit erlangt haben. Die Erscheinungen des Tags als den Traum der einen und untheilbaren Vernunft zu begreifen, und in den leiblichen Gestalten den Geist zu erkennen, von dem alle mit Sehnsucht erfüllt sind.“

Da er inne hielt, so benutzte ich den günstigen Augenblick, ihn fragend zu unterbrechen, ob er im Scherze, oder im Ernste geredet habe! Er aber sah mich mit einem verächtlichen Blicke an und sagte:

„Für das was ich vorgetragen habe, wirst Du den Maasstab in Dir selber finden, denn was auch von solchen Dingen gesprochen werden mag, so ist die Rede doch nur das Symbol, das zwar von jedem nach seiner Weise gedeutet werden darf, von den Meisten aber im Vorübergehn angeblickt, und in die trübe Atmosphäre ihrer Vorstellungen eingesenkt zu werden pflegt.“

Ich suchte mich so schnell als möglich zu entfernen, und bemerkte bald ein Licht in wei-

ter Ferne. In der That aber war es eine Menge brennender Oefen, umringt von einer erstaunenden Zahl Retorten, Alembiken, und gläsernen Kolben, bey welchen unzählige Menschen beschäftigt waren, alle armselig gekleidet, durch das Feuer verbrannt, durchräuchert und mit eben den Oelen und Quintessenzen beschmiert, die sie durch die Destillation erhielten. Ihre Hauptverrichtung war, allerley Vermischungen vorzunehmen und dieselben wieder aufzulösen. Sie machten Alterationen, Corruptionen, Sublimationen und Transmutationen der Materien. Ihre Sprache war ungewöhnlich und wunderbar. Das Bley nannten sie Saturn, das Zinn Jupiter, das Eisen Mars, das Gold Sol, das Kupfer Venus, das Quecksilber Mercurius und das Silber Luna. Diese Leute waren prächtig und reich an Worten, in übrigen aber arm und gemein. Ihre ganze Hoffnung ließen sie im Rauche aufsteigen. Es waren *Goldmacher*, deren eitle Bemühung, Metalle zu erzeugen, — ein Werk womit die Natur Jahrhunderte zubringt, — mich sehr betrübte. Vortreflicher Gewinnst! um Gold zu machen, verschwenden sie das wenige, was sie hatten, ohne daß Ueberlegung oder Erfahrung es vermocht hätte, sie von ihrem thörichten Vorsatze abzubringen. Was mich aber am meisten wunderte, waren die Fürsten, welche ich hier sahe, die den Scepter zur Seite legten, um gleich den übrigen den Blasebalg zu regieren.

Das Kochen der Salze, wodurch man Wirkungen beabsichtigte, von welchen man nie in der Weltweisheit gehört hat, verbreitete aber einen solchen Gestank, daß wir uns nicht länger verweilen konnten; und als wir weiter in diese Dunkelheit eindringen, trafen wir auf die *Sybillen*, die *Delphische* nämlich, die

Erythräische, die *Persische*, die *Lybische*, die *Cumäische*, die *Tiburtinische* und andere mehr.

Einige lehnten sich auf Bildsäulen des Apollo, andere standen vor Höhlen, welche Tempel vorstellten. Insgesammt waren sie durch einen himmlischen Geist in Feuer und Wuth gesetzt. Ihre rasende Begeisterung verkündigte die Nähe des grossen Gottes, die niemand zu ertragen vermag. Bald ertheilten sie ihre Aussprüche mündlich, bald auf Baumblättern und eröffneten dadurch jedoch dunkel und zweydeutig die künftigen Begebenheiten.

Nach ihnen kamen *Jarchus*, ein *Brachmane*, *Hermes*, ein *Egypter*, *Zoroaster*, ein *Perfer* und *Buddäs*, ein *Babylonier*. Diese betrachteten mit grosser Aufmerksamkeit den ersten Stoff und die Grundursachen der Dinge; die Mischung der Elemente und ihren wechselseitigen Einfluß. Die Zeugung und Verwesung der zusammengesetzten Dinge; die Bedeutung der Wetterzeichen und Luftbegebenheiten; die blinde Bewegung der Erde; das Wesen und die Beschaffenheit der Steine, Pflanzen und Thiere. Sie brachten wunderfame Erscheinungen hervor, theils durch Leitung der Naturkraft, theils durch zauberartige Zeichen, Cirkel und Vierecke, wobey sie mit bebender Stimme die Geister anriefen. Hier luden die *Nekromantiker* durch ein Gemurmel die unterirdischen Schatten vor, die sodann in der sichtbaren Hülle der Verstorbenen erschienen. Dort sagten *Feuerwahrsager* künftige Dinge vorher, aus dem Prasseln, der Klarheit und der Form der Flamme, die sie durch Pech oder Harz erregt hatten, oder dadurch, daß sie Fichten oder Lerchen anzündeten, nachdem sie verschiedene Charaktere in dieselben eingegraben hatten. Die *Wasserwahrsager* betrachteten als bedeutungsvolle Vor-

bedeutungen, die Bewegungen und das Geräusch der kleinen Wellen auf dem Wasser, in welches sie Ringe gehängt hatten. Die *Luftwahr-
sager* prophezeihten aus dem mannichfaltigen Eindrucke der Luft, und machten in den Raum, den sie ausfüllte, verschiedene Zeichen und Bilder. Die *Feigenwahr-
sager* schrieben auf Feigen- oder Salbeyblätter gewisse Zahlen und streuten sie hernach in die Luft. Die *Loos-
wahr-
sager* bedienten sich der Blätter aus den Büchern des *Homers* oder *Virgils*. Die *Geomantiker* urtheilten aus Punkten von gleicher oder ungleicher Zahl, die sie unter die Himmelszeichen brachten, und aus den Häusern des Thierkreises. Die *Handwahr-
sager* weiffagten aus den Linien der Hand und untersuchten vorzüglich den Anfang, das Ende und die Krümmungen derselben und ihre Farbe. Unter diesen befanden sich auch die *Vogeldeuter* die ihre Urtheile nach dem Fluge der Vögel bestimmten. Die *Auspices* prophezeihten aus den Eingeweiden der Thiere wobey sie besonders darauf viel Gewicht legten, ob sie unverfehrt, oder schadhast, von welcher Farbe Leber und Herz waren, und wie das Blut sich bewegte und veränderte. Andere verkündigten aus dem Wiehern der Pferde, aus dem Schreyen, Schlagen und Springen der Fohlen und andern Dingen dieser Art, glückliche und unglückliche Begebenheiten. Der Umgang und die Unterhaltung mit diesen Leuten schien mir gefährlich zu seyn. Denn wenn auch der Verstand die Thorheit ihrer Ansprüche einsah, so liefs sich doch die Phantasie, durch eine geheime Neigung das Künftige zu wissen, fortreißen. Mein Führer meinte, es sey diese Neigung eine Aeufserung unserer göttlichen Natur. Denn wie die Seele ausfließe aus der ewigen Weisheit Gottes, so trage sie

ein Verlangen, ihrem Urbilde auch darin zu gleichen, worin eben die Göttlichkeit bestehe, in der Wissenschaft nämlich der künftigen Dinge, die als Zufall erscheinen. Daher haben wir auch nicht die gleiche Begierde, das Vergangene zu wissen, ob es gleich, wenn es uns unbekannt ist, von dem Künftigen nicht unterschieden ist.

Auf der einen Seite erhoben sich zwey Hügel, in Gestalt zweyer Mützen, die gleichsam von Schnüren aus Lorbeern und Myrthen umschlungen, und durch herabhängende Weintrauben, wie mit Perlen geschmückt waren. Ein angenehmes Geräusch verursachte der dem Schoosse des Bergs entspringende klare Quell, das Werk des *Pegasus*, des geflügelten Pferdes. Die mit Lorbeern gekrönten; *Homer*, *Virgil*, *Tasso* und *Camöns*, ermunterten sich wechselseitig, durch kräftige Töne aus silbernen Trompeten, Helden und große Thaten zu besingen. *Lucan*, mit der ehernen Trompete folgte dem Beyspiele, aber wie erhitzt war sein Gesicht, wie aufgeblasen seine Backen! Wie viel anmuthiger waren die Töne aus dem Horne von gemischtem Metalle, in welches *Ariosto* stiefs! *Pindar*, *Horaz*, *Catull*, *Petrarcha* und *Barthold Leonhard* von *Argensola* spielten auf Leyern mit goldenen Saiten bezogen. *Euripides* und *Seneka*, die an dem rechten Fusse einen prächtigen und ansehnlichen Cothurn trugen, und *Plautus*, *Terenz* und *Lope* von *Vega*, welche Socken an ihren Füßen hatten, bewegten sich nach diesen Harmonien und veredelten durch den Tanz die Leidenschaften des Gemüths.

Theokrit, *Sannazer* und *Guarino* und andere weideten an diesem Hügel ihre Heerden, und ließen in abwechselnden Chören ihre Flöten und Schalmeyen ertönen. Ihrer angeneh-

men Musik lauschten selbst die Ziegen und Lämmer.

Juvenal Persius, Martial und *Don Ludwig von Gongora* spotteten über alles, lachten über jeden und verwundeten mit Instrumenten, die wie Storchschnäbel gestaltet waren.

Ich glaubte nicht, vor ihrer stachlichten Zunge sicher zu seyn, und suchte den Gipfel eines der Hügel zu gewinnen. Hier gewahrte ich *Don Alphonso* den Weisen, König von Castilien. Mit erhabenem Geiste richtete er seine Blicke in das große Weltgebäude und beobachtete in der nördlichen Gegend des Himmels zwischen den Gestirnen *Herkules* und *Bootes*, die Breite der gestirnten Krone, der *Ariadne* zu eben der Zeit, als man ihm die seinige vom Haupte nahm. Das Leben der Fürsten ist zu wenig frey von Sorgen und der Wirkungskreis der Herrscherkunst zu ausgedehnt, als daß sie es sich erlauben dürften, in dem Technischen der einzelnen Wissenschaften ihre Freude zu suchen. Dieses verwöhnt sie vielmehr und führt sie aus dem öffentlichen Leben in die Einsamkeit.

Aus diesen unbewohnten Einöden, giengen wir in den volkreichen und angebauten Theil der Stadt, die von jinnen betrachtet, ihrer äußerlichen Schönheit nicht ganz entspricht. Viele der Gebäude waren auf unsicherm Grunde aufgeführt, und man war mit mehr Eitelkeit als Beurtheilungskraft beschäftigt, aus dem Schutte des einen und den Materialien des andern Gebäudes ein neues aufzuführen, so daß es nicht selten geschah, daß das, was sonst unten war, oben gesehen wurde. Zwar gewann die Stadt immer ein anderes Ansehen, aber ohne Gewinn für Größe und Schönheit.

Die Bürger waren schwermüthig und ha-

ger. Man fand unter ihnen wenig Einigkeit, aber viel Neid und Mißgunst. Diejenigen machten hier den Adel aus, die sich vor andern in den Künsten und Wissenschaften, deren Vortrefflichkeit auf sie zurückstrahlte, auszeichneten. Die übrigen wurden unter dem Pöbel begriffen und da ein jeder von diesen sich auf eine Handthierung legte, die mit der Kunst, zu der er sich bekannte, die meiste Aehnlichkeit hatte; so handelten die Sprachlehrer mit Kohl und mit Früchten. Sie schimpften aus ihren Buden mit vielem Geschrey und Dünkel, ohne sich gegenseitig zu schonen. Je angesehener der Vorübergehende war, desto mehr war er ihren Critiken ausgesetzt.

Den *Plato* nannten sie verwirrt; von dem *Aristoteles* sagten sie, er sey dunkel und unverständlich, und suche seine Gedanken mit Absicht undeutlich auszudrücken. *Virgil* sollte seine Verse dem Homer gestohlen haben. Bey *Cicero* suchten sie die Aufmerksamkeit besonders auf seine Furchtsamkeit, seine häufigen Wiederholungen und seine frostigen Scherze zu leiten; in den Eingängen meinten sie, sey er langsam und träge; er mache unnütze Ausschweifungen, zeige selten ein richtiges Feuer und sey zur Unzeit heftig. *Plinius* war nach ihrem Urtheile, einem trüben Flusse gleich und häufte ohne Unterschied Dinge zusammen, wie sie ihm vorkamen. *Ovid* ist ihnen leichtsinnig und zeigt eine schlechte Beredsamkeit.

Aulus Gellius vermengt sich in zu viele Dinge und gefällt sich nur in Ausschweifungen. *Sallust* schreibt gezwungen und *Seneca* ohne Zusammenhang.

Die Kunstrichter waren zum Theil Trödler, größtentheils aber lieferten sie Fabrikarbeiten und trieben damit einen ausgebreiteten Handel.

Die Redner verkauften Quintessenzen und suchten mit vielen Worten geheime Arzeneyen anzupreissen.

Die Geschichtschreiber waren Kuppler und hatten die genaueste Kenntniß von den Familien und ihrem Interesse.

Die Dichter hatten Käfige für Grillen feil, auch Blumen, Honig- und Butterschnitte, Mandeln und Puppen.

Die Aerzte waren Fleischer, Todengräber und Scharfrichter.

Weil keine Apotheken geduldet wurden, so schmiedeten die Apotheker Waffen und große Stückkugeln.

Dioskorides aber verkaufte auf den Straßen Kräuter und andere Arzeneyen.

Die Sternseher legten sich auf die Schiffarth und den Ackerbau.

Die Optiker waren Kaufleute, welche das Licht in ihren Buden so zu vertheilen wußten, daß sie ein glänzendes und prächtiges Ansehen bekamen.

Die Logiker waren Häfcher, Geldwechsler und Mäkler.

Die Weltweisen waren Gärtner.

Die Rechtsgelehrten handelten mit Leinwand und wurden auch zu andern Geschäften gebraucht, wobey man die Elle nöthig hat.

Diejenigen, welche immer Verse aus den Dichtern außer ihrer Ordnung zusammen setzten, und daraus Centonen verfertigten, machten Schreibzeuge von ausgelegter Arbeit und Marmortafeln, die mit allerley Steinchen ausgelegt waren. Diejenigen aber, welche Register machten, waren Lastträger und arbeiteten für andere.

Ich war Augenzeuge von den vielen Diebstählen, die in diesem Staate vorkamen und sahe

in vielen Buden fremdes Eigenthum verhandeln, am meisten von Litteratoren und Dichtern. Jenen erleichterte es die große Menge Bücher, deren sie sich bedienten; diese aber entwandeten die besten Sachen aus den Häusern, in welchen sie ihre Kleinigkeiten feil boten.

Mein Führer machte mich mit den, durch ihr Alter und ihre Einsichten ehrwürdigen Senatoren, welche diesen Staat regierten, näher bekannt. *Plutarch*, *Titus Livius*, *Dio* und *Appian* besorgten die Sachen, die das Volk betrafen; *Julius Cäsar*, *Vellejus*, *Ammianus* und *Polyb*, das Kriegswesen; *Tacitus* die Staatsfachen. *Diodor*, *Mela* und *Strabo* waren Censoren, und *Sueton*, der in den öffentlichen Verrichtungen wohl erfahren war, die Welt kannte, Klugheit und Eifer in gleichem Grade besaß, und bey dem allen sehr verschwiegen war, Secretair. Eine äußerst wichtige Stelle. Denn wenn auch das Haupt gute Anschläge zu treffen weiß, und die Glieder empfänglich für sie sind; so kann ein Reich doch nicht bestehn, wenn der Magen nicht stark genug ist, die Sachen zu verdauen und einem jeden das Gehörige zuzutheilen.

Eben wurde *Mäcen* in einer buntgemalten Sänfte, von acht Sklaven, die wie Soldaten gekleidet waren, vorbey getragen. Ihm zur Seite gieng *Virgil* und klagte den *Horaz* an, daß er, der genossenen Gutthaten und Höflichkeiten uneingedenk, wider ihn, unter dem Namen *Malthinus* gemurrt habe, darum weil er eine Toga trage, die bis zur Erde reiche.

Ich mußte darüber und am meisten über *Mäcen* lachen, daß er so viel auf die Erhaltung eines kühnen Freygelassenen verwendete, ohne zu bedenken, wie gefährlich die scharfsinnigen und satyrischen Köpfe sind, und wie klug es

sey, sie zwar gebührend zu schätzen, aber nicht zu viel um sich seyn zu lassen. Gewöhnlich werden sie von ihrem Witze verleitet, die, in deren Gesellschaft sie sich befinden, durch anzügliche Reden zu beschämen und nur selten vermag die Dankbarkeit so viel über die Eigenliebe, daß sie sich entschliessen könnten, einen sinnreichen Einfall zu unterdrücken.

Apulejus kam auf einem fuchsrothen Esel durch die Stadt geritten, über welchen Aufzug das gemeine Volk, das ihm nachlief, nicht wenig lachte, einige piffen ihn aus, andere hießen ihn einen Viehdieb, denn es gieng die Sage, daß er gestohlen habe. Ausgezeichnete Männer haben immer das Schickfal, daß der große Haufen, denen auf der Stelle glaubt, die sie verläunden. Wie der Mond, auf welchen alle hinstarren, wenn er verfinstert ist. Und der dann von niemand bemerkt wird, wenn er mit vollem Lichte den Horizont erleuchtet.

In diesem Augenblicke sah ich ein schreckliches Schauspiel. Ein berühmter Philolog wurde von einem großen Wolf verfolgt und stürzte in einen Graben, dem er zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Dasselbst verzehrte ihn der Wolf.

An die Menge der müßigen Zuschauer wandte ich mich und tadelte sie, daß sie das hatten geschehen lassen. Sie aber sagten: „Ihm ist sein Recht geschehen. Er hat den größten der Dichter mißhandelt, weil ihn dieser in einer Sprache anredete, die er, der doch alle gebildeten Sprachen studirt zu haben glaubte, nicht verstand. Ein Jäger des Dichters, empfindlich über die seinem Herrn angethane Schmach, hetzte den Wolf, dem der Philolog vor Zeiten ein Junges umzubringen versucht hatte, auf ihn, worauf geschah, was ihr saht.“

Ich. „Aber wird der Jäger keine Strafe leiden?“

Man lachte und antwortete mir nicht, ich bat daher den *Varro* um Aufklärung.

Varro. Man sieht wohl, daß Du aus fremden Landen bist. Nach unserer Verfassung sind die Herrn für die Handlung ihrer Diener verantwortlich, wie die Götter auch über den Menschen Strafen verhängen, den der Zufall mit Schuld beladen hat.

Ich. Also der Dichter?

Varro. Es kann Dir nicht unbekannt seyn, daß die *Actio de pauperie* dann nur angestellt werden kann, wenn das Geschöpf, auf eine, seiner Natur *unangemessene* Art Schaden gestiftet hat, das Betragen des Jägers aber entspricht gar sehr seinem Charakter. Will man sie jedoch, oder eine verwandte Klage statt finden lassen, so gienge sie entweder auf Herausgabe des Geschöpfes oder auf den Ersatz des Schadens. Mit dem Jäger aber ist den Erben nicht gedient und was das letzte betrifft, so ist es den Verwandten des Philologen offenbar unmöglich einen erlittenen Schaden zu beweisen, vielmehr wird es sich ihnen nachweisen lassen, daß ihre guten Tage nunmehr erst angehn.

Ich. Bey uns würde der Bediente mit einer harten Leibesstrafe angesehen werden.

Varro. Eine originelle Ansicht.

Als ich mich nun gegen eine breite Straße wendete, fiel mir ein großes und prächtiges Haus in die Augen, das ich sofort für ein öffentliches Gebäude ansah. Ich erkundigte mich näher nach demselben und erhielt zur Antwort, daß es das Tollhaus sey. Man habe dabey mehr die Absicht gehabt, die Narren desto kennbarer zu machen, als sie zu heilen, denn hier werde niemand gehindert, seinen Einfällen und

Neigungen freyen Lauf zu lassen. Die Absonderung schien mir zweckmäfsig zu seyn, obwohl die ganze Stadt, so grofs sie ist, ein Tollhaus hätte abgeben können. Zwar bestehen ihre Einwohner aus den vortrefflichsten Köpfen der Welt; aber man wird unter den Menschen keinen grofsen Geist antreffen, der nicht seinen Theil Thorheit haben sollte.

Vor dem Thore standen vier Thürhüter, die statt die Hereingehenden aufzuhalten, vielmehr bemüht waren, ihre fast unmöglichen Entwürfe auszuführen.

Der eine war ganz hager und emsig beschäftigt, mit einem Compasse, den er in der Hand hielt, die Quadratur des Cirkels auf einem schwarzen Schiefersteine ausfindig zu machen, der andere verfertigte mit vielem Scharfsinne ein mathematisches Instrument, durch welches er für die Schiffarth die Länge mit völliger Genauigkeit angeben zu können glaubte; der dritte suchte solche Stöcke zu verfertigen die zwar nicht gröfser, als andere Stöcke, aber unten und oben ohne Ende seyen, ob es gleich durch einen Ausspruch der *Sorbonne* entschieden ist, dafs dies nur der Allmacht Gottes möglich sey. Jedoch fiel mir dabey ein, dafs es nach dem, was *Torricelli* und *Cavalerie* bewiesen haben, in der Mathematik Unendlichkeiten giebt; welche endlichen Gröfsen völlig gleich kommen und nach der Physik des *Maignan* — wiederum solche, welche vornen und hinten begrenzt sind. Der vierte endlich, suchte das eine Wort auf, von dem, wie er sagte, alle andere Wörter Ableitungen sind.

„Lafs Dich keine Mühe verdriessen,“ rief er mir zu, „diesen Worten nachzuspühren, denn ist es gefunden, so wird es von aller Welt anerkannt werden. Alle Zweifel und Irrthümer

finden in demselben ihr Grab, so wie diese umgekehrt aus demselben erstanden sind, indem nemlich nur das unrechte für es selbst angesehen worden ist, denn so lange wir dessen entbehren, streiten sich, wie *Aristoteles* sagt, die beyden Extreme um den Mittelplatz. So viel kann ich Dir sagen, daß so wie ein Ding als der Grund eines andern zu betrachten ist, so ist auch sein Name die Quelle desjenigen Worts, welches das andere Ding bezeichnet. Wie augenscheinlich ist nicht *Noah* aus *Adam* entsprungen!“

Ich. (verwundert) „*Noah* aus *Adam*?“

Er. „Freylich. Statt des *A* in *Adam* nahm man *o*; statt des *dam*, *a* und setzte *N* davor, welches eine Kleinigkeit ist, zumal da *Noah* wirklich ein sehr entfernter Sprößling *Adams* ist.“

„Ach so!“ sagte ich, und trat in den Palast hinein, eingedenk der Ermahnung jenes alten Juden, daß man sich nicht mit dem Narren einlassen solle, um ihm nicht gleich zu werden.

In einigen großen Sälen waren wunderliche Köpfe zu sehen. Hier standen die Schüler des *Raymund Lullius* und drehten einige Räder herum, vermittelt welcher man, wie sie vorgaben, im Stande war, sich alle Wissenschaften in kurzer Zeit zu eigen zu machen. Dort drängten sich viele zu dem *Trithemius*, um seine geheime Schreibekunst zu erlernen. Dieser nämlich glaubte, durch Beyhülfe von vier Geistern, aus den vier Winkeln der Welt, die Kunst erfunden zu haben, durch welche man sich, wie die Engel, verständlich machen könne, ohne seine Gedanken in Worte einzukleiden. Einigen schien er wirklich ein Zauberer zu seyn, und doch war seine ganze Erfindung nichts als ein Chiffre.

Einige brachten Tag und Nacht damit zu, alte Steine und Münzen, welche durch die Zeit bereits abgenutzt waren, aufzulesen und die Ueberbleibsel alter Gebäude sorgfältig zu durchwühlen. Dadurch geschah es aber, dals sie in tiefe Löcher fielen, in welchen sie eine lange Reihe von Jahren vergraben blieben.

Andere machten Räthsel, Charaden, Logogriphen, Labyrinth etc., und waren beschäftigt, Einleitungen und Anmerkungen zu schreiben und Gedichte aus verschiedenen Stellen anderer Dichter zusammen zu setzen. Bey allem darauf verwendeten Fleiſs blieb das Werk denn doch fremdes Eigenthum, und es blieb nichts, das sie sich selbst zuschreiben konnten, als die Mühe.

Andere banden, den Trägen zu gefallen, Blumensträuſe und trugen aus verschiedenen Schriften eine Menge sinnreicher Sprüche zusammen, worüber sie aber mehr bestraft, als belohnt zu werden verdienten. Denn dadurch waren sie ihrer Schönheit beraubt und glichen dem einzelnen Steine, der aus einem Gebäude genommen ist, oder der geringhaltigen Münze auſserhalb dem Lande, in welchem sie gilt und geprägt worden ist.

Andere liefen eilfertig herum und lernten ganze Stellen aus Büchern auswendig, um das Ausſehn gelehrter Leute zu erhalten. Noch andere beſtrebten sich mit gleichem Fleiſſe, die Titel der Bücher und ihr Inhaltsverzeichnis zu wissen, womit sie sich in allen Gesellschaften die Miene gaben, als ob sie in vielen Wissenschaften erfahren seyen.

In einem andern Saale fanden wir eine Menge von verwachsenen und verstümmelten Weltweisen. Um der Auflösung ungereimter Aufgaben deſto besser nachhängen zu können,

hatten sich einige die Augen ausgestochen und andere die Zunge abgeschnitten. Noch andere enthielten sich des Fleisches und versagten sich jeden sinnlichen Genuß. Ihr langes Wachen hatte sie matt und hager gemacht, ihr Gehirn war vertrocknet und sie verfielen auf wunderliche Ausschweifungen. Einige waren ihres Lebens überdrüssig und geriethen in Verzweiflung, sie beschuldigten die Natur, daß sie den Menschen nur zum Elende erschaffen habe, und verfluchten den Tag ihrer Geburt. Ein anderer spottete der Sorgfalt der Natur, in der Zeugung der Dinge. Ein dritter rühmte von sich, daß er sich in verschiedene Gestalten verwandle. Dort erzählte ein anderer, daß er anfangs ein Fisch, hernach ein Baum gewesen, und endlich ein Mensch geworden sey. Ein anderer verachtete die Gebäude und wohnte in einem Fasse. Dieser war in steter Furcht, es mögte die Seele von ihm fliehn, wogegen jener seinen Körper für zu leicht hielt, als daß ihn der Wind nicht hinwegführen sollte, er hatte sich daher bleyerne Sohlen an die Schuhe setzen lassen. Von den beyden aber, die unbeweglich auf ihren Stühlen saßen, glaubte der eine, seine Füße seyen von Glas, und der andere, der, um die Form eines schönen Fusses zu bestimmen, mehrere Tausend Paare Stiefel und Schuhe untersucht haben wollte, hatte sich in so enge Stiefel eingezwängt, daß er weder gehn noch stehn konnte.

Ganz abgesondert von diesen sah man den *Virgil*. Ihn beschäftigte nichts als die Frage, in welche Cathegorie ein Magister gehöre, daß ich mich kaum der Thränen erwehren konnte. Zu meinem Troste erfuhr ich, daß es nicht *Virgilius Maro* sey, sondern der Leipziger Magister *Virgilius* aus Salzburg, der sich durch sein

Heptualogium um die Zahl 7. so verdient gemacht hat.

Zum Zeitvertreib suchte ich mit einem Theile dieser Gesellschaft ein Gespräch anzuknüpfen, und erkundigte mich mit affectirter Unwissenheit nach der Natur und dem Wesen der Seele. Einige hielten sie für eine Luft; noch andere nannten sie eine Harmonie; andere eine Zahl; andere einen Athem, und wieder andere einen Geist. Einige glaubten, sie wäre zu gewissen Zeiten sterblich, zu andern unsterblich. Andere, nach Vollständigkeit der Erklärung strebend, suchten dadurch allen Widersprüchen in ihren Behauptungen auszuweichen, daß sie dem Menschen zwey Seelen zuschrieben, eine Annahme, die niemals Beyfall finden wird, da schon der Augenschein das Gegentheil lehrt. Haben wir ja doch auch nur *einen* Nabel, *einen* etc.

Einer behauptete mit einer Dreistigkeit, als ob er es gesehen hätte, daß die Seele aus dem himmlischen Walde, in den Körper fliege und über dem Bestreben sich wieder in die Höhe zu schwingen, die Flügel verlöhre.

Solche offenbare Thorheiten machten mir den Kopf ganz wüß. Ich entfernte mich, und gieng in das Vorgebäude eines Hauses, in welches ich eine große Menge Menschen hinströmen sah. *Galen* war mit der Zergliederung des menschlichen Körpers beschäftigt, und zeigte dem *Alexander Farnesius* und andern, die ihm aufmerksam zuhörten, an den Köpfen von Fürsten, die er zertheilte, daß die zwey Kammern der Beurtheilungskraft, deren Sitz sonst eigentlich über der Einbildungskraft ist, und die Kammern des Gedächtnisses, die in den vordern Theile des Gehirns seyn sollten, gänzlich mangelten, und wie deutlich gesehen werden konnte, in den Willen eingeschlossen waren. Mir

aber schien es neu, sonderbar und ungereimt, daß die Organe der Fürsten von der übrigen Menschen verschieden seyn, und daß in ihnen jene nöthige Kräfte dem unbedachtsamen und blinden Willen unterworfen seyn sollten. Ich würde um Belehrung gebeten haben, hätte mich nicht ein plötzlicher Lärmen erschreckt. Von allen Seiten drängten sich Haufen von Menschen herbey, die unruhig untereinander herum liefen, denn es war das Gerücht ausgesprengt worden, daß der Kayser *Licinius* ein Hauptfeind dieser Republik, mit einem Heer von *Gothen* und *Vandalen* auf dieselbe losrücke.

Die Verwirrung war außerordentlich. Die welche zur Beschützung des Staats vorzüglich bereit und geschickt schienen, waren jetzt unfähig, beruhigende Mittel vorzuschlagen. Die ersten Staatsräthe *Plato*, *Aristoteles*, *Xenophon* und *Cornelius Tacitus*, die insgesamt in großen Ansehn standen, und die tief durchdachte und wohlgegründete Staatsregeln gelehrt haben, konnten unter sich selbst nicht einig werden. Die Vertheidigungsmittel, die jeder vorschlug, waren zu sinnreich, als daß man sich zu einer Wahl hätte entschließen können. Und geschah es einmal, daß einem Anschläge der Vorzug zuerkannt wurde, so scheiterte er in der Ausführung.

Wie sehr fehlt man, wenn man denen, die in wissenschaftlichen Spekulationen vertieft sind, die Leitung des Kriegs anvertraut. Bey der Verschiedenheit der Ansichten sind sie stets unschlüssig und in Zweifeln, hartnäckig in der Behauptung ihrer Gründe, und gefährlich durch die vielen Beyspiele, die sie wissen, und die mehr überreden, als Ueberzeugung gewähren. Das Vergangene wird selten richtig auf die Gegenwart angewendet. Die Umstände ändern sich

mit dem Wechsel der Zeiten, und die einzelnen Fälle sind so verschieden, als es die Gesichtsbildung der Menschen ist.

Aus ihrer Verlegenheit rifs sie die sichere Nachricht, dafs alles nur ein blinder Lärmen gewesen, und dafs der Kayser noch viele Tagereisen von der Stadt entfernt sey, worauf die allgemeine Stille und Ruhe wieder eintratt.

Ich kam nunmehr auf einen Platz wo *Alexander* von *Hales* und *Scotus* auf einem Seile wunderfame Künste machten. *Erasmus* suchte es ihnen nachzuthun, als ob es gleichviel wäre, auf dem Cothurn der göttlichen Philosophie und auf den Socken der Grammatik zu gehn. Er fiel unter dem Gelächter der Umstehenden, auf eine erbärmliche Weise zur Erde.

„Wer ist denn jener Mann,“ fragte ich den *Varro*, „dem selbst die Kinder so ehrerbietig aus dem Wege gehn?“

Varro. Es ist *Xenokrates*.

Ich. Ach der, dessen Religionsphilosophie so pitoyabel ist, wie ich mich aus *Bayle* erinnere?

Varro. Das ist mehr, als ich weifs.

Ich näherte mich ihm, und suchte ihn zu überzeugen, dafs er hundert Albernheiten weniger gesagt haben würde, wenn er in unsern Zeiten gelebt hätte, darüber entspann sich folgendes Gespräch:

Xenokrates. Ihr scheint in ganz besondern Zeiten zu leben.

Ich. Keine noch war so reich an Unglück und an Glück. Wir sehen vor unsern erstaunten Augen Staaten entstehn, verschwinden, verwandeln. Wir sehen Könige auf dem Blutgerüste, und Männer von unbekannter Herkunft auf den ersten Thronen.

Xenokrates. Das ist allerdings merkwürdig.

Ich. Allerley wunderbare Naturerscheinungen, Erdbeben, Ueberschwemmungen, neu entstehende Quellen, Stillstand der bekannten; Unregelmäßigkeit der Jahreszeiten, deuten auf große Veränderungen des Erdkörpers, deren Zeit Sachverständige bereits bestimmt haben.

Xenokrates. Du sagst Sachverständige? Kann dergleichen durch den Verstand eingesehen werden?

Ich. Nun doch wenigstens fromme und respectable Männer, denen es vorbehalten war, räthselhafte Urkunden zu entziffern. — Das Meer ist beschäftigt die Erdengen *darinn* zu durchwühlen, worauf es sich in's Gleichgewicht setzen, und den größten Theil *Europens* überschwemmen wird.

Xenokrates. Das alles gehört der Zukunft an.

Ich. Wir haben Krieg, theure Zeiten. —

Xenokrates. Ist vorübergehend.

Ich. Der Mond droht uns zu verschütten, und hat mit großen und kleinen Steinen schon den Anfang gemacht.

Xenokrates. Was mag davon die Veranlassung seyn?

Ich. Die Liebe. —

Xenokrates. Wer hätte das gedacht!

Ich. Zu dem andern Geschlechte sowohl, als zu den Wissenschaften. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß die Blicke vorzüglich alter Leute — und *Kästner* glaubt es nur von jungen Mädchen, — gefährlich und beißend sind. Ja es erzählt der gelehrte *Andreas Rüdiger* ein Beyspiel von einem Manne, der in alle seine Brillen Löcher hinein sah. Wie manches Loch mag auf eine ähnliche Weise gebohrt worden seyn. Wenn Du nun die Güte haben willst, zu erwägen, wie viele Mädchen ihre nasen und

wie viele Astronomen ihre alten Augen nach dem Monde richten; so wirst Du es begreiflich finden, warum unser Trabant so durchlöchert ist und warum diese Vertiefungen, von denen eine bereits durch und durch gehen soll, endlich das Lunatische Centralfeuer berührend, die Revolutionen veranlassen mußten, von denen wir die saubern Früchte, vor unsern Augen sehen. Glückliche der, dem kein Selenonit auf das Haupt fällt!

Xenokrates. O Lieber! Lasse mich doch auch den Reichthum eures Glücks erfahren.

Ich. Dafs wir überhaupt weiter gekommen sind, als ihr waret, darüber wirst auch Du dich nicht wundern, da wir später sind und also gleichsam auf euern Schultern stehn. Aber das, was Dir völlig unbegreiflich seyn muß, ist, dafs unsere Bildung von einer ganz andern und höhern Art ist, als die eurige, so dafs man in unsern Tagen beynahe von nichts anderm mehr hört, als von dem Gegensatze, des Antiken und Modernen. Die Stufe wohin euch in eurer Einfalt die Natur geführt hat, haben wir längst nicht blofs übersprungen, sondern mit völligem Bewustseyn und Absicht erobert. In euerm ganzen *Homer*, *Sophokles* und *Euripides* ist, wie *Voltaire* sagt, nicht ein einziger Vers, der mit dem des *Corneille* wetteifern könnte.

*Que voulier - vous qu' il fit contro trois? —
Qu' il mourût. *)*

In der Geschicklichkeit das Leben im Preiss herab zusetzen, sind wir wahre Meister. Du glaubst nicht welche Ersparnisse z. B. die gräf-

*) *Corneille* *Horace* et ote III. Scene 6.

Mit dreyen wollt ihr, dafs er kämpfte?

Sterben sollt' er.

lich Rumfordischen Kraftsuppen und die Bereitung des Zuckers, Aracks und Tabacks aus Runkelruben möglich macht, und welche Vortheile die kluge Anwendung der englischen Landwirthschaft gewährt.

Xenokrates. Was freue ich mich, daß es so viele Dinge gibt, die ich alle nicht nöthig habe!

Ich. Wir haben die Kunst erfunden, den innern Menschen aus seinen Gesichtszügen zu erkennen. —

Xenokrates. (lächelnd) Ach wie *Demokrit*, der den Mädchen anfab, was in der vergangenen Nacht sich zugetragen hatte. —

Ich. Aus dem Bau des Hirnschädels?

Xenokrates. Stimmen die Urtheile aus beyden überein.

Ich. Das weiß man nicht, denn die erstere dieser Künste ist längst aufgegeben worden.

Xenokrates. So wird es wohl auch der zweyten gehen, denn es bleibt wunderbarlich, den Geist dem Gesichte, dem Gehirne, oder irgend einem Theile vergleichen zu wollen, da er doch dem ganzen Körper gleich kommt.

Ich. Das hervorstechendste aber in unsern Fortschritten, ist die Erziehung. Wir haben diese nunmehr dergestalt am Bändel, daß sie auch die einfältigste Bauersfrau so ausüben kann, wie man einer Drehorgel ihre Melodien herausorgelt.

Xenokrates. Melodien, um die wir euch schwerlich beneiden würden.

Ich. Alles hat eine wissenschaftliche Gestalt gewonnen. Das Essig- und Bierbrauen, das Brandeweinbrennen, das Drechslen etc. wird in Systemen anschaulich gemacht. Die Mathematik erwartet nur noch das letzte Urtheil, und die Philosophie ist zu einer solchen Höhe gediehen, daß die ganze Vorzeit nur dar-

um da gewesen zu seyn scheint, um diesen Augenblick hervor zu bringen.

Xenokrates. Das ist viel, sehr viel, denn nur die vollständige Auflösung übertrifft die richtig ausgesprochene Aufgabe und diese war uns nicht fremd.

Ich. Das eben wollte ich sagen, dass wir die ersten sind, welche die eigentliche Aufgabe der Philosophie erkannt haben.

Xenokrates. Wirklich? Lass mich doch davon hören.

Ich. Sie besteht in der Frage: wie sind synthetische Urtheile *a priori* möglich? und diese haben *Kant* und seine Nachfolger befriedigend beantwortet.

Xenokrates. Wer aber hat bewiesen, dass solche Urtheile unmöglich seyen?

Ich. Wie sonderbar Du fragst; von zwey sich widersprechenden, kann immer nur eins bewiesen werden.

Xenokrates. Ich verstehe Dich. Eure Philosophie besteht aus Bewiesenem.

Ich. Woraus sonst!

Xenokrates. Das ist sehr menschlich, — und dass das, was ihr bewiesen habt, die Wahrheit selbst sey; versteht sich von selbst.

Ich. Versteht sich von selbst.

Xenokrates. Und ob eure Philosophie die Gegensätze im *Parmenides* zu erklären, und aufzulösen im Stande sey, darnach fragt ihr nicht!

Ich. Darnach fragen wir nicht, wiewohl ich auch nicht weifs, wer der *Parmenides* ist.

Xenokrates. Eine Erkenntniß in Gott aber, eine solche nämlich, die nicht durch Ableiten und Verknüpfen entstünde, gibt es nicht!

Ich. Gibt es nicht. Jedoch berühmt sich derselben eine der neuesten Philosophien, allein sie hat doch auch ein Princip, und zwar ein

irdisches, nur dafs es sich der Stifter nicht gesteht. — Unter uns geschwiegen, — es ist: Ungebundenheit des Geschlechtstriebes.

Xenokrates. Also überhaupt erhaltet ihr, von verschiedenen Punkten ausgehend, verschiedene Philosophien?

Ich. Allerdings. Was jeder für eine habe, das hängt davon ab, was für ein Mann er ist. Von allen aber kann nur *eine* wahr seyn.

Xenokrates. Und diese eine, was ist ihre Eigenthümlichkeit?

Ich. Sie dringt bis zu *einem* Princip vor, von welchem aus sie sogar die empirischen Bestimmtheiten des Wissens und des Seyns mit solcher Evidenz ableitet, dafs die Welt gleichsam vor unsern Augen entsteht.

Xenokrates. Welches ist dieses Princip?

Ich. Absolute Selbstthätigkeit.

Xenokrates. Warum nennst Du die absolute Thätigkeit, Selbstthätigkeit?

Ich. Weil sie von sich ausgeht und in sich zurückkehrt.

Xenokrates. Sie geht also, wenn auch auf sich, doch eben darum auf ein Bestimmtes und ist so nach endlich.

Ich. Ja und Nein.

Xenokrates. Wie verstehst Du das?

Ich. Mit Worten läfst es sich nicht deutlich beschreiben, Du mußt es innerlich anschauen. Dieß zu erleichtern unterscheide die Richtung der Selbstthätigkeit von ihrem Wesen. Der Richtung nach ist sie endlich, weil sie auf einen Gegenstand geht und durch den Cirkel dargestellt werden kann. Dem Wesen nach ist sie unendlich und könnte eine Tendenz, ein Streben nach sich, genannt werden, weil sie sich nie wirklich erreichen kann. Stelle sie Dir als einen Punkt A vor, so ist sie, wenn sie in

die Stelle, von der sie ausging, zurückkommt, nicht mehr ein Punkt, sondern ein Cirkel und doch vereinigt sie sich nur mit dem Punkte. Dieses Ergreifen des Punkts, dieses Theilweise Zurückgehn in sich selbst, begleitet von der Tendenz sich ganz zu umfassen, ist das *Wissen*. Das Unbefriedigende des Wissens erzeugt den *Glauben* und die Gebundenheit der Selbstthätigkeit an eine Richtung, die Vorstellungen des *Seyns*, der *Welt*.

Xenokrates. Eigentlich wohl wäre, nach dieser Ansicht, die absolute Thätigkeit, *Bewusstseyn*, und da sie nicht außer sich herausgeht, *Selbstbewusstseyn*?

Ich. Richtig.

Xenokrates. Und das was man *Seyn*, *Wissen* und *Glauben* nennt, nur verschiedene Standpunkte des, für sich betrachtet, immer gleichen *Selbstbewusstseyns*?

Ich. Getroffen.

Xenokrates. Die Vorstellung aber einer *Welt* außer dem *Selbstbewusstseyn*, eine in der *Natur* der Sache liegende Illusion, die vor dem *Auge* des Philosophen verschwände?

Ich. Du hast mich ganz verstanden.

Xenokrates. Entspricht die Ausführung der *Anlage*, so verdient dieses Gebäude allerdings *Bewunderung*. Aber um auf unser voriges Gespräch zurück zu kommen, sage mir, wie sich die *Sternkunde* bey euch gestaltet habe, denn darin hattet ihr etwas mehr zu thun, als bloß fortzuarbeiten?

Ich. Freylich etwas mehr, da ihr, was diese betrifft, doch wahre Kinder wart.

Xenokrates. Darum nicht, sondern weil unsere Kenntniß des Weltgebäudes nur in den *Mysterien* gelehrt nicht aber schriftlich aufbewahrt wurde.

Ich. Das, mein *Xenokrates*, sage denen, die es glauben mögen. — Unsere Astronomen unterscheiden die *physische* Sternkunde, von der *sphärischen* und betrachten in der ersten das Weltgebäude, wie es in die Sinne fällt, so daß sie annehmen, es bewege sich der Himmel in etwa 24 Stunden um die Erde; in der andern aber berechnen sie die wahre Bewegung der Planeten.

Xenokrates. Was lernt ihr aus der ersten?

Ich. Die Lage der Sterne, die sie in jedem bestimmten Zeitraume, dem Beobachter auf der Erde zu haben scheinen.

Xenokrates. Lehrt sie auch Finsternisse berechnen?

Ich. Sie erklärt sie blos, ohne sie ausrechnen zu können, da dieselben von der eigenthümlichen Bewegung des Mondes und der Erde abhängen, die nicht aus Beobachtungen, sondern nur auf dem höhern Standpunkte der sphärischen Astronomie erkannt werden kann.

Xenokrates. So deucht mich, dürfte es auch mit eurer Philosophie beschaffen seyn. Ihr erklärt blos die Welt, wie sie euch auf den angenommenen Standpunkte erscheinen muß, erkennt sie aber keineswegs, wie sie wahrhaft ist. Denn wäre es nicht möglich, daß dieser Standpunkt selbst nur ein subordinirter Planet eines höhern Systems wäre und daß ihr denselben, um das wahre Centrum zu finden, gänzlich verlassen und als eine freywillige Täuschung, die nur beziehungsweise eine Bedeutung hat, erkennen müßtet? Und ist es nicht auch Dir wahrscheinlich, daß nicht blos der Begriff, woran ihr demonstirt, sondern überhaupt ein jedes einzelne Ding das Ganze in sich trage?

Home, der dieß Gespräch mit angehört hatte, trat näher und sagte:

Sehr weise zum Theil ist das, was Du sagst. Immer habe ich bedauert, daß *Rousseau* sein großes Talent nicht — in Gemäßheit meiner Auffoderung, — zur Verherrlichung meiner Lehre angewendet hat, sondern über dem Bestreben, einen neuen Weg zu finden, in Irrthümer gerathen ist. Allerdings erkennen wir die Dinge nicht wie sie an sich sind, sondern wie sie uns erscheinen.

Xenokrates. Wie erklärst Du nun das Ding an sich?

Home. Ich erkläre es gar nicht, vielmehr behaupte ich, daß es ganz außer der Sphäre des Wissens liege.

Xenokrates. Warum doch nimmst Du ein Seyn an sich an?

Home. Theils um nicht zu sehr gegen den gefunden Menschenverstand anzustoßen, theils weil ich in meinen kritischen Untersuchungen häufig auf Dinge stieß, die ich genöthigt war, als wahr und völlig gewiß anzunehmen, ohne einzusehen, wie es auch nur möglich sey, einen Grund dazu aufzufinden.

Xenokrates. Zum Beyspiele?

Home. Zeit, Raum, die drey Dimensionen, die Kathegorien etc. Ich habe sie durch Beobachtung gefunden und bin in meinen frühesten und spätesten Schriften von der Voraussetzung ausgegangen, daß sie uns unmittelbar oder mittelbar nun einmal angeboren seyen, so daß uns Gott eben so gut auch mit andern Formen hätte ausstatten können. Ja ich habe sogar bewiesen, daß jedes Nachforschen über dergleichen Dinge, den Kreis des möglichen Wissens übersteige.

Xenokrates. Und dieser Beweis war leicht zu führen, nachdem Du zuvor angenommen hattest, diese Vorstellungen seyen uns angebo-

ren. Wisse aber, daß Deine ganze Voraussetzung ein Irrthum ist. Wende Dich mit unbefangenen Gemüthe zu den Lehren *Plato's*, unsers göttlichen Meisters, und Du wirst inne werden, daß auch dem menschlichen Geiste die Kraft einwohne, sich zur ungeborenen Erkenntnis des Ewigen zu erheben.

Home ging halb seufzend, halb lachend weg, indem er sagte.

„Dieser Mensch will uns meistern, uns, die wir seinen Meister besser verstehn, als er sich selber!“

Auch ich drehte ihm den Rücken und bemerkte auf der einen Seite des Platzes, auf dem ich mich befand, den *Critias*, Tyrannen von Athen, den *Lukrez*, den *Diagoras* und den *Theodor*. Diese redeten sehr leise und mit so sichtbarer Furcht, von andern gehört zu werden, daß ich nur um so begieriger wurde den Inhalt ihrer Rede zu erfahren. Ich trat so nahe, als es ohne bemerkt zu werden, geschehen konnte und vernahm folgendes von *Critias*; „Die ersten Gesetzgeber der Welt waren mit großer Klugheit begabt. Sie sahen daß auch die strengsten Gesetze nicht hinlänglich waren, die Menschen von ihren Lastern abzuziehen, oder die Begierde zu bezähmen und sie zu verhindern, wenn sie keine Zeugen ihrer Thaten hätten, innerlich Anschläge zu fassen, nach blinder Willkühr zu handeln. Darum dichteten sie, es sey ein Gott, welchem die geheimsten Gedanken offenbar seyen und der dem Tugendhaften nach diesem Leben, ewige Belohnungen; dem Lasterhaften hingegen unendliche Qualen verheissen habe.“ Die Uebrigen billigten diese Reden, ich aber erschrack über die Gottlosigkeit dieser Atheisten und betrachtete genau ihr Gesicht, ob sie auch Augen hätten. Denn ich glaube, daß niemand,

der nicht dieser beraubt ist, in einer solchen Unwissenheit stecken könne. Und eben dieses scheint mir, war die Ursache, warum die Egypter solche Leute unter einem Menschen vorstellten, der die Augen an den Füßen trägt. Denn sähe er mit diesen auf den Himmel und erblickte den großen Planeten, den Ursprung des Lichts und den Anführer eines unzählbaren Heers von Sternen und die ununterbrochene, gleiche und kunstreiche Bewegung in der Himmelskugel, diesem göttlichen Gebäude, welches kein Verstand auszudenken vermag und woran keine menschliche Kraft und Kunst Theil nimmt; so würde er sofort bekennen müssen, daß es ein allmächtiges Wesen sey, welches in diesen Dingen wogt. Er würde seine Augen in Demuth niederschlagen und in der Natur eine ewige Weisheit und Allmacht anbeten.

„Warum doch,“ fragte ich den *Markus Varro* mit einiger Ungeduld, „duldet man in diesem Staate, solche unwissende Leute, die blind gegen die Wahrheiten der Religion, gerade in dem wichtigsten Theile der Erkenntniß allen Völkern der Erde entgegengesetzt sind und die überdies in ihrem thörichten Wahne behaupten, die Seele sey sterblich und der Mensch hierin dem Thiere gleich, während die andern nicht ermüden, die Ueberzeugung zu befestigen, daß der Geist von ewiger Dauer und das Leben mit dem Tode nicht beschlossen sey.“

„Das, was Dich so sehr befremdet,“ erwiederte *Varro*, „erfolgt nach dem Gesetze, kraft welchem alle Meynungen ihre Vertheidiger finden, so weit sie auch von der Wahrheit abirren, damit es an Tag komme, daß die Wahrheit von allen Meynungen unabhängig bestehe. Was die Atheisten ins besondere betrifft, so ist ihre Lehre mehr einer gewissen

Leichtfertigkeit und dem Bestreben, leichtfertige Sitten zu bemänteln, zuzuschreiben, als der Unwissenheit.“

Der Umgang mit diesen Philodoxen schien mir gefährlich und ansteckend zu seyn. Ich trug also kein Verlangen, mich an diesem Orte länger zu verweilen, ob mich gleich die Mannichfaltigkeit der Dinge, die ich hier entdeckte, sehr anzog.

Um so größer war meine Freude, daß ich gerade auf *Cicero* stieß, den ich recht eigentlich suchte.

Ich. O großer vortrefflicher Mann! wo finde ich Worte, um der gütigen Vorsehung zu danken, die mich zu Euch geführt hat!

Cicero. Was wollt Ihr von mir, ich habe nichts mit Euch zu schaffen.

Ich. Ich kenne Eure Tugend, Eure Humanität und Euren Sinn für die Wissenschaften. Ihr werdet wenigstens dem Feuer, das für Gelehrsamkeit in mir lodert, Eure Achtung nicht verlagen können. Und zugleich seyd Ihr der, der mich zu einem reichen und geachteten, und glücklichen Menschen, zu einem Manne, in der ganzen hohen Bedeutung des Worts machen könnte.

Cicero. Ihr belüßtigt mich. Sagt an, wie?

Ich. Nachdem die Wissenschaften bey uns zu ihrem höchsten Flor gebracht und jede einzelne bis zu Folianten angewachsen ist, sind wir denn auch in den letzten Zeiten dahin gelangt, Euch zu begreifen und den tiefen Sinn, der leider! wenigen Worte, die Ihr über die Gedächtniskunst hinterlassen habt, aufzufassen. Darum bitte ich Euch, sagt mir, wie ich es anzufangen habe, alle andere darin zu überreffen.

Cicero. Eitler Thor! die Wissenschaft ist

das ernste Kind der Phantasie, das in jedem Freyen seine Geburt, ohne fremden Buchstaben feyern kann. So wie aber die Mutter, der die Geburtsstunde nur als Erlösung von einer Last vorschwebt, dem Schmerze unterliegt und ihn durch ungebehrdiges Benehmen und angebrachte Künsteleyen vermehrt, am Ende aber eine Mißgeburt gebiert; so wird Euch der Organismus der Vernunft, den Ihr darum zu ergründen strebt, um von der Anstrengung befreyt und mit Eurer Arbeit einmal fertig zu seyn, zur centnerschweren Last, der Euer Fleiß nicht gewachsen zu seyn scheint.

Ich. Das verstehe ich nicht.

Cicero. Gleichviel. Ueberzeugt Euch nur, daß Ihr auch das nicht verstanden habt, was ich von der Erinnerungskunst gesagt habe.

Ich. Da muß ich doch recht sehr um Verzeihung bitten, denn so schwer es auch meiner Bescheidenheit wird, so muß ich doch versichern, daß ich das recht wohl eingesehen habe. Man verwandelt die Begriffe und Worte, die man behalten will, in auffallende Bilder, — und darin gelangt man durch Uebung zu einer erstaunenden Fertigkeit, wenn ich Euch glauben darf, — und diese denkt man sich denn in eins der Fächer, an die man sich gewöhnt haben muß. Nun!

Cicero. So wisse denn, daß Du ein Fremdling in der Kunst bist.

Ich. Wie so?

Cicero. Verschont mich, ich habe keine Zeit.

Ich. O wenn Ihr wüßtet, mit welcher Sehnsucht ich dem Augenblicke entgegen sehe, wo ich die Aussprüche der Weisen und die Oerter, wo sie zu lesen sind, gleichsam als mein Eigenthum werde betrachten können!

bey meinem brennenden Eifer beschwöre ich Euch!

Cicero. Unerträglicher Bettler. Was Du von der Kunst sagtest, ist ein schwacher Versuch, sie anzuwenden. Sie selbst zu erkennen, erfordert ein kurzes Nachsinnen dem Ihr ein Jahre langes Memoriren vorziehen würdet.

Ich. Ihr verkennt mich. Nur ein einziges Wort.

Cicero. Mit offenen Augen seht Ihr nicht. Verständlich genug habe ich es ausgesprochen, daß die wahre Erinnerungskunst in dem Vermögen bestehe, in sich, wie auf eine Tafel von Wachs zu schreiben und also an die Stelle der Freyheit, Töne innerlich zu wiederholen, — womit wir von Kindheit auf umgehn — die zu setzen, die Empfindungen des Gesichts fest zu halten und die in sich eingegrabenen Schriftzüge mit Freyheit abzulesen. So wie man aber in der Nacht, um zu lesen, ein Licht anzündet, so müßte auch in der Finsterniß Eurer Phantasie der Tag zu dämmern anfangen und damit hat es bey Euch gute Wege. Sorget nur für Euer Wohlbefinden, darum bitte ich sehr.

Ich hatte Neigung das alles leicht, schleppend und hochmüthig zu finden, aber was mich davon zurückhielt war die Betrachtung, daß mein Urtheil, weil ich den Mann selbst gesprochen hatte, natürlich von grossem Gewichte, und ich hintennach vielleicht genöthigt seyn würde, durch öffentlichen Wiederruf seinen Credit wieder herzustellen. Ich schwieg also und ging und erblickte den *Plinius*, *Aldobrandin* und *Gesner*, welche dem *Lucian* nachgiengen, um sich zu dem Gefange eines sterbenden Schwans führen zu lassen. Statt seiner fanden sie aber einen grauen Esel, der im Verscheiden lag.

Lucian suchte sie zu bereden, daß hier eine Verwandlung vorgegangen sey, damit es offenbar werde, daß man doch als Esel sterben könne, wenn man auch zuvor ein Schwan gewesen wäre.

Weiter vornen traf ich den guten *Diogenes*, der mit dem Spiegel der Selbsterkenntniß durch die Strassen ging, um diejenigen hinein sehen zu lassen, welche Neigung hatten, ihre eigene Tugenden und Laster zu erkennen. Da sich aber niemand fand, der Lust gehabt hätte, sich darin zu bespiegeln, so verwunderte ich mich nicht wenig und bat den *Varro* um Erklärung, da doch die Bürger dieses Staats verständige und gelehrte Leute zu seyn schienen. *Varro* meynete, daß wie der Mensch also gebildet sey, daß er sein Angesicht nicht sehen könne, um ihn entweder vor der Eitelkeit, oder dem Abscheu vor sich selbst zu bewahren; so habe vielleicht die göttliche Weisheit seine Blicke von dem Bilde dessen, was er ist, hinweg gewendet und die Einsicht seiner Mängel so erschwert, damit ein jeder ein gleiches Maass von Glückseligkeit genießen mögte, indem solchergestalt das Verhältniß der Ansprüche zu dem Besitz, bey viel und bey wenigem Geist immer dasselbe bleibe.

Kaum war *Diogenes* vorbeý gezogen, als ich den *Archimedes* aus seinem Hause treten sah, er senkte seine finstere Blicke zur Erde und war so sehr in seine Rechnungen vertieft, daß er weder das Auffallende seines Anzugs — denn er hatte nur einen Strumpf an und seine Nachtmütze auf dem Kopfe, — noch das Geschrey und Gelächter des ihm folgenden Volks bemerkte.

Hieraus und aus der Unterredung, die ich mit ihm hatte, ersahe ich, wie sehr das Studium

der Gröſſenlehre den Sitten der guten Geſellſchaften entfremde, und wie wenig ihre Prieſter zur Höflichkeit inkliniren.

Nach einigen Complimenten die unerwidert blieben, theilte ich ihm meine Beforgniſſe mit, daſs wir bald ein Gewitter bekommen würden und darüber verlangte er den Beweis.

„O!“ ſagte ich, „das gehört zu denjenigen Dingen, die man auch ohne Beweis einſehen kann, ſo wie es umgekehrt Sätze gibt, die man nicht verſteht, ohngeachtet man ſie ſchulgerecht zu demonſtriren weiſs.“

Archimedes. Du ſcherzeſt.

Ich. Nicht doch.

Archimedes. Bey uns wenigſtens war dieſs nicht der Fall.

Ich. Ihr wurdet es nur nicht inne, weil ihr nicht genugſam reflektirtet. Ich getraue mich, Dich ſelbſt davon zu überzeugen, wenn Du mir einige Aufmerkſamkeit ſchenken willſt.

Archimedes. Laſs hören.

Ich. So geſtatte mir denn, — wenn ich auch etwas weit auszuholen ſcheinen ſollte, — Dir zu erzählen, wie ich zur Selbſterkenntniſs gelangt bin.

Archimedes. Ich geſtatte Dir es, und werde bereit ſeyn, die Apagoge zu ergänzen.

Ich. Mein einziges Beſtreben gieng ſtets dahin, in wenig Zeit viel zu lernen und darum habe ich unter andern das Studium der Geometrie mit dem der franzöſiſchen Sprache verbunden. Man empfahl mir die *éléments de Géometrie de Msgr. le Duc de Bourgogne*, die ich, ich kann ſagen, verſchlungen habe. Nach dem Satze, daſs zwischen der Tangente und der Peripherie keine gerade Linie liegen könne, ſtieſs ich auf eine Reflexion, die den Streit zwischen *Clavius* und dem groben *Paletarius*,

der die Unverschämtheit hatte, die Existenz des Berührungs - Winkels in Zweifel zu ziehen, obgleich er und alle ihn mit Augen sehen, — nicht nur beylegt, sondern selbst seine Nothwendigkeit construirt, die mich aber tief erschütterte, und die ich nie vergessen werde, so sehr hat sie mich den menschlichen Geist in seiner ganzen demüthigenden Erbärmlichkeit kennen lernen. Höre an was dieser Weise sagt:

„Ehe wir zu etwas anderm übergehn, wird es nicht unnützlich seyn, einige Reflexionen über den zwölften Satz dieses Buchs zu machen. Er ist sehr dazu geeignet, den menschlichen Geist durch die Ueberzeugung zu demüthigen, daß es Wahrheiten gibt, die für sich betrachtet, sehr klar sind, von denen man aber nicht einsieht, wie sie neben einander bestehn können, indem eine die andere aufzuheben scheint.“

„Man beweist, daß zwischen der Tangente und dem Cirkel keine gerade Linie (und diese hat doch keine Breite), liegen könne. Der Raum zwischen der Tangente und dem Umkreis ist also unendlich klein, und doch kann er in eine unzählige Menge noch kleinerer getheilt werden, weil in demselben noch unendlich viele Kreise gezogen werden können, die nur in dem einen Berührungspunkt zusammen treffen. Man hat also ohne Zweifel ein unendlich kleines; das dennoch unzähligmal getheilt ist. Diefs ist bewiesen, aber läßt es sich auch begreifen?“

„Um die Einbildungskraft zu leiten, stelle man sich eine vollkommene Kugel vor, die sich in einer Ebene befinde. Sie liegt mit einem einzigen Punkte, — dem doch keine Ausdehnung zukommt, — auf dieser, denn sonst wür-

de der Kreis und die Tangente mehr als einen Punkt gemeinschaftlich haben.“

„Man stelle sich eine viel grössere Kugel auf derselben Ebene vor, so liegt auch diese nur in einem Punkte auf. Inzwischen ist doch ihre Rundung geringer, als die der kleinen, und folglich, wenn man von dem Berührungspunkt ausgeht, entfernt sich die Oberfläche der erstern weniger von ihrer Tangente, als dies bey der andern der Fall ist, ohngeachtet es bewiesen ist, daß der Raum zwischen dem Umkreis der kleinen Kugel und ihrer Tangente so klein ist, daß nicht einmal eine unendlich schmale GröÙe, wie die gerade Linie ist, daselbst Platz hat. Das heißt, dieser Raum ist unendlich klein, und dennoch schließt er eine unzählige Menge andere in sich.“

„Von dieser Art ist alles, was in den höhern Spekulationen der Geometrie von den Asymptoten, den asymptotischen Räumen, dem unendlich Kleinen der Herren von *Leibnitz* und von *Hospital* wovon die Grundsätze so fruchtbar sind, und überhaupt vom Unendlichen bewiesen wird. Der menschliche Geist ist von gewissen Wahrheiten überzeugt, aber er ist genöthigt seine Schwäche anzuerkennen, wenn er, um mich so auszudrücken, das *Wie* begreifen will, das heißt, wenn er begreifen will, wie es möglich sey, daß diese Wahrheiten neben einander bestehn. Da nun der menschliche Geist beschränkt, und von seinem Schöpfer nicht mit unendlichen Einsichten begabt ist; so liegt es uns auch ob, unserer Niedrigkeit eingedenk zu seyn. Nichts wäre unvernünftiger als Wahrheiten, von denen wir überzeugt sind, abläugnen zu wollen, weil wir ihre Verbindung nicht einsehn. Wir verstehn diese Wahrheiten, weil wir doch einen gewissen

Grad von Vernunft haben, aber wir verstehen nicht ihren innern Zusammenhang, weil wir nicht Gott sind, und keine unendliche Vernunft besitzen. Man hat darum sehr Unrecht, die Lehre des unendlich Kleinen und des Unsichtbaren, darum angreifen zu wollen, weil die Natur des Unendlichen Dinge in sich faßt, die wir nicht begreifen, und die in der That unbegreiflich seyn müssen, denn ein anders ist, es zu begreifen, und ein anders, sich zu überzeugen, daß es ist. Ich gestehe offenherzig, daß ich von der Wahrheit des zwölften Satzes vollkommen überzeugt bin, aber ich bekenne zugleich, daß ich ihn nicht verstehe.“

Archimedes. Giebt es viele Sätze, bey denen ihr dieses Bekenntniß ablegen müßtet?

Ich. Nur bey wenigen.

Archimedes. Nein bey allen.

Ich. Wie so?

Archimedes. Aus allem, was Du vorgetragen hast und aus Deiner Ueberraschung bey der Entdeckung, die Dich der Herzog von Burgund machen liefs, schliesse ich, daß es euren Mathematikern nur um die mechanische Form des Vortrags zu thun ist, ohne den Gegenstand, wovon die Rede ist, vor eurer Seele zu erhalten. Ich sage daher, daß ihr nichts versteht, weil ihr der lebendigen Anschauung ermangelt. Mit der Einsicht eurer Unwissenheit hat es dieselbe Beschaffenheit. Ihr bequemet euch nur dann, sie zugestehn, wenn man sie euch nach eurer Art andemonstrieren kann. Ich aber rathe euch, wenn ihr in eurer Armuth noch einigen Besitz erlangen wollt, zu versuchen, von allen Sätzen zu beweisen, daß ihr sie nicht begreift. —

„Gütiger Gott!“ rief ich aus, „wie danke ich Dir, daß ich nicht bin, wie dieser einer! und wie preisse ich glücklich den, dem neben

dem Talente' und Fleisse, noch Bescheidenheit, Demuth und guter Ton verliehen ist!“

An der Thür eines Hauses, worin ein Barbier wohnte, stand *Pythagoras* und suchte andere Weltweise zu überzeugen, daß die Seelen aus einem Körper in den andern wanderten. Daher leitete er auch die verschiedenen Neigungen und Triebe der Thiere.

„Die Seelen der Könige,“ sagte er, „gehn in die Körper der Löwen, und daher kommt es, daß diese Thiere zu wachen scheinen, wenn sie auch schlafen; die der großen Staatsbeamten in die der Elephanten, und diess ist die Ursache, daß diese eitlen Thiere, um den bloßen Schein, so viele Mühseligkeiten erdulden. Die Seelen der Richter fahren in Hunde, welche arme Leute beißen, reichen hingegen schmeicheln; die der Aerzte, in Katzen, darum diese Thiere den gefangenen Mäusen das Leben so lange fristen; die der Priester in Drachen, welche Feuer speyen; die der Geschichtschreiber in Kukuke, welche in fremde Nester ihre Eyer legen; die der Physiker in Krebse, welche meistens rückwärts gehn; die der Sophisten, in Eulen, welche, wenn es finster wird erst recht lebendig werden; die der Pädagogen, in Strauße, die sich ungelesen glauben, wenn sie nicht sehen; die der Dichter in Bären, die an ihren Tatzen saugen; die der Schiffer, Fuhrleute und Bergknappen, in Zugvögel, die der Witterung nachziehen; die der Ackerleute, in Pelikane, die die Ihrigen mit eigenem Blute nähren; die der Handwerker und Kaufleute, in Grasmücken, die der Kukuksbrut das Futter reichen; die der Unhöflichen, in Elendthiere, welche nie die Knie beugen, die der Gottlosen in Salamander, welche im Feuer nicht verderben; die der Hetären, in Basilisken, deren Anblick

tödtlich ist. Der Geist des Weisheitsliebenden aber ist befreundet dem Phönix, der aus sich selber jung wird.“

Während er so sprach, streute ein loser Vogel Bohnen unter den Haufen, worüber *Pythagoras* so erzürnte, daß er den Kopf verhüllte und in das Haus zurück trat, uns aber in Zweifel liefs, was wir von diesem Grade von Empfindlichkeit halten sollten. Man stritt lange, über die Ursache, aus welcher er den Genuß dieser Hüllfrucht verbothen habe. Einige sagten, um dadurch die Menschen zur Ehrbarkeit zu ermahnen, entweder weil die Bohnen zur Wollust reizten, oder weil sie einem Theile des menschlichen Körpers gleichen, den man nicht nennt. Andere meyneten weil sie den Pforten der Unterwelt ähnlich seyen; oder weil sie für das Symbol des Universums gehalten würden; oder um an die Pflicht der Unpartheylichkeit bey Ertheilung der Stimme in Gerichten, welches ehemals durch Bohnen geschah, zu erinnern; oder endlich, um im Schläfe die Ruhe der Seele zu erhalten. Die Frucht dieser Untersuchung war, daß man die Gründe des *Pythagoras* so eigentlich nicht wissen könne; weil er sie zu einem solchen Geheimniß gemacht habe, daß selbst seine Schülerinnen sich lieber die Zungen abbissen, als daß sie es verrathen hätten. Meine Betrachtung aber gieng vornehmlich darauf, daß Männer, die sich eines großen Verstandes rühmen, und sich vor andern klug dünken, um einer Kleinigkeit willen in Aufruhr gerathen, ja wohl gar davon laufen. Sie besorgen gleich, in der Meynung die man von ihnen hegt; zu verlihren.

Als wir um das Eck einer Strafe herum giengen, stieffen wir auf den Afrikanischen Sci-

pio und *Lälius*. Diese begegneten dem *Terenz* sehr hart und verlangten von ihm, er solle die Socken ablegen, mit welchen er so stolz durch die Stadt schreite, und die er doch ihnen entwendet habe, ja sie zogen sie ihm, da sie sahen, daß die Wahrheit nicht auf ihre Seite trat, mit Gewalt von den Füßen. So machen es die Großen. Nicht zufrieden mit ihren Schätzen, wollen sie auch durch die Arbeiten und mit der Weisheit der Armen glänzen.

In einer andern Straßse sahe ich auf beyden Seiten lange Reihen von Barbierbuden stehn, worüber ich mich sehr verwunderte, da diese Republik meist aus gelehrten Leuten besteht, die sich eine Ehre daraus machen, Bart und Haare wachsen zu lassen.

Varro lachte und sagte:

„Es sind nicht Barbieri, die in diesen Buden haussen, sondern Critiker, eine Art von Wundärzten. Ihr Gewerbe in diesem Staate besteht darin, die Körper der Schriftsteller zu flicken und auszubessern. Einige putzen die Nasenlöcher aus, andere setzen ihnen falsches Haar, andere Zähne, Augen, Arme und Beine an. Das schlimmste aber ist, daß sie unter dem Vorwande, daß vor Erfindung der Buchdruckerey durch die Ungeschicklichkeit der Abschreiber, überall viele Fehler eingeschlichen seyen, den Schriftstellern die Finger oder die ganze Hand ablösen. Sie geben vor, daß sie, da sie nicht die ihrigen seyen, durch andere ersetzt werden müßten, mit welchen sie unterdessen nichtsdestoweniger verstümmelt bleiben. Sie gehn in ihrer Verwegenheit noch weiter, und erdichten Gedanken, die dem Verfasser nie in den Sinn gekommen sind, und verkehren das ganze Werk, indem sie die Worte, und mit ihnen den eigentlichen Verstand verändern.“

Ich besorgte meine Nase mögte in dieser Gegend nicht ganz sicher seyn, und entfernte mich mit größter Eile, während ich die Bemerkung äußerte, daß wir diese Leute mit andern Verrichtungen beschäftigt bey unserm Eintritt in die Stadt bereits gesehen hätten? *Varro* aber antwortete mit Hastigkeit: „Kunst-richter giebt es überall.“

In eben dieser Strasse kam *Demokrit* gegangen und lachte aus allen Kräften, so heftig, so überlaut, daß ich bewogen wurde, ihn um die Ursache davon zu fragen, denn mir fiel es auf, daß ein Weltweiser sich so ungebührlich aufführte.

Er bemühte sich hierauf, sich zu mäßigen und ertheilte mir folgende Antwort:

„Es giebt so viele Dinge in diesem Staate, welche auch den größten Sauertopf zum Lachen bewegen könnten, daß diese Frage nur bey einem Fremden entschuldigt werden kann. Ich will sie Dir aber damit beantworten, daß ich Dir die Ursache meines Lachens im allgemeinen darstelle, damit Du nicht etwa glaubst, ich lache aus Einfalt in solchem Uebermase.“

„Nachdem mich die Begierde nach Erkenntnis, als einen Fremden unter die Indier, Perser, Chaldäer und Anthiopier gebracht hatte, erkannte ich die Eitelkeit der Wissenschaften und die verderbliche Einrichtung dieses Staats und wie das Thun und Treiben der Bürger eigentlich dahin geht, sich selbst zu Grunde zu richten.“

„Ich mußte herzlich darüber lachen. Was sollte ich anders thun, da Lachen und Weinen das einzige war, was in meiner Macht stand. Vielleicht aber, daß ich künftig aus gerechtem Eifer diesen Hang unterdrücke, wenn ich be-

trachte die unbesonnene und barbarische Ehrfurcht, womit andere Völker zu diesem Staate herblicken, wenn ich sehe, wie so aller Sinn für Wahrheit verlohren gegangen ist, daß man sie nur auf den Lippen und in den Schriften unsrer Bürger finden zu können glaubt. Diese haben zur Unterhaltung dieser Leichtgläubigkeit scheußliche Geschöpfe ausgedacht, an welche die Natur niemals gedacht hat. Da sollte man glauben, mit Tritonen, Nereiden, Hippogryphen, Harpyen, Satyren, Centauern, Dryaden etc. sey Wasser, Luft und Erde wie bevölkert!“

„Eben die Bürger dieser Republik sind es, welche der Himmelskugel, den Gestirnen, den Elementen, und den übrigen, sowohl vernünftigen als unvernünftigen, ja sogar den allerwildesten und den leblosen Geschöpfen Altäre aufgerichtet und sie als Götter verehrt haben. Da ist kein Meer, kein Fluß, kein Brunnen, keine Insel, kein Berg, kein Felsen, kein Baum, kein Ort, kein Geschöpf, daß sich nicht ihre Genealogie hätte müssen aufdringen lassen, und keines dem sie nicht das Andenken an Räubereyen, Hurereyen und Ehebrüche ihrer Götter verewigt hätten. Ja sie machen sich ein Verdienst daraus, die himmlischen Lichter, als Hunde, Bären, Schlangen etc. betrachten zu lehren und bey jedem ein verliebtes Abentheurer, das mit einer solchen Metamorphose endigte, zu erzählen.“

„Wie kannst Du wohl von mir verlangen, daß ich nicht lachen sollte, wenn ich sehe, daß die Völker bey uns die Beweise von einem unsterblichen Leben, von dem Werthe der Tugend und von dem Wesen der Seele suchen? Wer glaubt und schätzt gleichwohl alles diess weniger als wir selbst? Wer ist geschwinder

zum Zorn; wer blinder in der Liebe. Wer dem Neide mehr ergeben; wer geneigter zum Geize; wer ehrfüchtiger, eitler, unbeständiger, eigenfinniger, als eben wir? Wer verachtet den Nächsten, verspottet die Tugend mehr, und wer ist mehr von Vorurtheilen geblendet, als wir?“

„Ich kann mich des Lachens nicht enthalten, wenn ich die Wankelmuth und die Eitelkeit derer ansehe, welche unter dem Namen grosser Gelehrten berühmt sind. Sie gehen wie stolze Pfauen durch die Strassen, werden für ihre Wissenschaft belohnt und stehn als weise Männer, die die Sachen, welche ausser ihnen sind vortrefflich verstehen, in grossem Ansehn; da sie hingegen von sich selbst nichts zu sagen wissen. Ihr Gemüth ist wilder, als ein Wald und unbändiger, als ein reissendes Thier.“

„Nicht weniger lache ich über die Einfalt derjenigen, welche, wie der Grammatikus *Apion* aus *Egypten*, die der Unsterblichkeit theilhaftig zu machen glauben, denen sie ihre Werke zueignen; die ihre Werke unter niederträchtigen Schmeicheleyen zu den Füßen grosser Herrn niederlegen, die nicht einmal die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften verstehen, und ihren Schutz gegen die Uebelgesinnten erflehen, gleich als ob man nicht mit dem Buche zugleich die Freyheit mitkaufte, sein Urtheil darüber zu äussern.“

Viel verständiger hierinn waren die Alten, die ihre Schriften ihren Freunden, oder unterrichteten Fürsten zuschrieben, für die sie, ihrem Inhalte nach, eigentlich bestimmt waren. „Gehn wir aber zur Sache selbst. Du weist, dass es die Noth war, welche die Menschen zu den ersten Erfindungen leitete, und dass an eben diesem Faden die mannigfaltigsten Begriffe sich entwickelten. Man fieng an, einen innern

Zusammenhang alles Wissens zu ahnden und aufzufuchen, und so entstand das wissenschaftliche Studium, das abgesondert von dem äußern Leben, seiner Natur nach, nur in einer sehr entfernten Beziehung auf dieses stehn konnte. Aber gerade die, welche am glücklichsten in dieser Sphäre fortschreiten, wissen am wenigsten was sie thun und pflegen ihre Wissenschaft für die Kunst selbst zu halten; die zu der Idee, aus welcher jene entkeimte, die Veranlassung gab, und da sie bemerken, daß das Denken sich ungesucht an das Thun anreihet, so gewöhnen sie sich so sehr, beydes ungetrennt zu betrachten, daß sie das wirkliche von dem was bloß Gedanke ist, nicht mehr zu unterscheiden willen.“

„Einst als ich in *Egypten* in dem Schatten einer Pyramide luftwandelte, und mein Erstaunen über dieses ungeheure Werk der Baukunst nicht unterdrücken konnte, ward ich von einem Manne, der ein ziemlich ehrwürdiges Ansehen hatte, in einem etwas harten Tone also angeredet: Wie sagst Du, — ein Werk der Baukunst? wisse Fremdling, daß dieses Gebäude Jahrhunderte früher emporgestiegen war, ehe man an die Erfindung der Baukunst dachte. Wie vielmehr, entgegnet ich, verdient der Mann Bewunderung, der ohne Beyhülfe der Wissenschaft, ein solches Riesenwerk zusammen fügte! Oder ist es nicht so? — Er aber fuhr fort: wie im Schoosse der Natur der Keim zu jeder Wissenschaft unentfaltet verborgen liegt; so ist auch sie die erste Künstlerin und der erste Baumeister, und sie war es, die diese Gestalt durch vulkanisches Feuer erschuf. — Ich lachte herzlich über diese Grille, als ein anderer *Egypter* zu mir trat und sagte: wie würdest Du erst lachen, wenn Du diesen Mann, von den Pal-

lästen, die er erbaut haben will, bey denen man nach seiner Beschreibung nicht weiß, ob man mehr die Eliganz, oder die Bequemlichkeit bewundern soll, sprechen hörtest, und doch hat er noch nie, auch nur einen Stall aufgeführt.“

„Ich wollte Dich sonst gern dahin geleiten, da ich als Meister der Größenlehre, die gerade Linie, welches der kürzeste Weg ist, zu finden weiß, dahingegen jeder andere, in krummen Linien herumirrend, nie mit Bestimmtheit vorauslagen kann, ob er den gesuchten Ort jemals erreichen werde. — Mir war es lieb, daß ich meinen Drang zum Lachen, der mich zu ersticken drohte, nicht länger zurückzuhalten genöthigt war, denn in diesem Augenblicke lief er auf einen, in der Nähe vorbeysgehenden Landmann, der einen Korb mit Eyern frey auf dem Kopfe trug, zu, und rief ihm entgegen: O ihr, des Hypomochlions unkundiger Mann! wißt ihr nicht, daß euer Korb herunterfallen muß? — Und in der That hatte er kaum ausgesprochen, als der Korb und die Eyer auf der Erde lagen, aber nicht sowohl wegen Mangel des Gleichgewichts, als wegen der Störung desselben, die daher entstand, daß der Mathematiker, während er noch redete den fortschreitenden Bauer, um ihn aufzuhalten, an dem Arme ergriffen hatte. — O ihr abgeschmackter und einfältiger Mann! entgegnete dieser, wißt ihr nicht, daß ihr euren Lohn empfangen werdet? — und somit wälzte er ihn, nachdem er ihn sattfam durchgeprügelt hatte, auf den zerbrochenen Eyern hin und her, daß unser Meister der Größenlehre nicht anders ausah, als eine Dotter unter dem Vergrößerungsglase, ohngeachtet er nicht aufhörte zu versichern, daß man ohne eine Gleichung von dem 5ten

Grade unmöglich in die Eyrundung eindringen könne.“

„Jeden Menschen,“ fuhr *Demokrit* fort, „ist ein unvertilgbarer Sinn für das Wahre, Gute und Schöne eingepflanzt und erkennt es als das, was es ist, das Wahre als wahr, das Gute als gut und das Schöne als schön, wenn er es über sich gewinnen kann, in den Brunnen des Ewigen zu den Atomen hinabzusteigen. Nur diejenigen, welche über die Herkunft dieser himmlischen Kinder Rechenschaft ablegen zu können sich zutrauen, dichten ihnen, wo sie sie finden, die seltsamsten Gestalten an, die untrennbar von ihrer Mutter, der fest gewordenen Denkweise, von niemanden mit gefunden Augen wahrgenommen werden können. Von Dingen, die niemand in Zweifel zieht, sprechen sie mit geheimnißvollen Ausdrücken, wie von großen Entdeckungen, und streiten gegen einander mit um so größerer Heftigkeit, je mehr ein jeder Recht hat; in der Regel aber sehen alle, in jedem Gegenstande immer nur sich selbst. Wenn eine Gesellschaft von Menschen zusammen lebte, von welchen dem einen das gebrochene Licht nicht anders, als weiß, dem andern als schwarz; dem dritten als roth etc. erschiene; so würden wahrscheinlich alle gleicherweise zu unterscheiden verstehn, was gefärbt sey, und was nicht, aber von dem, was der eine für weiß ausgiebt, wird der andere behaupten es sey schwarz, und der dritte es sey roth etc. der letzte aber wird fest überzeugt seyn, daß sie alle von Sinnen sind. Aber beym *Hermes*! nicht anders verhält's sich mit den Bürgern dieses Staats und ihren Systemen.“

„Es war ein *Elis*, im Tempel des *Zeus*, als ich drey Männer mit erhitztem Gesichte, die über die Schönheit uneins geworden wa-

ren, eintreten sah. Der eine behauptete, sie beruhe auf dem *Cirkel*, der andere auf der Zahl *drey*; und der dritte auf *sieben*; alle aber waren übereingekommen, die Statue des *olimpischen Jupiters* zum Schiedsrichter zu wählen. Jeder schrieb sich den Sieg zu und jeder fragte mit triumphirender Miene: Nun denn, wer hat Recht? der erste trat dicht vor die Bildsäule hin, der letzte verweilte am Eingange und der zweyte blieb zwischen beyden stehn. Seht ihr nicht, sprach dieser, wie die drey Einheiten, in dem Kopfe, dem Leibe und dem Untertheile einem jeden erkennbar ausgedrückt sind? — Schon dem Hereintretenden, entgegnete der dritte, strahlt aus dem unerreichbaren Werke des *Phidias* die schöne Zahl entgegen, und unvermerkt sieht ein jeder sich getrieben, durch die Betrachtung des Hauptes, des Halses, des Rumpfes, der Arme und der Füße, die er ohne weitem Grund, bey dem ersten Blicke unterscheidet, auf sieben zu zählen. — O! rief der erste, wie göttlich verschlungen fließt alles in eins zusammen! wer ist, der einen Theil heraus zu scheiden vermögte, oder anzugeben wüßte, wo der eine endigte, der andere aber anfieng. Sie stritten lange und endigten damit, daß jeder den andern blödsinnig schalt und auf seiner Meinung beharrte.“

„Siehe! das sind unsere Lehrer! das ihre Weisheit! das ihre Methode, der sie im allgemeinen wie im Besondern treu bleiben, wie ein flüchtiger Blick auf die einzelnen Wissenschaften Dich leicht überzeugen kann!“

„Mit dem Studium der *lateinischen Sprache* fingen in den neuern Zeiten die Wissenschaften wieder an, aufzublühn, und darum halten sich noch jetzt ihre Lehrer für die Schildhalter der Gelehrsamkeit und erkühnen sich über alle

Zweige der Erkenntniß, wenn sie ihnen auch noch so fremd seyn sollten, mit völliger Zuversicht abzuurtheilen. Wie man mit der Elle prüft, ob der Kaufmann das richtige Maas gegeben habe, so gebrauchen sie die Regeln des äußern Bau's der Sprache, um nach ihnen jedes Produkt des Geistes zu würdigen. Nichts bleibt sicher vor ihrem Tadel, als was ihr eigenes Fach angeht, denn wie *Diogenes* bemerkt, folgen sie lieber dem *Ulyses* auf seiner unglücksvollen Fahrt Schritt vor Schritt, als daß sie den Mängeln der Sprachlehre die geringste Aufmerksamkeit widmeten. *Vernünftig* nennen sie, was sich conjugiren läßt, *gelehrt* was aus andern Büchern geschickt ausgezogen ist; — *mythisch* was sich nicht übersetzen läßt; *geistreich* was sich umkehren läßt, *philosophisch* was einem jeden, der die Sprache kennt, verständlich ist; *rednerisch* was ihnen wohl klingt; und *poetisch* was sein gehöriges Maas von Sylben hat. Ein *Philosoph* ist ihnen der, welcher seine Dissertation lateinisch schreibt; ein *Dichter*, der alle Schamhaftigkeit auf die Seite setzt und ohne Scheu auch das Größte lästert, und ein *Philolog*, dem die Critik so leicht wird, daß sie den Scherz und den Muthwillen zuläßt. — Jenem Fürsten gleich, der sich des Todschlags schuldig achtete, weil aus seinem Urin sich Blitze erzeugten, hält sich die Grammatik für die Pflegerin des Verkehrs und der Staaten und klagt sich selbst an, wenn es in der Masse des Volks zu gähren anfängt, denn, sagt sie, wer ist da, der sich der Sprache enthalten könnte? wer lebte außer meinem Reiche? Muß nicht jeder meine Herrschaft anerkennen? Und ist diese nicht gewaltiger, als die des Kayfers, der es umsonst versuchte, auch nur des Worts *Schisma* Geschlecht zu ändern?“

„Ueberliesse sie es doch der *Redekunst*, zu versuchen, was die Sprache über Fürsten und Völker vermag. Aber eben diese bietet uns nicht minder einen Anblick dar, der alle Ernsthaftigkeit verdrängt. Nicht zufrieden, sich durch Uebung, Aufmerksamkeit und innere Anschauung zu einer Macht zu erheben, der selbst die Wahrheit weichen muß; will sie durchaus eine Wissenschaft seyn, ungeachtet es gewiss ist, daß die Regeln, die sie dafür ausgibt, eben so wenig jemals eine gute Rede hervorgebracht haben, als die Kenntniß der 24 Buchstaben das Vermögen ertheilt, ein Buch zu schreiben. Alles was die Priester dieser vermeinten Scienz von ihr wissen und sagen, hat wahrhaft mit der Rhetorik nicht mehr gemein, als mit der Baukunst die Bemerkung, daß alle Wohngebäude mit Thürmen, Treppen und Dächern versehen sind. Und doch kamen diese Leute am Ende dahin, im Ernste zu glauben, daß solche, freylich nicht zu bezweifelnde Wahrheiten, an den Meisterwerken eines *Demosthenes* und *Cicero* Antheil hätten. Daher kommt es denn auch, daß die Rhetoriker vom Style, statt denselben sich als freyes Organ anzueignen, so sehr sich beherrschen lassen, daß sie wie Dich der von *Cajus Albutius Silus* verlorne Prozeß lehren kann, durch das matte Bestreben, einen wohlklingenden Ausdruck anzubringen, oft den ganzen Zweck ihrer Rede vereiteln. Uebrigens aber, was ist diese, bey ihrem falschen Putze so sehr verliebte Kunst anders, als eine süße, verführerische Schmeicheley, die alle Dinge verschleyert, und die gerade das nicht ist, was sie zu seyn die Miene hat. Sie ist die Leyer des *Orpheus* und *Amphions*, die die Thiere nach sich zieht und die Steine bewegt, denn die Menschen sind durch

ihre Bezauberung ähnlich den Felsen und den Thieren gleich; darum ward sie in *Sparta* nicht geduldet und in den Mauern *Roms* zweymal verboten. Auch die *Stoiker* verbannten sie aus ihren Schulen, weil sie die Affekten erzeuge und die Rührung des getäuschten Gemüths missbrauche. Mit gleichem Rechte nennt *Sokrates* die Redner öffentliche Schmeichler, und warnt vor der Gefahr, der man sich aussetzen würde, wenn man ihnen die öffentlichen Aemter des Staats vertraute; denn auf der einen Seite sind sie die Verführer des Pöbels und lenken ihn durch ihre süsse Worte zu allem was sie verlangen; auf der andern aber erliegen sie selbst der Verdorbenheit des Geschmacks, indem sie durch eine *Diomedische* Nothwendigkeit gezwungen sind, alles so abzufassen, wie es der Menge gefallen kann. Darum nährt an ihnen der Staat einen argen Feind in seinem Busen, der im Vertrauen auf die Gewalt seiner Lippen, nur zu sehr geneigt ist, die Sicherheit desselben durch weit aussehende Verschwörungen zu untergraben, wovon *Brutus*, *Cassius*, *Gracchus*, *Cato*, *Demosthenes* und *Cicero* nicht die einzigen Beyspiele sind.“

„Die *Dichtkunst* ist eine Schwester der *Redekunst*. Sie ist stolz und eitel, verachtet die Wissenschaften und übrigen Künste, und verlangt vor allen den Rang, weil ihr allein Altäre aufgebaut worden seyen. Sie leitet nicht, wie jene, ihren Ursprung von der Arbeit und dem Bedürfnisse her, denn solche Anherrn wären ihr zu niedrig, sondern vom Himmel. Sie bildet sich nicht wenig darauf ein, daß die *Skyten*, *Creter* und *Spanier* ihre ersten Gesetze und die *Gothen* ihre Geschichte in Versen abgefasset haben. Sie könnte aber ihre eitle Einbildung füglich aufgeben, da sie so gezwun-

gen, so unwahr und von ihrer Bestimmung so sehr abgewichen ist. Sie ist berufen die tiefsten Geheimnisse zu entschleyern und die erhabensten Dinge darzustellen, die sonst auf keine Weise ausgesprochen werden können. Statt aber ihren Vorzug zu erkennen, hat sie sich durch ihre Eigenliebe überreden lassen, an sich sey nichts poetisch, sondern werde es erst, durch ihre Behandlung, dagegen sey von dieser nichts ausgeschlossen. Je näher eine Handlung der thierischen Natur steht, desto mehr glaubt sie, sey dieselbe einer veredelten Ansicht bedürftig und desto mehr eigne sie sich dazu, von ihr geflegt zu werden. Du mußt Dich daher nicht wundern, wenn sie das essen, trinken, schlafen, seine Nothdurft verrichten, einem Weibe beywohnen, und dergleichen Sachen mehr, mit vielem Wohlgefallen besingt; aber das weiß ich Dir nicht zu erklären, warum sie die Tugend für so gering achtet; daß sie sich einbildet, ihr durch ihre Empfehlung Eingang verschaffen zu müssen und sich diesem gemäß, über alle Zweige menschlicher Pflichten in breite Ströme ergießt. Gewiß wird sie noch am Ende verlangen, daß wir unsere Zimmer mit ihrem Feuer heitzen sollen. Mißt sie aber selbst mit dem Maasstabe, der für das Sinnenleben gilt, so kann sie sich auch nicht beklagen, wenn die Tugend sie vor ihren Richterstuhl fordert. Da ist nicht eine Pflicht, die nicht gegen sie auftreten und bittere Beschwerde führen würde, und was wollte die Missethäterin diesen Anklägern antworten? Sie werden sagen: Verachtung und Schmach treffe das müßige Geschöpf, das nie handelt und immer spricht; dessen Thun nur entweder Nachahmung oder Erdichtung ist. Das der Wollust huldigend, durch Schmeicheleyen und Liebko-

sungen den Affekt der Liebe in steter Flamme erhält und selbst das Leben der Götter schildert, als eine Kette glühender Buhlschaften; das den Tod unter schrecklichen Gestalten darstellend, die Männer entnervt; das, die Schwächen der Weisen auffuchend, auch den Tugendhaftesten verkleinert. — In der That habe ich selbst gesehen, welchen Schaden die Königin *Dido* durch sie an ihrer Ehre erlitten hat, und gleichwohl war dieß eine Dame, die sich alle Wittwen in der Ehrbarkeit, Zucht und Keuschheit zum Muster nehmen sollten. — Wenn daher *Plato* und *Boethius* die, welche einer solchen Kunst anhängen, aus den Staaten verbannt haben; so haben sie gethan, was die Gerechtigkeit von ihnen foderte.“

„Sehr zur Belustigung gereicht mir die *Geschichte*. Sie rühmt sich, daß sie dauernder als Erz, die großen Thaten der Nachwelt aufbewahre und die sie zur Nachahmung ansporne. Sie spricht darüber ein langes und breites und spricht gut und wahr, zuletzt aber hat sie den kleinen Umstand vergessen, daß sie das Böse auf gleiche Weise verewige, und dieß ist wohl von weit größerem Schaden, als jenes Nutzen gewährt. *Herodotus* wollte auch nach seinem Tode unter den Menschen genannt seyn, und da er zum Großen weder Kraft besaß, noch Gelegenheit fand, so suchte er seinen Zweck durch ein tolles Vergehn zu erreichen, wohlwissend daß die Sonne der Geschichte über Gerechte und Ungerechte aufgehe. Selbst die Strenge der Gesetze, vermogte es nicht, ihn und seine That der Vergessenheit zu übergeben. Vor manchem Gräuel würde der Tyran zurückbeben, wenn er sich sagen müßte, daß dergleichen noch nie gesehen worden ist, und manche Grausamkeit erstürbe im Keime, weil jener die Art, sie zu gestatten,

nicht auszudenken, vermag, — aber ein Blick auf die Geschichte, und er findet ein reiches Feld, in welchem seine Mordlust schwelgen kann. Die schrecklichen Folgen des Bösen, — o wer glaubt nicht, daß er ihnen zu entgehn verstünde? — Und quillt nicht aus dem Schoofse des Vergangenen die harte Wahrheit, daß das Ungerechte mit verführerischem Erfolge öfter als das Gerechte gekrönt sey? — In Wahrheit, die Geschichte ist ein toder Buchstaben, der erst durch den Geist belebt werden muß und darum für das Wahre und Irrige gleich empfänglich ist. Daß nun unsere Geschichtschreiber auf jedem Blatte sich um ihre Beschränktheit wieder finden, ist daher nicht wunderbar, aber doch drollig genug. Der eine weis den Fortschritt der Menschheit zum Bessern, aus ihr heraus zu erklären, der andere, daß nichts neues unter der Sonne geschehe; der eine entdeckt in ihr eine sichtbare Leitung der Vorsehung, der andere seinen Leitfaden der Staatskunst, nach ihrem theoretischen und praktischen Theile, der eine beweist durch sie, daß alle irdischen Güter eine Einbildung seyen, der andere entwickelt aus ihr die Begriffe des Nationalreichtums; der eine liest in ihr die Bestätigung des Reichs der Freyheit, der andere des Fatalismus; den einen reizt sie, wie mich zum Lachen, den andern zum Weinen. — Man wird schwerlich einen Geschichtschreiber antreffen, welcher die Begebenheiten aufrichtig und unpartheyisch darstellt, und den nicht entweder Eigenliebe, oder Haß, oder Schmeicheley, oder Leichtfinn, oder eine vorgefaßte Meynung irregeleitet hätte. Sie sind mehr darauf bedacht, auch wenn sie nicht um des Brods willen schreiben, durch ihren Witz zu glänzen, als die Wahrheit zu verherrlichen; und mehr den Beyfall

des grossen Haufens zu erlangen, als gründlich zu seyn. Es ist keine kleine Sache in die Ursachen der Begebenheiten einzudringen, und erfordert eine genaue Kenntniß der öffentlichen und geheimen Geschäfte, die man nicht leicht anders, als aus eigener Erfahrung schöpfen kann. Da nun die meisten Geschichtschreiber dieser ermangeln, oder doch nur im geringen Maasse besitzen; so stellen sie uns auf einen Gesichtspunkt, zu dem sie nur durch Erdichtungen, gewagte Voraussetzungen, Muthmassungen, Schlüsse aus dem Erfolge oder durch die gemeine Sage gelangt sind. Einige sind besonders stark darin, die Handlungen der Fürsten durchgehends falsch auszulegen, und jede Tugend für das Laster, dem sie in der Erscheinung ähnlich sieht, auszugeben. Den Tapfern nennen sie verwegen, den Freygebigen verschwenderisch, den Klugen wankelmüthig, den Behutsamen furchtsam, den Gelinden schwach und den Gerechten hart. — Wir sehen daher die Fakta selten in ihrer Einfachheit und Klarheit, sondern fast immer nur durch die trübe Brille des Erzählers. Darum hat man sich vor allen Dingen darnach zu erkundigen, woher dieser seine Nachrichten genommen und was ihn wohl veranlaßt habe, die Sache so und nicht anders anzusehen, welches in jedem Falle eine sehr gelehrte und, was noch mehr ist, äußerst langweilige Untersuchung voraussetzt. Aus diesen Gründen sollen sich, wie man mir gesagt hat und auch glaublich ist, die meisten darauf nicht einlassen.

Vellejus Paterculus ergießt sich in das Lob des *Sejanus*, der *Livia* und des *Tiberius*, wogegen *Cornelius Tacitus* den übermäßigen Ehrgeiz des ersten, den Ehebruch der zweyten und die Verstellung des dritten offenbart. Die Worte

des letztern weiß er so listig auszulegen, daß man leicht bewogen werden könnte, sie in einem andern Sinne zu nehmen, als sie wirklich haben. Eine gefährliche Kühnheit des Geschichtschreibers, vor dem keine Handlung sicher ist! — *Xenophon* schreibt nicht wie *Cyrus* war, sondern wie er hätte seyn sollen. *Herkulus*, *Achilles*, *Hector*, *Theseus*, *Epainmondas*, *Lysander*, *Themistocles*, *Xerxes*, *Darius*, *Alexander*, *Pompejus*, *Pirrhus*, *Hannibal*, *Scipia*, *Cäsar*, *Ferdinand Cortes*, sind durch eine gleiche Art von Schmeicheleyen berühmt geworden, da sie doch in der That nichts anders, als Räuber und Tyrannen gewesen zu seyn scheinen.“

„Die *Naturlehre* und *Metaphysik* findest Du mit Sophismen und Schimpfworten umlagert. Verworrenheit in der Sprache und die Augen derer, die sie pflegen, statt sie, wie die Erfinder derselben zu dem Lichte zu erheben, auf den Boden geheftet.“

„Die Schulen der *Ethik* sind Dir bereits bekannt, sonst wollte ich Dir zeigen, wie künstlich sie ihre Laster unter dem falschen Scheine der Tugend zu verbergen wissen. Die Verschiedenheit der Meynungen über das höchste Gut ist merkwürdig; *Aristoteles* muthmasset daß in allen etwas Wahres liege, allein wie mich dünkt so, wie von jenen dreien gesagt werden kann, daß sie sich des Besitzes schwerer Körper zu erfreuen haben, deren einer nämlich einen Centner Gold, der andere einen Centner Silber und der dritte einen Centner Bley zu seinem Eigenthum zählt. — Was *Epikuros* und *Aristippes* in der Wollust suchten, fanden die *Pythagoräer* und *Speusippus* in dem Zusammenordnen aller Güter; *Theophrast* in der Stärke und Tapferkeit; *Aristoteles* in der Kraftäußerung der Seele; *Spinoza* in der Erkenntniß Gottes; *Dio-*

dorus in der Abwesenheit des Schmerzes; *Periander* in Ruhm, Ehre und Reichthum; *Dionachus* und *Callipho* in der Verknüpfung der Wollust mit der Sittlichkeit; *Kant* in dem gewissen Lohne der Tugend und so ein jeder in etwas anderm. *Voltaire* hingegen läugnet die Existenz eines höchsten Guts, so wie es auch kein höchstes Ragout gebe. Ich wundere mich nur, daß nicht ein Philosoph behauptet hat, die größte Glückseligkeit eines Menschen bestehe darin, daß er nicht schreibe. — Der einzige *Plato* hatte mehr Einsicht, als alle übrigen und erkannte, daß nicht in den irdischen Dingen, nur in der Betrachtung, das höchste Gut könne gefunden werden und so zwar, daß man sich mit der Idee desselben vereinigen, gleichsam in sie versenken müsse, um Gott ähnlich zu werden. Diese Welt, was ist der Mensch in ihr anders als ein Ball des Zufalls, ein flüchtiger Schatten den der Tod zurückwirft! und sie, was ist sie anders, als die Schaubühne, auf der der gefallene Geist sein eigenes Trauerspiel aufführt? In andern Gefilden müssen wir das wahre Leben suchen und die wahre Glückseligkeit. — Diese einfache Wahrheit ist allen Völkern erschienen, aber nirgend in einem so lustigen Gewande als gegen Sonnenaufgang. Denn da gibt es Philosophen, welche diese Welt als ein Wirthshaus, andere, als ein Zuchthaus; wieder andere als ein Tollhaus und noch andere, als einen Cloak darstellen, so daß man wie zu Hause ist, wenn sie auch von den schwersten Dingen sprechen.“

„Betrachte nun die Eitelkeit der *Rechenkunst*. Von ihr, die bey dem Würfelspiel erzeugt und von dem Geitze groß gezogen worden ist, träumte *Pythagoras*, daß alle Wissenschaften in ihrem Umfange begriffen seyen und gleichwohl geht ihr Bestreben einzig dahin,

alles Groſſe in den kleinſten Raum zu bringen.“

„Noch ſtolzer iſt die *Gröſſenlehre*. Ohne mit ihr bekannt zu ſeyn, konnte man nicht in die Schule des *Plato* kommen. Durch ihre Hülfe verfertigten die *Egypter* Bildſäulen, welche die menſchliche Sprache täuſchend nachahmten. *Architas* von *Tarent* ſchnitzte eine Taube, welche fliegen konnte. Auch mit den gläſernen Kugeln des *Archimedes*, welche den Lauf der Himmelskörper verſinnlichten, brüſtet ſie ſich; aber an ihre gemeine Herkunft, daſs ſie eine Tochter der Ueberſchwemmungen des Nils und eine Schweſter jener unvollkommenen Thiere ſey, daran will ſie ſich nicht mehr erinnern. Doch kann man ihr nicht abſprechen, daſs ſie ſich vor allen andern Wiſſenſchaften, des Zusammenhangs und der Uebereinkunft aller ihrer Sätze zu erfreuen hat.“

„Vielweniger Uebereinkunft und Gründlichkeit wird in der *Sternkunde* gefunden. Anfangs waren die *Araber*, *Egypter* und *Chaldäer* mit einander einig, ſowohl in der Beſtimmung der Anzahl der Himmel, als deren Bewegung, ihren Kreiſen, Unterſchieden, Aequanten und Epicyclen. Sie ſetzten dieſe Dinge voraus und ſo weit erſtreckte ſich ihre Einſicht. Allein ob ſich alles wirklich ſo verhalte, und warum, das wuſſte ſie nicht. Als nachgehends nachdenkende Köpfe, den mannigfaltigen Lauf der Planeten und die ſo ſehr in einander geſchlungenen Bewegungen der Himmel im Ganzen betrachtend, einfahen, daſs ſich aus der gewohnten Hypothefe ein organiſcher Körper nicht geſtalte; ſo geriethen ſie anfänglich in Verwirrung, hernach aber erdichteten ſie eine neue Zahl von Himmeln und in ihnen, die, denſelben angemessene Kreiſe, Aequanten und Epicyclen. Sie

wurden immer kühner in der Ausbildung ihres Systems, bis sie endlich durch Ideen geweckt, sich völlig über die Erscheinung und über die gangbare Meynungen erhoben und es dahin brachten, die Würde der Vernunft zu retten, den Streit zu endigen und das Fundament zu einer festen und evidenten Ansicht des Weltgebäudes zu legen. Nach dieser Anstrengung scheint die Vernunft einer Erhohlung bedurft zu haben, denn seitdem lassen es sich die Astronomen recht wohl seyn und begnügen sich mit den, zum Behuf des bürgerlichen Lebens gezogenen Resultaten, ohne das Gebäude weiter auszubilden, oder auch nur in dasselbe einzudringen. Daher kommt es denn auch, daß die Astronomie sich noch immer nur auf die äußere Erscheinung beschränkt, ihre völlige Unbekannthschaft aber mit dem, was die innere Haushaltung der Planeten betrifft, nicht in Abrede stellen kann.“

Ich. Du irrst. In unsern Zeiten ist sie so sehr gestiegen, daß sie sich allerdings erlauben darf, auch dahin ihre Blicke zu richten. So hat uns, um nur eins anzuführen, *Wolf* mit den Bewohnern des Jupiters hinlänglich bekannt gemacht und auf eine eben so scharfsinnige, als evidente Weise bewiesen, daß dieselben beynahe eben so groß, als weiland König *Og* von *Basan* seyen, nämlich 14, oder noch genauer $13 \frac{819}{1440}$ Fufs.

Demokrit. Da habt ihr also heutiges Tags noch mehr Stoff zum Lachen, als ehemals wir, indem wir wenigstens unsere Kenntniss von der Gröfse der Mondbewohner keineswegs aus der Rechenkunst oder Sternkunde herleiteten.

Ich. Das war denn auch wohl keine große Kunst zu wissen, da der Mond von der Erde und zwar durch *Astulph*, der auf seinem

Hyppogriff dahin geritten war, bevölkert worden ist.

Demokrit. Unsere Nachrichten, die wir der schönen *Leda* verdanken, sind noch älter. — Doch bitte ich mich nicht mehr zu unterbrechen.

„Die *Astrologie* erkühnt sich künftige Begebenheiten vorher zu sagen, weil dieß Wirkungen seyen, von der Bewegung und Natur der Sterne und der Einrichtung des Himmels. Aber der auf die Richtung des Lichts eingeschränkte Verstand ist kein tüchtiges Werkzeug, um durch das zu dringen, was in den höhern Regionen vorgeht. Man kann freylich zuweilen aus den Wirkungen auf die Ursachen schließen, allein bey dem Himmel geht das nicht an. Und gesetzt auch, man habe die Kräfte und das Wesen der Himmelskörper erkannt, wie könnte man, ohne verwegen zu seyn, nach ihnen die Zukunft bestimmen, da sie sicher nur eine Neigung, nicht aber einen Zwang hervorbringen. Und bedarf nicht die Neigung der Zustimmung unzähliger Zufälle, der Erziehung, der Sitten, der Gewohnheit, der Religion, der bürgerlichen Verhältnisse, der Klugheit etc., welche die Freyheit zwischen sie und die That gestellt hat! Zwar geben *Origanus* und *Alber-tus Magnus* vor, die Ereignisse am Himmel seyen nicht die Ursache der künftigen Begebenheiten, sondern nur die Zeichen desjenigen, was der freye Wille wirken werde. Es seyen die Sterne leuchtende Buchstaben in dem weiten Raume des Himmels, die durch ihre wechselnde Stellung verschiedene Dinge und zwar die künftigen ausdrückten. Allein so unendlich ist die Zahl der Begebenheiten, die aus der zufälligen Laune einer so ungeheuern Menge der Lebendigen, in einer so langen Reihe von Jah-

ren entſtehn, daß ſie unmöglich bezeichnet ſeyn können, durch die Bewegung der Planeten die einem ſtets gleichem Geſetze folgt.“

Ich. Noch einmal wirſt Du mir erlauben, Dich zu unterbrechen, um das hin zu fügen, was Deine Anſicht beſtätigen und in Dir ſelbſt befeſtigen wird.

Es hat nämlich *Johann Stöfler* aus *Juſtingen*, nach allen Regeln der *Aſtrologie* — zum größten Aerger niß des *Cardanus* und *Origanus* — bewieſen, daß ſich im Jahre 1524 eine allgemeine Ueberſchwemmung ereignen werde, vorzüglich weil in dem Monate Februar des gedachten Jahrs mehrere Planeten ſich in den Fiſchen vereinigen würden. Ganz *Europa* gerieth in Schrecken. Wer am Meere wohnte verkaufte Haab und Gut und flüchtete auf die Gebirge. Man baute Fahrzeuge und ordentliche Archen, wie der Doctor *Auriol* zu *Toulouſe*, und verſah ſich mit Lebensmitteln, der Bürgermeiſter *Hendorf* aber, ließ ein Viertel Bier in ſein Haus hinauf ziehen, weil er befürchtete Durſt zu leiden, wenn die Sündfluth käme. Auch den Kaiſer beſtürmte man, Maasregeln zu ſeiner Sicherheit zu treffen. Inzwiſchen kam das gefürchtete Jahr herbey und war, wie einige, wiewohl nicht ohne Widerſpruch, verſichern, im Februar ungewöhnlich trocken und verfloß ohne irgend ein Unglück, ausgenommen, daß, eine Feuersbrunſt zu *Tübingen* alle Manuſcripte unſers Propheten verzehrte. Auf dieſelbe Weiſe ſind noch viele nach ihm beſchämt worden, woraus man die Weiſheit der Römischen Kaiſer, inſondere des *Constantinus*, *Constantins* und *Julianus* erſehen kann, welche dieſe Herrn mit ihren Schülern aus der menſchlichen Geſellſchaft ausgeſtoſſen haben, wie Dir aus dem *Titulo Codicis: de maleficiis*

mathematicis et caeteris similibus, bekannt seyn wird.

Demokrit. „Allerdings hättest Du diese Unterbrechung ersparen können, da, was Du gesagt hast, nicht sowohl gegen die Kunst beweist, als gegen die, welche sie üben.“

„Die, welche ihr Leben mit dieser Beschäftigung hinbringen, können sich noch damit entschuldigen, daß die Kunst, die Zukunft vorher zu wissen, wonach sie streben, wahrhaft göttlich sey. Aber was sollen wir von den *Rechtsgelehrten* sagen, die nur um anderer willen leben, beständig mit fremden Klagen und Sorgen beschäftigt sind, und zu einer Fakultät gehören, deren Gedächtniß einem Elephanten gleicht, welcher ganze Schlösser und Berge von Texten und Büchern trägt. Vermittelt der Register, Thesauren, Promptuarien etc., worin man die Sachen finden kann, ohne sie gelernt zu haben, erbt diese Wissenschaft, wie ein Handwerkszeug, von dem Vater auf den Sohn. Der Verstand verlernt ganz die Freyheit, wenn er ewig nur sich nach dem oft so blinden und veränderlichen Willen der Gesetzgeber richtet. Die ersten von diesen sahen wohl ein, daß ihre Gesetze, weit entfernt, einem wissenschaftlichen Ganzen gleich zu kommen, beschränkte menschliche Aussprüche seyen und suchten ihnen dadurch Eingang und Ansehen zu verschaffen, daß sie sie für Eingebungen der Gottheit ausgaben. So schrieb *Osiris* seine Gesetze dem *Merkur* zu; *Minos* dem *Jupiter*; *Solon* der *Minerva*; *Lykurg* dem *Apollo*; *Numa Pompilius* der *Nymphe Egeria* und *Moses* dem *Jehova*. Richten wir unsere Betrachtung genauer auf diese Gesetze; so werden wir viele finden, die wider die guten Sitten, wider die Aussprüche der Natur und wider die Forderungen der Vernunft laufen und von mehr

als einer Seite her Stoff geben, über die Einfalt der Menschen zu lachen — die Priester der Gerechtigkeit aber sind so beschaffen, daß man sie bezahlen muß, sowohl wenn sie reden, als wenn sie schweigen sollen. Die Proceße, welche ihnen anvertraut worden sind, werden unter ihren Händen zu einer Art von Papiergeld, das zwar fremdes Eigenthum repräsentirt, aber doch auf den Inhaber lautet, und dessen Cours gut genug steht, daß es sich zur Ausstattung der Töchter, letztwilligen Verfügungen und anderweitigem Gebrauche qualificirt.“

„Ich würde sie für die schädlichsten Leute in der Welt halten, wenn nicht *Aerzte* in derselben wären. Denn rauben uns die Sachwalter das Vermögen, so nehmen uns diese gar das Leben. Weil sie wissen, wie groß bey den Menschen von Natur die Begierde zu leben ist; und weil sie sehen, daß sie von den Schwachen und Kränklichen am meisten gesucht und hochgehalten werden; so suchen sie, aus einem besondern Staatsgriffe, die Gesundheit der Fürsten zu schwächen, damit sie sich dieselben recht unterwürfig machen und von ihnen beschenkt und bereichert werden mögen. Darum wird die Klugheit jenes Königs von *Frankreich*, gerühmt, der seinen Aerzten große Besoldungen aussetzte, sie aber sofort einzog, so bald er krank wurde. Die *Egypter*, *Babylonier* und *Aradier*, waren vor dieser Gefahr gesicherter, denn von dieser Wissenschaft, — die man vielmehr eine Kriegskunst nennen sollte, wollten sie gar nichts wissen. *Griechenland* war sie nicht unbekannt. Als es die Römer gerne vertilgen wollten, schickten sie Aerzte dahin, aber einmal gewitzigt, verbannte es dieselben gänzlich. Und wozu sollte man eine Kunst in Schutz nehmen, die es höchstens dahin bringen kann, daß

Leben eines kranken und erschlafften Körpers, den die Natur gleichsam schon ausgestossen hat, noch Jahre lang hinzuhalten. Aber ein solches Leben verdient es, daß man Sorge um dasselbe trage! und ist ein solches langames Hinsterben nicht das Traurigste, was einem Menschen begegnen kann? Ist aber das schon dem Manne unanständig, sich vor etwas zu fürchten, was kein Uebel ist, wie vielmehr sich durch diese kindische Furcht so sehr beherrschen zu lassen, daß man seinen Körper, um einer schwachen Hoffnung willen, den ausschweifendsten Experimenten, die nur verwegene Unwissenheit wagen kann, blindlings hingibt. Denn wie unsicher und schwankend die Kunst der Aerzte sey, davon kann man sich leicht überzeugen. Die Naturen der Menschen sind so mannigfaltig und verschieden, wie die Gesichter und so verborgen, daß ein jeder kaum die seinige aus Erfahrung zu kennen im Stande ist und selbst diese nur mit einem sehr geringen Grad von Gewissheit, da sie einer fortwährenden Veränderung unterworfen ist. Ausserdem fehlt es den Aerzten noch an zwey nothwendigen Stücken zu einer sichern Methode, an der Kenntniß nämlich der Ursachen der Krankheiten und der Wirkung der Heilmittel. Wer auf jene Ansprüche machen wollte, mußte gleichsam im Lichte leben, um den Gegenstand zu erkennen ohne ihn aus der Erscheinung errathen zu müssen; wer auf diese, der mußte mit allen Kräften der Natur, die in völliger Zerstreung unter einander liegen, vertraut und so befreundet seyn, daß auch die entferntesten zusammen strebten, um ihm zu dienen. Und gesetzt auch, es wäre den Aerzten gelungen, das Geheimniß des Menschen und der Natur zu durchdringen, wie wäre es möglich, während sie von einer Hütte des

Elends zur andern rennen und ihr Verweilen an jedem Orte nach dem Schatten des Sonnenzeigers abzumessen genöthigt sind, sich in derjenigen Gleichgültigkeit gegen die äußere Welt zu behaupten, in welcher allein das Wesen der alles belebenden Kraft erkannt und festgehalten werden mag. — Allein, wozu noch mehr Gründe? Wir brauchen nur darauf Achtung zu geben, wie wenige eines natürlichen Todes sterben, und dieß müßte doch immer geschehen, wenn die Arzneykunst zur Gewissheit gelangt wäre und es dahin gebracht hätte, die vier Feuchtigkeiten gehörig zu reinigen und sie in einem solchen Gleichgewichte zu erhalten, daß sie sich nur allmählig und gemeinschaftlich auflösen. Jener hatte wohl recht, welcher sagte, die Kunst sey weitläufig, das Leben kurz und die Erfahrung trüglich. — Solchergehalt sind die Aerzte schädlicher als die Krankheiten selbst. Denn gegen diese kann die Stärke der Natur mehr ausrichten, als gegen jene ihre Getränke und giftigen Säfte.“

„Dieß ist denn die gerühmte Vortrefflichkeit der Wissenschaften, die aber erst dann in dem drolligsten Lichte erscheint, wenn man sie in den einzelnen Individuen anzuschauen — und zu beobachten Gelegenheit hat, mit welchem offenherzigen Ernste ein jeder bestrebt ist, seine Ignoranz an den Tag zu legen, gleich als ob er den günstigen Augenblick festhalten müßte.“

Er fing wieder an aus Herzensgrund zu lachen und Varro und ich lachten mit.

„Seht ihr nicht,“ fuhr er fort, „jenen eilfertigen Mann?“

Ich. Er läuft als ob ihm der Kopf brennte.

Demokrit. Das nicht. Aber er will sich eine Nase anheilen lassen. Es ist ein Dichter

von meiner Bekanntschaft der zuverlässig mit einem Epigram fertig geworden ist, und damit fort rennt, noch ehe die Dinte trocken geworden ist.

Wir lachten alle, als sich *Heraklit* erhob, der sich mit niedergeschlagenen Augen an eine Wand gelehnt hatte.

„Es ist nicht möglich,“ sagte er, „dass in diesem Staate jemand lachen könne, es sey denn, dass er den Verstand verlohren habe und nicht vermögend wäre, die Uebel dieser Republik zu erwegen und zu erkennen, wie die Natur in der Austheilung ihrer Güter, bey diesen Bürgern so sparsam sich erzeigt habe. Denn ob schon die Vernunftlehre, die Redekunst, die Dichtkunst, die Sittenlehre und andere Künste und Wissenschaften, mit uns selbst gebohren werden; so geschieht dieses doch unter einer so rohen Unwissenheit, dass wir unsere Jahre in beständiger Arbeit zuzubringen haben, wenn wir uns in irgend etwas hervorthun wollen. Wie die Diamanten, ingleichen das Silber und das Gold, unter einer so groben Rinde von Erde in den Bergwerken liegen, dass aller ihr verborgener Gehalt unnütz bleibt, wenn sie nicht durch die Feile und durch das Feuer gereinigt und abgeputzt werden, eben so müssen die Kräfte unsers Verstandes, durch eine lange Reihe von Arbeiten und Beschwerlichkeiten gleichsam auspolirt werden, wenn man die Wissenschaften, die in ihnen verborgen liegen, entdecken will. Was für Thränen, was für Mühe kostet uns nicht unsere Kindheit! wie viel müssen wir nicht lesen, schreiben, nachdenken, um eines bishchen Lichts willen, welches wir unsern Einsichten und unserm Vortrage geben wollen! Was aber das bejammernswerthe ist, so müssen wir um dieses bishchen Lichts wil-

len, noch die unvernünftigen Thiere, gegen welche sich die Natur weit gefälliger und freygebiger erzeiget hat, zu Lehrmeistern annehmen. Diese haben uns einen groſſen Theil der Künſte und Wiſſenſchaften gelehrt. Von den Bienen haben wir die Staatskunſt, von den Ameiſen die Haushaltungskunſt gelernet. Jene gaben uns ein Muſter von der Monarchie; wo nur einer regieret; von dieſen aber haben wir das Muſter zu der Ariſtokratie genommen, wo die Regierung bey einigen wenigen und zwar bey den Beſten ſteht. Die Kraniche haben uns ein Muſter von der Demokratie gezeigt, in welcher alle mit einander, wechſelsweiſe, die Sorge für das gemeine Weſen über ſich nehmen. Der Hühnergeyer hat uns die Kunſt zu ſchiffen gelehrt, indem er ſich der Flügel ſtatt der Ruder und des Schwanzes anſtatt des Steuerruders bedienet. Die Wachtel hat uns Gelegenheit zum Segeln gegeben. Die Spinne hat uns das Weben; die Schwalbe die Baukunſt; der Storch die Clyſtiere; das Seepferd das Aderlaſſen; und der Elephant die Wundarzneykunſt gelehrt. Die Aſtronomiſchen Kenntniſſe, zu denen wir nur durch lange Bemühungen gelangt ſind, ſind den Thieren angebohren. Der Cynocephalus zeigt durch ſein Gebell Tag und Nacht an, und ſogar die Stunden wie ein lebendes Uhrwerk und giebt uns den Eintritt der Aequinoctien zu erkennen. Auch dem Gründling iſt die Zeit, wenn Tag und Nacht gleich ſind, nicht unbekannt. Den Wechsel der Jahreszeiten können wir von den Delphinen, Eiſvögeln und andern erfahren. —

Er wurde durch eine herannahende Menge der verſchiedenſten Thiere, Löwen, Mäuſe, Tyger, Eſel, Wölfe, Lämmer, Füchſe, Raben, Störche, Fröſche, Ameiſen etc. unterbrochen, den Haufen

führte ein außerordentlich ungestalteter Mensch. Sein Kopf war spitz, die Stirne voller Runzeln, die Nase platt, das Gesicht schwarz und beschmiert und von den tief im Kopfe liegenden Augen blieb es zweifelhaft, von welcher Farbe sie seyen; vorn und hinten hatte er einen Buckel und auf beyden Backen große Beulen. — In der Bude, in welche wir gewichen waren, setzte *Heraklit* seine Rede folgendermaßen fort.

„Folget nur diesem Slaven nach, welcher *Aesopus* heißt. Ihr werdet sehen, daß er diese Thiere redend einführt und durch sie diesen Staat in der wahren Sittenlehre und Staatskunst unterrichtet. Und es sind auch in der That die Lehrer, welche er hat, die wahrhaftesten und sichersten. Nun und dies verdient wohl, daß der Weltweise darüber lache?“

Dieser Verweis war von einem starken Thränengusse begleitet. Allein alles dieses war nicht vermögend, den Trieb des *Demokrits* zum Lachen zurück zu halten. Ich lachte über beyde, weil über einen und denselben Gegenstand der eine lachte, der andere weinte und weil jener der Thränen spottete, die dieser über seinen Spott vergoß. *Varro* aber blieb ernsthaft und sagte:

„Du kannst beyde als Feinde der Wissenschaften ansehen, denn den Freunden derselben sind sie weder ein Gegenstand des Lachens, noch des Weinens. Vielmehr betrachten diese sie, in ihrer Reinheit, als die Qualitäten des ewigen Wesens, so daß eine hinweg genommen; Gott aufhören müßte, Gott zu seyn.

Die Dichtkunst ist die heilige Flamme, die ihm ununterbrochen entströmt, die er aber nur in wenigen entzündet; die Redekunst seine Melodie; die bildende Künste, seine schaffende Kraft. Die Religion ist seiner Hoheit gleich;

und die Vernunftlehre, die Selbsterkenntniß der Wahrheit; die Geschichte, der Typus des Geistesreichs, den seine Hand gebildet hat; die Naturkunde, die Selbstanschauung seiner Allmacht; die Sternkunde, der unendlichen Schönheit. Die Sittenlehre der Seligkeit; die Rechenkunst, der Einfachheit seines Wesens; die Messkunst, der göttlichen Gesetzgebung; die Rechtsgelehrsamkeit, der Gerechtigkeit und die Arzneywissenschaft der unerschöpflichen Güte. — Wo aber fände die Mißgunst eine Gränze, und woran sollte sie sich nicht wagen? — Die Sonne ist schön unter den Geschöpfen und der Anbetung werth. Und doch finden sich welche, die sich unterfangen, ihre Strahlen zu erklären und ohne Adlersaugen zu haben, — Flecken unter ihrem Lichtglanze zu suchen.“

Wir verließen diese leidenschaftliche Weltweisen und wendeten uns in eine andere Strasse. *Sapho* trat aus ihrem Hause hielt ihr Oberkleid mit der Hand zusammen, und suchte dem Zorn ihres Vaters zu entfliehn. Diesen hielt ich auf. — Er beklagte sich sehr über seine Tochter und sagte, sie habe sich so in das Versmachten verliebt, daß sie darüber ihre häusliche Pflichten ganz vernachlässige, und doch seyen diess diejenigen Beschäftigungen, zu welchen sich das weibliche Geschlecht am meisten eignete, und die sich am besten für dasselbe schickten. Darin sollte sie ihre Ehre suchen, statt dem aber wolle sie durch die Wissenschaften und Poesie berühmt werden, und werde dadurch zerstreut und eitel, suche den Umgang mit Mannspersonen, um zu disputiren und vergesse darüber die Zucht und Ehrbarkeit, zu der sie die Natur verbände, und laufe dadurch augenscheinlich Gefahr, ihren guten Ruf zu verlihren; wenn sie ihn anders noch zu verlieren habe.

Ich zweifelte keinen Augenblick, daß die Neigung seiner Tochter zu den Wissenschaften und ihre uneingezogene Lebensart, welche stadtkündig war, ein großes Leiden für den alten Mann sey. Indessen suchte ich ihn durch einige Scheingründe, womit ich seine Tochter entschuldigte, zu beruhigen und fügte hinzu, daß selbst *Plato* des Dafürhaltens gewesen sey, daß die Weiber an allen Beschäftigungen der Männer Theil nehmen sollten.

Der Alte aber meynte, das gelte nur von dem Staate, in welchem eine jede mit allen verheyrathet werde, nicht aber von einem solchen, in welchem jedes Mädchen für *einen* Mann erzogen werden müsse, und in dem die Männer keineswegs gesonnen seyen, die Hälfte des weiblichen Berufs über sich zu nehmen, welches dann doch auch geschehen müßte, und endlich in welchem die Mühe und Kosten der Erziehung der Kinder demjenigen zugetheilt werde, der ihnen das Daseyn gegeben habe.

Da nun *Varro* seinen Behauptungen beyptrat und die Aufführung der *Sapho* auch deshalb schalt, daß sie nicht einmal die nöthigen Talente habe, um den Ruhm zu erlangen wozu sie strebe; so nahm sie der Vater gegen diese Beschuldigung in Schutz und war bald befänftigt.

Wir setzten unsere Wanderung fort und gelangten auf einen geräumigen Platz, woselbst mir der berühmte Gasthof des *Plantinus*, der zu den *Lilienblumen*, der zum *Greif* und der zum *Salamander* und andere mehr in die Augen fielen. Man fand in denselben einen großen Ueberfluß von allerhand Speisen die um einen äußerst wohlfeilen Preis ausgegeben wurden. Ich sah große Quantitäten kaufen und genießen, und glaube, daß die Unmäßigkeit der

Einwohner die Ursache ist, daß sie so schwächlich und so häufig krank sind, daß sie so übel verdauen und so viele Kopfschmerzen haben. — Ich ließ mir einige gespickte Bücher von der Aeneis geben und etwas von den am Spieß gebratenen *Libris Fastorum*, auch von den im Wasser gekochten *Metamorphoseos*. Vorzüglichem Appetit hatte ich nach einem Gehackten aus dem Poeten, und einem Staaten gekleinerten mit einer Brühe, welche in einer Küche des *Plantinus* zubereitet wurden. Allein *Markus Varro* drang in mich, mit ihm auf die Canzley zu gehn, woselbst eben Gericht gehalten werde.

Wir kamen bald dahin und sahen viele, als Meineidige peitschen, weil sie auf Treu und Glauben an ihre Lehrer Dinge beschworen hatten, von welchen sie nicht die geringste Kenntniß besaßen. Mit derselben Strafe wurden auch einige aus dem Lande jenseits des Gebirgs belegt, weil sie mit der griechischen Sprache allzuvertrauten Umgang gepflogen haben sollten.

Als wir hierauf in einen großen Saal traten, vor welchem zwey Sprachlehrer, als Thürhüter standen, sahen wir auf einigen hohen vergitterten Stühlen, die Richter *Minos*, *Rhadamantus* und *Anacus*. Man machte eben den Anfang zum Verhör.

Es trat ein alter eisgrauer Mann, mit zitterndem Haupte und gestützt auf einem Stabe herein, dem man es ansah, daß er bereits über neunzig Jahre alt seyn mußte. Ich wunderte mich sehr, daß ein so alter abgelebter Mann nicht den letzten Athem seines Lebens der Ruhe und Muße widmete und fragte wer er sey?

„Es ist,“ sagte *Varro*, „*Turanius*, ein ungemein fleißiger Sachwalter. *Seneca* hatte ihn gekannt. Er ist so an das Geräusch der Ge-

richtsplätze gewöhnt, daß, als ihn *Cajus Cäsar* davon abgezogen hatte, er mit dem Tode zu ringen glaubte, sich in seinem Zimmer niederlegte und seinen Slaven befahl, ihn als einen Todten zu beklagen. In der That trauerten sie über die Ruhe ihres Herrn und er wäre auch wirklich begraben, wenn man ihn nicht wieder in seine Bedienung eingesetzt hätte.“

Ich trug Verlangen ihn zu hören, wurde aber durch einen Trupp Häfcher gestört, welche den *Julius Cäsar Scaliger* mit Handschellen und einem Knebel in dem Munde geschleppt brachten. Ihnen folgten seine Ankläger:

Publius Ovidius Naso;
Marcus Accius Plautus;
Publius Terentius Afer;
Servius Aurelius Propertius;
Albius Tibullus;
Claudius Claudianus;
Publius Papinius Statius;
Cajus Silius Italicus;
Quintus Ennius;
Marcus Annäus Lucanus;
Quintus Horatius Flaccus;
Aulus Flaccus Persius;
Decimus Junius Juvenalis;

und *Marcus Valerius Martialis.*

Einige hatten keine Nasen; andern waren die Augen ausgestochen; andere kamen mit eingesetzten fremden Zähnen und falschen Haaren; noch andere mit hölzernen Armen und Beinen. Ueberhaupt waren alle so entstellt, daß sie sich selbst nicht mehr kannten.

Als es in dem Saale still geworden war, erhob *Ovid*, der in seiner Jugend die Redekunst und die Rechtsgelehrsamkeit studirt hatte, im Namen aller folgende Klage:

„In dem gegenwärtigen Falle, o gerechte

Richter! hat die Redekunst ihre Stärke nicht nöthig, um durch ihre Gewalt die Zuhörer in dem Eingange zu gewinnen, in dem Fortgange die Aufmerksamkeit zu unterhalten, durch den Hauptsatz zu unterrichten, durch die Beweise zu überzeugen und durch den Schluss die Gemüther zu entzünden, Euch aber zum Straferkenntniss zu bewegen. Das Verbrechen liegt vor euren Augen, ihr seht die verwegene Hand vor Euch, welche dasselbe begangen hat und noch blutig ist. Unsere Wunden fließen noch. Eine lange Erzählung würde der Wahrheit der That zu nahe treten. Ihr würdet ungeduldig und Euer Eyfer in Bestrafung der Verbrechen beleidigt werden. Unsere entstellten Gesichter, unsere verstümmelten Körper mögen an unserer Statt reden. Dieses sind die Beleidigungen. Hier ist der Verbrecher. Unsere Unschuld mag uns vertheidigen. Dieser freye Staat mag für uns zeugen, in welchem wir über tausend Jahre ruhig und friedfertig gelebt und von allen geehrt und hochgeachtet worden sind.“

„Was können *Plautus* und *Terentius* verbrochen haben, daß man ihnen so begegnet? Sind sie nicht immer das Vergnügen und der Zeitvertreib des Volks gewesen? der eine ist angenehm und beredt, der andere ernsthaft und behutsam. Worinnen sollen *Propertius* und *Tibullus* gefehlt haben? Ist nicht ihre Schreibart fließend, unterhaltend und hinreißend? dann der *Silius Italicus*, er ist so bescheiden, daß er es nicht wagt, die Augen aufzuschlagen und bey andern die Annehmlichkeiten sucht, welche er sich selbst nicht zutraut. *Ennius* ist zwar etwas hart im Umgange, aber sein Witz so groß, daß man ihm diess leicht übersehen kann. *Claudianus* zieht in voller Pracht auf.

Wenn auch sein Gegenstand nicht groß ist, so leuchtet doch aus der Darstellung ein unerschöpflicher Witz und Scharfsinn hervor. Ist auch *Statius* von sich eingenommen und *Lucanus* stolz und hochtrabend, so sind dies Fehler, die der Ehrbegierde und einer lebhaften Einbildungskraft eigen sind, und keinem dritten zum Nachtheile gereichen. *Horatius* ist männlich und bedächtig. Er läßt keine Verachtung gegen andere blicken, vielmehr zollt er jedem Talente seine Achtung. Scherzt er, so geschieht es auf eine bescheidene und dem Gegenstande angemessene Art, ohne jemand beleidigen zu wollen. *Juvenalis* ist satyrisch, aber ehrlich, er ist es aus Eifer, zur Vollkommnung dieses Staats beyzutragen, nicht aus Leidenschaft; er verwundet nicht einzelne, er tadelt das Laster überhaupt; des *Scaligers* aber hat er in seinen Gedichten mit keiner Sylbe gedacht, auch nicht auf ihn gestichelt. Von dem *Persius* kann dieses noch weniger gesagt werden, denn dieser drückt sich so dunkel, so unbestimmt, so allgemein aus, daß man immer sagen dürfte, man habe ihn nicht verstanden, wenn man ihn beschuldigen wollte, daß er jenen beleidigt habe. Gewiß niemand wird behaupten können, ob das, was er sagt, ihm oder einem andern gelte. *Martialis* zwar könnte durch seine fürchterliche Gemüthsbeschaffenheit, durch seine Scherze und artige Zweydeutigkeiten, zu dergleichen Vermuthungen, Veranlassung gegeben haben, allein er schwört, daß er ihn weder jemals gesehen, noch irgend etwas von ihm gehört habe. Was endlich mich betrifft, so kann ich ohne unbescheiden zu seyn, darauf aufmerksam machen, daß ich jederzeit in dem Rufe der Demuth und eines sanften und liebevollen Gemüths gestanden habe. Bin ich auch zuweilen

leichtfinnig gewesen; so war es doch nur zu meinem eigenen Schaden, und habe ich mich in der Liebe zu frey betragen; so bin ich deshalb bereits in das Elend verwiesen worden. Kann man doch niemand *eines* Verbrechens wegen zweymal zur Strafe ziehen. — Und hätten wir auch alle gesündigt, so war doch *er* nicht befugt, die Sache zu untersuchen und zu entscheiden. Nur Euch, ihr Richter, könnte das zukommen.“

„Aber nicht blos uns, auch christliche und rechtgläubige Schriftsteller, *Sannazer, Vida, Pontanus, Fracastorius* und andere mehr, hat er auf das empfindlichste angegriffen. Urtheilt nun hieraus, gerechte Richter, was unsere Ehre und Ruhm erfordern und was der Staat von Euch erwartet, der durch die Unverschämtheit und Frechheit dieses Bürgers — vor dessen scharfgeschliffene Dolche Ihr selbst nicht sicher seyd, — beleidigt worden ist.“

„Gar sehr wissen wir — und unser Leben und unsere Schriften mögen es beweisen, — jenes Feuer zu schätzen; welches dem Redlichen Muth und Kraft giebt, die Wahrheit laut zu bekennen, wenn auch Ungemach und Schmerzen sie begleiten. Aber wehe! wenn diese Standhaftigkeit der Bosheit sich zugesellt!“

„Glaubet nicht, o ihr Erleuchteten, daß der den wir vor Euren Richterstuhl gefordert haben, in brennenden Eifer für das Gute, irrend gefehlt habe. Betrachtet sein Leben von der Wiege an und erkennet, wie er dem Geiste des Bösen und des Widerspruchs an der Brust gelegen hat, davon werdet Ihr in jedem Punkte seiner Laufbahn die Spuren entdecken. Darum schalt er den Papagey ein häßliches Thier; darum lästerte er die beste Verfassung; darum bürdete er *Neapel* die eigenen Fehler auf; darum haßte er unverföhnlich die, von welchen er

verdunkelt zu werden fürchtete; darum wies er *Dolet* in den Cloaken einen Platz an; darum schalt er den *Clavius* eine Bestie, die täglich in den Frühestunden Schinken und Wein genösse; darum suchte er durch Verkleinerung, der größten Männer berühmt zu werden; darum nahm er die zweydeutigen Mienen des *Decimus Laberius* gegen *Horatius* in Schutz; darum verkündigte er froh der Welt, mit klagenden Ausdrücken zwar, wie seine Streitschriften gegen *Cardan*, diesen so gebeugt, daß er den Geist aufgegeben habe, was ihn doch nun seine Eigenliebe und blutdürstende Einbildungskraft sehen liefs, da ihn *Cardan* lange überlebte; darum endlich vertraute er sich so mit der Sprache des Pöbels, daß alle ihn flohen, und *Erasmus* ihn der Antwort unwerth hielt.“

„Das alles aber waren nicht Erzeugnisse des Augenblicks und der Hitze und Uebereilung; er that, was er that, mit Ueberlegung und kaltem Blute. Es waren nicht Worte, die seinem Munde entströmten; es waren gewählte Ausdrücke und mit Musse und Bedacht niedergeschriebene Reden. Es waren nicht unverschuldet bekannt gewordene Manuscripte, es waren Schriften die er selbst zum Druck beförderte.“

„Doch wozu noch Worte verlieren, um das zu beweisen, was das Schicksal, dem er nicht entgehen wird, noch lindern könnte? wozu noch mehr sein entartetes Gemüth enthüllen, da, wenn er unabichtlich Verderben austreute, er um so gefährlicher erschiene dem Wohle und der Ruhe der Mitbürger und um so mehr den Staat gleichsam selbst aufforderte, ihn durch Gefängniß oder Verbannung von den Friedliebenden abzufondern? Ist er, während er will und thut, was löblich und gut ist, und seine Pflicht, durch ein unseliges Verhängniß

gezwungen, Böses zu thun; so schenkt ihm Euer Mitleid, ihr Richter, aber laßt Euch nicht erweichen, daß Ihr von der Bahn der Gesetze abweicht.“

„Darum bitten wir, Ihr mögtet das, was Euch schicklich dünkt, unsere gekränkte Ehre wieder herzustellen verfügen; für die Sicherheit des Staats aber solche Maasregeln treffen, welche die Gerechtigkeit von Euch heischt, und endlich uns die Nachsicht des mildrichterlichen Amts nicht verlagen.“

„Ovid hatte seine Klage kaum geendigt, als sich Scaliger von seinen Banden los machte und sich mit einem solchen Uebermuthe und mit einer solchen Verachtung gegen diese Dichter zu vertheidigen anfieng, daß diese aus Zorn, sich an einem öffentlichen Orte beschimpft zu sehen, über ihn herfielen, ohne sich der Ehrfurcht zu erinnern, die sie ihren Richtern schuldig waren. Sie schleppten ihn über den Saal und maßten sich an, Richter in ihrer eigenen Sache und zugleich die Vollstrecker zu seyn. Eine Verwegenheit die ihnen theuer zu stehn gekommen seyn würde, hätte nicht ein besonderer Vorfall von der äußersten Wichtigkeit, — bey welchem Gefahr auf dem Verzug haftete, — die Aufmerksamkeit der Gerichtspersonen ganz gefesselt. Es drang nämlich ein ganzer Haufen Volks in die Gerichtsstätte und brachte klagend vor, daß sämtliche Frauen Wissenschaften aus ihrem Pallaste entwichen seyen, und nur wenige Zeichen und Fußstapfen zurückgelassen hätten, bey welchen man sich erinnern könne, daß sie da gewesen seyen. Die Einwohner richteten ihre Augen und Stimmen gen Himmel. Ihr Schmerz und ihre Thränen nahmen mit jedem Augenblicke zu, und brach in laute Klagen aus, während einer dem andern

Kleidungen dieser verlohrnen Frauen zeigte. Einer gab einen rothen seidenen Shals von der Redekunst herum; ein anderer, einen aus silbernen und goldenen Faden verfertigten Auflatz von der Dichtkunst; ein dritter, einen Schleyer von der Rechtsgelehrsamkeit; ein vierter, einen Spiegel von der Weltweisheit. Die Richter geriethen in große Verwirrung und giengen bestürzt über einen so großen Verlust zu dem Saale hinaus, um genauere Nachrichten von dem Vorfall einzuziehen, und die möglichen Maasregeln zu treffen.

Ich aber dachte bey mir selber, laßt sie laufen, sie sind an das Brod gewöhnt und werden schon wieder kommen. Darum bekümmerte ich mich auch weiter nicht um diese Sache und gieng in ein nah liegendes Gebäude, in welchem eine Schauspieler Truppe, die mit den Frauen Wissenschaften nicht in der entferntesten Verbindung stand, ein *juristisches Possenspiel* aufführte. Ich versprach mir Stoff zum Lachen und Erhohlung von den vielen Gedanken, die mir heute durch den Kopf gegangen waren, aber vergebens. Die entgegengesetztesten Meynungen wurden mit einer solchen Gewandheit und Erudition bewiesen, daß ich immer der Meynung dessen zugethan war, der zuletzt gesprochen hatte. Nach Bechlusse der Sache aber stand mir der Verstand still.

Als ich in diesem Taumel die Bühne verließ, bemerkte ich, zu meinem größten Befremden, daß sich die Dichter noch immer ihrer Wuth gegen *Scaliger* überließen. Ich wurde endlich, durch Mitleiden gegen diesen großen Gelehrten, der in den schönen Wissenschaften ein so helles Licht angezündet hat, bewogen, sie mit Höflichkeit zu belänftigen. Allein *Claudianus* war so derb, daß ich mich aus der Af-

faire zu ziehen suchte, um nicht gleichfalls den handgreiflichsten Argumenten zu unterliegen.

Noch war ich nicht weit gegangen, als ich auf den *Posidonius* stieß, der mit dem *Epikur* stritt, wahrscheinlich um sich wieder einen Anfall der Gicht weg zu demonstrieren. Ich vernahm davon so viel:

Posidonius. Demnach läugnest Du zwar, daß die Unabhängigkeit von der Körperwelt das höchste Gut selbst sey, aber Du räumst ein, daß diese Unabhängigkeit mit demselben verknüpft sey.

Epikur. Allerdings thue ich das.

Posidonius. Wie kannst Du das, wenn Du es in die Luft setzest, die doch immer der Ausdruck der Abhängigkeit und Beschränktheit ist.

Epikur. Freylich ist es die Beschränktheit, aus deren Schoofs die Luft hervorkeimt, aber sie umschliesst sie nur, wie der Felsen die Quelle. Ihr Erzeuger ist das höchste Gut selbst, indem ihre Stärke anzeigt, wie nahe man demselben ist.

Posidonius. Der rohe Mensch wäre also vollkommener, wenn er isst und trinkt, als wenn er dem Hülfbedürftigen beysteht?

Epikur. Nachdem er einmal ist, wie er ist, ja.

Posidonius. Demnach müßte man stets darauf bedacht seyn, die Reitze der Sinnlichkeit zu befriedigen, um recht zu thun?

Epikur. Ob dieses wirklich folge, oder nicht, darüber werde ich mit Dir *Posidonius*, nicht streiten, denn ich lehre nicht die Kunst zu thun, was im einzelnen Fall recht ist, — eine Kunst die mir weder möglich noch wünschenswerth scheint, — sondern die, zu erkennen, wenn weise gehandelt worden ist, wenn nicht.

Posidonius. Und diese Kunst, wohin soll sie führen?

Epikur. Zu nichts und zu allem, wie Du willst, doch Deine erste Frage laß uns nicht aus dem Gesichte verlihren.

Posidonius. Wie kannst Du aber die Geschlechtslust das höchste Gut selbst nennen, da die Lust, wenn sie der Maasstab der Nähe ist, dann wegfallen müßte, wenn keine Entfernung statt findet?

Epikur. Eben darum.

Posidonius. Erkläre Dich deutlicher.

Epikur. Hunger, Durst und andere ähnliche Empfindungen, sind sie nicht Zeichen eines Mangels?

Posidonius. Freylich.

Epikur. Wenn der Hungrige isst, der Durstige trinkt, so empfindet er Vergnügen, denn dadurch wird dem Körper gegeben, was ihm fehlte.

Posidonius. Nur daß er den Grund seines Vergnügens nicht empfinden, sondern allein durch den Verstand erkennen kann.

Epikur. Richtig. Es wird nie empfunden, als das was es ist, nicht als Ernährung und Stärkung, sondern schlechthin als ein Genuß, dem das vorherige Bedürfnis noch lebhaft vor-schwebt. Es wird daher getrennt in zwey, an sich nicht verschiedene Theile, in die Handlung und in jenen Genuß, der diese begleitet. So betrachtet, ist er ganz in dem zeitlichen und vergänglichen befangen.

Posidonius. So scheint es.

Epikur. Das Unvollkommene ist aber nicht sowohl in der Lust selbst gegründet, als in den Handlungen und Zuständen, die sich ihr an-schmiegen.

Posidonius. Vielleicht.

Epikur. Sie selbst ist ein Strahl der geheimnißvollen Harmonie aller Dinge.

Posidonius. Wie verstehst Du das?

Epikur. Ich meine das sinnliche Vergnügen sey die Art, wie dem Menschen in seiner Abhängigkeit das Gute sich darstelle.

Posidonius. Das läugne ich.

Epikur. Aber in jenem werde ich Recht haben?

Posidonius. Worin?

Epikur. Dafs es Deine Absicht sey, in meiner Lehre Widersprüche aufzuzeigen.

Posidonius. Das war wohl nicht schwer zu errathen.

Epikur. Du willst also eine Behauptung als wahr annehmen, von einer andern aber das Gegenteil aus jener ableiten?

Posidonius. Was eben nicht sehr mühsam zu seyn scheint.

Epikur. Wovon gedenkst Du das Gegenteil zu erschliessen?

Posidonius. Dafs das höchste Gut in der Befriedigung des Geschlechtstriebis zu suchen sey.

Epikur. Dafs aber die Lust ein Annähern zu jenem sey, und zwar um so mehr, je stärker sie ist, das gibst Du einstweilen zu?

Posidonius. Es mag seyn.

Epikur. So vergifs nicht, dafs dieses unter uns ausgemacht sey.

Posidonius. Erinnerere mich daran, wenn ich es vergesse.

Epikur. So höre, und antworte auf meine Fragen.

Posidonius. Frage nur.

Epikur. Ist der Tod das höchste Gut?

Posidonius. Sicher nicht, denn dieser ist eine an sich gleichgültige Erscheinung.

Epikur. Für den Gestorbenen, allerdings.
— Auch der höchste Schmerz ist es auch nicht?

Posidonius. Das wird wohl nie behauptet werden.

Epikur. Also die größte Lust?

Posidonius. Auch über diese ist es weit erhaben.

Epikur. Du läugnest, was Du vorhin zugestanden hast.

Posidonius. Wie so?

Epikur. Wenn zwey gerade Linien in einem Punkt zusammen treffen, nicht wahr, so nimmt gegen diesen Punkt zu ihre Entfernung allmählig ab, nach der andern Seite hin aber wächst sie?

Posidonius. Allerdings.

Epikur. Wäre aber der entgegengesetzte Fall möglich, daß die Linien gegen den Punkt des Zusammentreffens sich entfernten?

Posidonius. Auf keine Weise.

Epikur. Und wenn wir der Sonne zuflögen und empfänden, daß sich die Luft immer mehr und mehr verdünne, würden wir nicht glauben, daß sie zuletzt völlig aufhören werde?

Posidonius. Vielleicht.

Epikur. Aber wenn wir uns einem Feuer näherten und seine Hitze fühlten, und es uns immer heißer würde, je dichter wir hinzutreten, würden wir denn glauben, daß es in der Flamme selbst kühl seyn werde?

Posidonius. Wie wunderbar Du fragst.

Epikur. Nun, mein Bester, so läugne hinfort nicht mehr, daß in der größten Lust das höchste Gut sey, wenn Du zugegeben hast, daß man ihm dann näher komme, wenn der Grad des Wohlbehagens wachse.

Posidonius. Und doch widersprichst Du Dir offenbar, da Du ja, wie Du vorhin sagtest, das

Vergnügen als einen Maasstab, der eine Entfernung stets voraussetzt, betrachtest und ihm auch wirklich einen Mangel vorangehn liessst. Ja sogar nimmt, gerade wenn dieser empfindlicher ist, jenes um so mehr zu.

Epikur. Das letztere widerspricht dem Zugewebenen. Bestimmt nämlich die Lust, den Grad der Nähe, so kannst Du von ihr nicht rückwärts auf eine vorangehende, ihr das Gleichgewicht haltende Unvollkommenheit schliessen. Sonst wäre die Meynung die, dass jede Lust bis an einen, um das letzte Ziel gezogenen Kreis reiche und in Beziehung auf dieses jeder andern gleich komme; dass hingegen die Verschiedenheit des Grads der Empfindung sich lediglich in der entgegengesetzten Richtung äussere. Darum also mußt Du vielmehr annehmen, dass das Vollkommene und Unvollkommene sich gleichsam um ein Land streiten und dass nicht, was jenes in einer Schlacht gewonnen, sondern was es überhaupt schon erobert habe, die Stärke des Vergnügens bestimme, wenn es uns auch scheinen sollte, dass wir uns blos des gegenwärtigen Siegs freuten. Je enger der Feind eingeschlossen wird, desto grösser ist die Freude, aber erst mit seiner völligen Vertilgung ist diese vollständig und unaussprechlich. — Jede Handlung wodurch man sich dem letzten Ziele nähert gewährt Lust, diese aber wird nicht empfunden, als das, was sie ist, sondern immer nur in Vermischung mit der Handlung, die sie begleitet. Darum kann das höchste Gut nur dann ganz rein und in seiner wahren Gestalt hervortreten, wenn die Beziehung auf eine Bedingung wegfiele.

Posidonius. Freylich mußte der vorangehende Mangel aus dem Bewusstseyn verschwinden.

Epikur. Und noch etwas mehr.

Posidonius. Was dann noch mehr?

Epikur. Die Lust müßte wirklich seyn, ein ruhiger Besitz des Ganzen und beziehungslos auf das Vergängliche, da sie, wenn sie blos ignorirte, was doch ist, auf einer Täuschung beruhte und der Vollkommenheit nicht theilhaftig wäre.

Posidonius. Du scheinst von Undenkbaaren zu sprechen, denn wie mich däucht, läßt Du selbst die Beziehung auf das Selbstbewußtseyn des Empfindenden die Erinnerung des Vergangenen und die Aussicht in die Zukunft, da aufhören, wo das höchste Gut anfängt.

Epikur. Dieß ist's, was ich meyne.

Posidonius. Und um dasselbe zu erringen, muß ich aufhören, ich zu seyn.

Epikur. Und gleichsam ablegen muß Deine Seele den Leib. — Oder ist Dir ein solcher Zustand unbekannt?

Posidonius. Völlig.

Epikur. So wisse, er ist das Verschmelzen und Vertauschen der Naturen, durch das sich das Bewußtseyn von sich und den Dingen so ganz in den Genuß auflöst, daß in diesem die selbstständige ununterscheidbare und allumfassende Einheit offenbar wird.

Posidonius. Allerdings ist dieses Ereigniß das Siegel eines großen Geheimnisses und **Plato** selbst gesteht, daß die in diesem Moment geleisteten Eidschwüre, von den Göttern als für sich bestehende Wesen betrachtet und weder dem einen noch dem andern Theile zu gerechnet würden.

Ich unterbrach diese Unterredung. Das Bewußtseyn der Selbstbeherrschung giebt uns immer eine gewisse Superiorität über den sinnlichen Menschen. Ich klopfte daher dem *Epikur* auf die Schulter und redete ihn folgendermaßen an:

Lieber Freund! Du bist auf einem Irrwege. Wovon Du in einem eben so ehrerbietigen, als schwülftigen Tone sprichst, ist ein Werk der Nacht, etwas dessen wir uns zu schämen Ursache haben, die Quelle alles Unglücks. Woher anders kommt es, daß wir mit der Erbsünde behaftet sind, als daher? und woher kommt es, daß es Menschen gibt, welche über und über schwarz gezeichnet sind, als daher, daß Cham selbst in der Arche sich nicht enthalten konnte, seiner lieben Frau ein Genüge zu leisten. — Wahrhaftig das Weib, das sich so leidend muß bearbeiten lassen, müßte vor Schaam vergehn, wenn sich nicht hinwiederum der Mann ihr ganz hingäbe und nie von ihr zu lassen verspräche.

Epikur. Das also sollte die Schaam vermindern, oder gar aufheben, daß das Weib den Zeugen der beschämenden That stets um sich zu sehen Gewilsheit habe? Ich gestehe das begreife ich nicht.

Ich. Ich auch nicht. Aber ich bin fest überzeugt, daß die Frau ihre Persönlichkeit nur in der Ehe bewahren kann.

Epikur. Wenn aber die Ehe die Liebe überlebt?

Ich. Dann tritt die Pflicht und die Gewohnheit an die Stelle der Liebe, zumal da man sonst leicht in Prozesse verwickelt wird, welche von allen die unangenehmsten sind. Und am Ende, *Epikur* — ein Loch ist ein Loch.

Epikur. (meine Hand ergreifend) Unvergleichlicher Freund! Wäre es auch noch nicht anerkannt, daß, was der Schmeichler *Diotimus* von mir zu sagen beliebte, mir nicht gelten könne, so würde es doch jetzt offenbar werden. Gewiß warst Du es, dessen Bild er in prophetischem Geiste entwarf und der Welt mit Verwechselung der Namen übergab.

Es was diefs zwar das erste Mal, dafs ich den *Diotimus* nennen hörte, aber ich fühlte doch, dafs mir *Epikur* etwas sehr verbindliches gesagt habe. Ich drückte ihm daher mit einem herablassenden Lächeln die Hand und sagte:

Lafs es gut seyn, lieber *Epikur*, und sey versichert dafs ich Deine guten Seiten niemals verkannt und gegen jedermann in Schutz genommen habe.

Ich suchte mich hierauf zu entfernen, um mir in einer Bibliothek eine Uebersetzung des *Diogenes von Laerte* geben zu lassen. Als ich nun durch Hülfe eines Registers die Stelle fand, wo des *Diotimus* gedacht wird; so konnte ich über den Sinn der Rede des *Epikurs* nicht mehr zweifelhaft seyn. Beschämung und Zorn ergriffen mich so sehr, dafs ich — erwachte.

Der Rechtsfall

vom

Ey und dem Kuchlein,

ein bürgerliches Schauspiel

in einem Act.

Der Hochfall

Von

Ernst und dem Kuchler

ein theologisches Schauspiel

in einem Act

(181)

Mit gleichen Füßen sprang ich aus dem Bette, als ich erwacht war, um — die juristische Comedie so vollständig als möglich niederzuschreiben und doch sind einige Lücken, besonders in den Beweisstellen, nicht zu verkennen. Ob diese aber auf die Rechnung meines schwachen Gedächtnisses kommen, oder ob sie in der Sache liegen, d. h. in die Darstellung hineingeträumt sind, kann ich nicht entscheiden.

Der Schauplatz ist eine gewöhnliche Gerichtsstube, wie ich sie schon hundertmal gesehen habe, und darum haben sich die einzelnen Parthien meinem Gedächtnisse nicht eingeprägt, so daß ich außer Stand bin, sie zu beschreiben. Ich erinnere mich nur, daß oben an einer langen Tafel, auf welcher wahrscheinlich die Bibel,

L. 14. C. de judiciis.

und die Corpora Juris lagen,

R. H. R. O. Tit. 7. §. 24.

der Platz für den *Präsidenten* leer ist. Zur rechten sitzt der *Vicepräsident* und nach ihm fünf *Beysitzer*, die ich für Edelleute halte, welche Vermuthung der Verfolg bestätigen wird. Zur linken sitzt der gelehrte *Assessor* und unten an der Tafel der *Sekretair*.

Der *Fiskal* hat sich auf einen ihm zukommenden abgesonderten Stuhl niedergelassen, mit dem Schwerdt an der Seite.

Außerhalb der Sehranken stehn:

<i>Prologus</i>	}	Notarien.
<i>Epilogus</i>		
<i>Skribax</i> , ein Schreiber.		
die Wittwe <i>Claproth</i> ,	}	Bürger der Stadt.
<i>Sebastian Frischmuth</i> ,		
<i>Elias Bindfaden</i> ,		
<i>Pankratius Lautensack</i> ,		

Der *Verwalter* der Sportelkasse trat erst später auf.

Prologus.

(liest ein Notariatsinstrument ab.)

Im Namen der heil. Dreyfaltigkeit. Amen.
 Kund und zu wissen sey hiemit jedermänniglich, besonders aber denen, so daran gelegen, daß im Jahr 1806, nach der heilsamen Menschwerdung und gnadenreichen Geburt unsers lieben Herrn und Heilands Jesu Christi, im 9ten Jahr der Römer Zinszahl, zu Latein Indictio genannt, bey der glorwürdigen Hersch- und Regierung des allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten und unüberwindlichsten Fürsten und Herrn Herrn, *Francisci* des zweyten dieses Namens, erwählten römischen Kayfers, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, erblichen Kayfers von Oestreich, Königs in Germanien, Jerusalem, Hungarn, Böhmeim, Dalmatien, Croatien, Slavonien, Gallizien und Lodomerien, Erzherzogs zu Oestreich, Herzogs zu Lothringen, Salzburg, Steyer, Kärnthen, Krain, Großfürst zu Siebenbürgen, Markgrafen in Mähren, Herzogs zu Württemberg, Ober- und Niederschlesien und Teschen, Fürsten zu Berchtolsgaden, gefürsteten Grafen zu

Habsburg etc. etc. unfers allergnädigsten Kay-
sers und Herrn, Herrn, Thro Kayserl. Königl.
Majestät Regierung und Reiche des Römischen
im 14ten, des Oestreichischen im 3ten, des Hun-
garischen und Böheimischen im 15ten Jahre, den
1sten April, als am Tage der heil. Theodora,
ich endesunterschriebener, geschworner kayser-
licher Notarius von der Wittwe Claproth, Bür-
gersfrau dahier, requirirt worden bin, mich in
den hiesigen Gasthof zur dunklen Laterne ein-
zufinden, um einen besondern Vorfall, der ei-
nen Streit unter ihren Nachbarn, an dem auch
sie Theil nehme, erregt habe, zu vernehmen,
und auf eine glaubwürdige Art zu Papier zu
bringen.

Wenn ich denn Amtshalber Ihr ihr Suchen
füglich nicht verweigern mögen, als habe ich
mich noch denselben Tag, früh um 10 Uhr, in
Begleitung der ausdrücklich hierzu aufgeforder-
ten und erbethenen Zeugen, Herrn Doctors
und Pestilentiarii Ernst Treulieb und des Her-
zoglichen Herrn Cammerjägers Christian Wahr-
mund, in den gedachten Gasthof und zwar in
das, über der gewöhnlichen Wirthsstube, eine
Treppe hoch liegende Zimmer, welches drey
Fenster gegen Mittag und zwey gegen Abend
hat, verfügt, und daselbst, außer der Wittwe
Claproth, noch die Bürger Sebastian Frischmuth,
Elias Bindfaden und Pankrätius Lautensack ge-
troffen, welche mir folgenden Vorfall vortrugen.

In dem Hofraume der Wittwe Claproth,
habe vor etwa vier Wochen der Hahn des Se-
bastian Frischmuths die Henne des Elias Bind-
faden in herkömmlicher Form getreten. Die
Henne, die mit keinem andern Hahne zusam-
menkomme, habe Tags darauf auf dem Clap-
roth'schen Heuboden ein Ey gelegt, auf wel-
ches sich eine andere, dem Pankrätius Lauten-

sack zugehörige Henne, niedergelassen und es ausgebrütet habe. Auf das junge Hühnchen mache nun jeder von der Versammlung Ansprüche und wolle diese bey dem Hochpreisl. Stadtgerichte an- und ausführen.

Da nun alle das Faktum übereinstimmend erzählten, so habe ich es in diesen Ausdrücken zu Protokoll genommen, und es den Anwesenden deutlich vorgelesen, hernach aber, da sie alles bestätigt hatten, dieses öffentliche Instrument aufgerichtet und mundiren lassen, und dasselbe nach fleissiger Collationirung mit meinem Protokolle, zu desto gröfserer Beglaubigung eigenhändig unterschrieben, mein Notariatsiegel beygefügt und auch von den Zeugen unterschreiben und unterriegeln lassen. So geschehen Juristenburg im Jahre, Zinszahl, Monat und Tag, wie oben etc. etc.

„Ja, so hat sich's zugetragen!“ riefen die Bürger.

Der Fiskal

erhob sich und begehrte mit zu sprechen, denn das Faktum zwar bezweifelte er nicht, allein der Eigenthümer des in Frage stehenden Küchleins sey der Fiskus.

Der Vicepräsident

gebot Stille und der *Sekretair* schlug mit einem Stabe auf die Tafel. Das Referat wurde dem

gelehrten Beyfitzer

übertragen und dieser äufserte sich vorläufig dahin:

Es werde Einem erleuchteten Collegium nicht entgangen seyn, dafs es sich hier von einem jungen Hühnchen handle, zu welchem sich fünf Eigenthümer gemeldet hätten. Von diesen

wolle also ein jeder das befragl. Thier für sich behalten, die andern aber gänzlich ausschliessen. Insofern habe also ein jeder ein besonderes Interesse bey dieser Sache, das mit dem der übrigen unverträglich sey, denn wie *Celsus* sage, *duorum in solidum dominium esse non posse*,

L. 5. §. 15. D. commodati vel contra.

L. 3. §. 5. D. de adquir. posses.

L. 1. C. de dotis promiss.

Inzwischen stimmten doch alle darin überein,

a) dafs sie *etwas haben* wollten.

b) dafs sie nach dem bestimmten, von allen andern gleichartigen Thieren hinreichend unterschiedenen *Küchlein* strebten.

Sie hätten in dieser Hinsicht den gleichen Antrieb zum Handeln, den gleichen *Zweck*, und dieser sey überall die Hauptsache,

L. 19. §. 13. D. de auro, argento mundo. und obgleich dem Handeln vorangehend, doch auch zugleich stets das Letzte,

L. 1. C. de execut. rei jud.

can. 2. Dist. 35.

ohne einen solchen zu haben, könne keine Sache vor den Richterstuhl gebracht werden,

L. 13. §. 2. D. ad SCtum. Vellej.

L. 6. §. 2. D. de edendo.

wie denn auch nach ihm die Fälle allein zu beurtheilen,

L. 4. C. de hered. instit.

L. 3. L. 19. pr. D. de reb. cred.

L. 77. §. 20. D. de legat. II.

L. 38. §. 3. D. de legat. III.

L. 7. §. 12. D. de pactis.

L. 20. pr. D. de adquir. hered.

L. 14. C. de fideicommissis.

L. 4. §. 1. D. de alienat. jud. mut.

L. 39. D. de furtis.

L. 1. §. 3. L. 14. D. ad L. Corn. de sic

L. 1. C. eod.

can. 1. in f. Dist. 41.

can. 55. pr. C. 11. q. 3.

can. 47. Dist. 50.

can. 1. §. 6. C. 15. q. 6.

cap. 3. X. de voto et voti red.

und was ihn betrifft, vor allem andern zu wissen nöthig sey,

§. 12. I. de jure nat. gent. et civ.

Durchgehends sey es nicht die Handlung, sondern der Zweck, welcher den juristischen Begriff bestimme, worüber sich auſser den angeführten Geſetzen,

L. 17. §. 3. D. de aedilitis ed.

deutlich genug erkläre; deshalb pflege man das, was einen gleichartigen Zweck habe, unter einem gemeinschaftlichen Namen zu begreifen,

L. 1. §. 2 D. de just. et jure.

Eben darum nun ſeyen die ſtreitenden Parthien in dem vorliegenden Falle unter *einem* gemeinschaftlichen Gesichtspunkt zu faſſen und, was ihren gemeinſamen Zweck betreffe, als *eine* moralische Perſon zu betrachten,

L. 9. §. 1. D. quod met. causa. gest.

L. 22. D. de fidejuf. et mand.

Das Allgemeine aber verhalte ſich zu dem Einzelnen ſtets negativ, und, wie die Größe des Ganzen im Theile nicht gefunden werde

Nov. 29. cap. 5. pr.

ſo ſey es natürlich, daß das Partikularinterſe von dem allgemeinen ſchlechterdings verſchieden ſey, und was von dem einen geſagt werde, von dem andern gerade nicht gelte,

L. 2. L. 7. D. quod cujusc. univ. nom.

L. 6. §. 1. D. de rerum diviſ.

L. 10. §. 4. D. de in jus voc.

cap. 1. X. de consecr. eccles.

cap. 18. X. de praescript.

cap. 20. X. de cens. exact.

welches denn auch hier seine Anwendung finden werde und müsse.

Um aber hiervon die lebendige Anschauung zu haben, um sich auf den Standpunkt der Rechtsgelehrsamkeit, dem heiligen Wesen,

L. 1. §. 5. D. de extraord. cog.

zu erheben, und überhaupt, um zur wissenschaftlichen Erkenntniß, welche mit Recht ein Geschenk Gottes und der Geistlichkeit genannt werde,

can. 65. §. 2. C. 16. q. 1.

zu gelangen, müsse man nicht bey dem todten Buchstaben und den Acten stehn bleiben, sondern sich an das Leben wendend, dieses gleichsam beschwören,

Nov. 82. praef.

§. 6. I. de satis dat.

cap. 10. de elect. et electi pot. in 6.

Diesem gemäs

L. 15. C. de transact.

bäte er das erleuchtete Collegium, zu versuchen, innerlich anzuschauen, als ob nur *einer* von sämtlichen Theilen klage, was freylich der Fall nicht sey und also einen offenbaren Widerspruch in sich begreife,

Nov. 97. cap. 1.

L. 31. D. de R. I.

L. 12. §. 2. D. de capt. et postlim.

L. 1. §. 4. D. de adquir. posses.

dennoch aber durch die schöpferische Phantasie des Juristen fingirt werden könne,

L. 12. §. 5. in f. D. de capt. et postlim.

L. 16. L. 18. D. eod.

§. 5. I. quib. mod. jus patr. pot. res.

L. 15. pr. D. de usurp. et usucap.

L. 5. pr. C. de legibus.

L. 14. §. 1. in f. C. de sacros. eccles.

L. 31. §. 1. D. depositi vel contra.

L. 38. D. de rei vindic.

Angenommen also was nicht sey und nicht seyn könne, der *eine* nur klage, und fodere den streitigen Gegenstand, so sey sein besonderes Interesse, das Küchlein für sich allein zu haben. Die moralische Person aber wolle, er solle dasselbe nicht haben, und darin und nur darin bestehe das allgemeine Interesse.

Daraus werde überhaupt klar, was selbst *Plato* nicht deutlich eingesehen habe, wie das Ganze das Gegentheil von dem Einzelnen seyn könne, aus welchem es zusammengesetzt ist, und wie es des Verschwindens und Verwechselns der Theile ohngeachtet, in seiner Einheit beharre.

L. 76. D. de judiciis.

Solchen bewandten Umständen nach, trete hier, der zwar ungewöhnliche

cap. 2. X. de procurat.

L. 31. §. 1. D. de procur. et defensi.

Fall ein, wo es dem Richter Pflicht sey, den Parthien, als *einer* moralischen Person aufzugeben, einen Anwalt zur Besorgung ihres gemeinschaftlichen Interesse, zu bestellen,

L. 5. §. 7. D. judicatum solvi.

L. 48. D. familiae erciscund.

L. 84 § 13 D. de legatis I.

zumal da die Parthien dem Factum die gehörige Wendung zu geben, nicht verstünden,

L. 3 C. de impub. et al. subtit.

und hierin ihnen doch nicht ex officio unter die Armen gegriffen werden möge,

L. 18. D. communi divid.

In dieser Hinsicht bringe er den Herrn Schreiber Skribax in Vorschlag.

Man fand das Vorgetragene sehr gründlich, und befahl den streitenden Theilen einen ge-

meinschaftlichen Sachwalter zu bevollmächtigen.

Da nun ihre Wahl auf den Herrn Epilogus fiel, so erklärte der Herr

Referent:

man könne diess von Amtswegen, wegen der nothwendigen Gleichheit der Pärthien

cap. 2. X. de mutuis petit.

cap. 12. de regulis juris in 6.

L. 6. §. 1. C. de temp. in integr. rest.

L. 6. C. de fruct. et lit exp.

L. 12. C. de prox. sacr. scrip.

L. 77 §. 8. D. de legatis II.

L. 6. C. de bonis quae lib.

L. 2. C. de cupres. ex luco Daphn.

L. 12. C. comm. utriusq. judicii.

nicht geschehen lassen, denn es sey notorisch und den Anwesenden also mehr, als bekannt,

L. 9 §. 2. D. de juris et facti ign.

cap. 1. X. de postulat. praelat.

wie schnell und glücklich Herr Epilogus alle seine Angelegenheiten zu Ende bringe und stets das letzte Wort behalte, dahingegen die, als Einzelne, sich selbst vertretenden Pathien, die in diesem Falle der eigentliche Gegentheil wären, keine Rechtsgelehrte seyen, den Herrn Fiskal ausgenommen, der aber hier nicht in Betrachtung kommen könne, denn vox unius, vox nullius.

L. 9. §. 1. C. de testibus.

cap. 10. 28. X. eod.

Darum sey hier nur ein ungelehrter und blödsich des Lesens und Schreibens erfahrener Mann, als Gegenadvokat zulässig,

L. 7. C. de postulando.

worüber sie sich um so weniger beschweren könn-

ten, da es selbst Richter und Urtheiler genug gäbe, die der Rechte unkundig seyen.

C. C. C. art. 38.

L. 6. C. de decurion.

Er bäte daher den Umstand, der Absicht der Gesetze freywillig entgegen zu kommen,

cap. 11. X. de transact.

cap. 13. X. de judiciis.

can. 7. Dist. 90.

cap. 1. X. de mutuis pet.

pr. J. de poena temere litig.

I. R. A. §. 110.

da das Gericht sonst die Wege des Ernstes und der Strenge einschlagen müsse,

can. 10. Dist. 47

can. 4. in f. Dist. 82.

can. 3. Dist. 8.

indem es nur dem gnädigsten Landesherren

L. 1. C. de legibus.

nicht aber ihnen zukomme, gelinder als das Gesetz zu seyn,

Nov. 32 cap. 10.

L. ult. §. 1. C. de compensat.

L. 12. §. 1. D. qui et a quib. manum.

Er würde sich noch weiter erklären, wenn er nicht befürchten müßte, eines Theils seine Perlen vor die Schweine zu werfen,

can. 55 Dist. 1. de Poenit.

can. 2. Dist. 44.

can. 22. §. 1. C. 11. q. 3.

andern Theils aber sich zu gemein mit ihnen zu machen,

L. 19. pr. D. de offic. praef.

L. 22. C. ad L. Corn. de falsis.

Wie er noch so sprach, nahm er zugleich; — vielleicht um seine wahren Empfindungen zu verbergen,

L. 19. §. 1. D. de offic. praef. L. cit. 22.
in med. C. ad L. Corn de Tul.

eine so zürnende Miene an, daß ich besorgte, die Parthien mögten nach Baldus und Fabers Lehre, von diesen grimmigen Gesichtern appelliren, welches, da doch alles bis zur Entscheidung des Oerrichters in dem gegenwärtigen Zustande hätte belassen werden müssen,

L. unica D. nihil innovari ap. int.

L. 6. D. de appellat. recip.

L. 3. L. 21. C. de appellat.

L. 1. §. 14. D. ad SCt. Turpill.

L. 5. C. de offic. rectoris prov.

Nov. 32.

cap. 12. X. de appellat.

cap. 1. 10. 16 17. 51. X. eod.

I. R. A. §. 59.

V. A. v. 1713. §. 49.

dem Referenten sehr beschwerlich gefallen seyn dürfte.

Dies geschah aber nicht. Die Anrede hatte die gewünschte Wirkung, und Herr Skribax wurde ersucht, die Sachen zu übernehmen.

Ueber die auszustellende Vollmacht, wurde mehr disputirt, als ich behalten habe. Ich weiß nur noch so viel, daß sich der Fiskal zu einem Mandatum cum libera, und zu der Clausula hypothecae omnium bonorum, nicht verstehn wollte.

Als dieser Punkt in Richtigkeit war, ließe sich

Skribax

indem er seine Vollmacht überreichte, folgendergestalt vernehmen:

Gehorsamster Anwalt, der sich durch diese Vollmacht legitimirt

I. R. A. §. 42.

glaubt, dem ihm obliegendem Berufe, — dem

er sich Pflichten halber nicht habe entziehen können,

Concept. Th. 1. Tit. 31. §. 2.

L. 2. D. de regulis juris.

L. 1. D. de muneribus.

L. 214. 239. §. 3. D. de verb. signif.
nicht besseres Genüge leisten zu können, als indem er diejenige Ansicht der Sache deducirt, welche ein jeder, wenn er sich nur selbst recht versteht, vernünftigerweise als die seinige anerkennen muß.

Der Widerspruch nämlich, den in diesem Falle der Privatwillen der Principalschaft stiftet, kann nicht anders aufgelöst werden, als durch den Begriff der Theilbarkeit, oder des Mittelwegs,

L. 7. D. ut legat. seu fideic. serv.

L. 6. §. 3. D. de offic. procons.

L. 137. §. 2. D. de verb. oblig.

L. 12. §. 2. D. ratam rem hab.

L. 37. D. de legatis I.

L. 19. §. 4. D. de aedil. edicto.

L. 35. §. 1. C. de donat.

wie ihn *Cajus*

L. 7. §. 7. D. de adquir. rer. dom.

L. 18. pr. D. de aedil. edicto.

Ulpian

L. 18. pr. D. de heredit. pet.

L. 40. pr. D. de damno inf.

und andere

L. 3. D. si pars hered. pet.

§. 7. I. quib. ex caus. manum.

§. 25. I. de rerum divis.

§. 1. I. per quas pers. cuiq. adq.

§. 9. I. de vulgari substit.

L. 41. D. de hered. instit.

cap. 7. X. de his, quae fiunt a prael.

eingeschlagen haben.

So gewifs ein *jeder* die ganze Sache will,
 fo gewifs will ein jeder nur, dafs die andern
 ihre Ansprüche befchränken und auf dasjenige
 Quantum reduciren möge, dafs ihm das gleiche
 übrig bleibe, und fo lehrt es die Natur der
 Sache und das Recht der Vernunft, das auch
 ohne die Sanction der Gefetze,

L. 13. §. 7. D. de excusat.

und fogar, mehr als diese gilt,

can. 1. pr. Dist. 9.

cap. 11. X. de consuet.

Clem. 2. de sentent. et re jud.

verbis: cum illa Imperator.

dafs das befragliche Hühnchen ein gemeinschaft-
 liches Gut fey.

So bleibt das Recht eines jeden, das er in
 Anspruch nahm, ungeändert und ungetheilt,

L. 14. C. fam. ercisc.

ob man gleich in einer Hinficht fagen könnte,
 dafs er nur einen Theil deffelben erlange, al-
 lein das, was ihm, als feine Rata zugetheilt
 wird,

L. 35. §. 3. D. de rei vindic.

hört darum nicht auf, das Ganze zu feyn.

L. 25. §. 1. C. pr. D. de verb. sign.

L. 21. pr. D. de furtis. can. 16. Dist.
 1. de Poenit.

Daffelbe Resultat würde man aus der Ana-
 lyfe der Rechtlichkeit überhaupt,

can. 2. §. 1. C. 12. q. 1.

can. 1. Dist. 8.

und des freundnachbarlichen Verhältniffes der
 Streitenden Theile

can. 2. §. 2. C. 12. q. 1.

erhalten, wozu aber viele Worte bey einer
 Sache, die fo evident ift,

cap. 9. X. de accusat.

can. 15. C. 2. q. 1.

Inzwischen ist es eine fruchtbare und vor gefährlichen Irrthümern schützende.

L. 91. §. 3. D. de verb. obligat.
 Regel für den Rechtsgelehrten, über jeden streitigen Gegenstand zuerst sein juristisches Gefühl zu befragen, was Ulpian, „die Billigkeit vor Augen haben,“ nennt

L. 4. §. 1. D. de eo quod. certo l.

L. 8. L. 13. §. 7. C. de judiciis.

L. 8. C. de pactis conventis.

L. 1. pr. et §. 1. D. de iust. et jure.

L. 91. §. 3. D. de verb. oblig.

L. 85. §. 2. L. 90. L. 183. D. de R. I.

L. ult. pr. C. de fideicom.

Nov. 30 cap. 5. pr.

cap. 14. X. de sentent. et re jud.

can. 26. C. 25. q. 1.

§. 39. I. de action.

dann aber die Entscheidung desselben mit gesetzlichen Gründen auszufizieren, damit er nicht Ursache habe zu erröthen,

Nov 18. cap. 5.

L. 19. C. de collat.

cap. 1. X. de constit.

cap. 18. pr. de sentent. excom. in 6.

cap. 4. §. 1. C. 3. q. 7.

L. 5. C. de repudiis.

L. 13. §. 7. D. de excusat.

L. 12. §. 1. D. qui et a quib. manum

Const. de confirm. Dig. §. 17.

Was das erste betrifft, so ist es mir sogar geglückt, das, — was in den meisten Fällen un-erkannt bleibt, — die Gründe des Gefühls überzeugend darzustellen; das letzte hingegen, ist noch zu thun übrig, so dafs bis jetzt, so viel als nichts vorgebracht zu seyn scheint, nihil enim actum esse caedimus, dum aliquid agendum superest.

L. 11. in f. C. de his, quib. ut indig.
 L. 1. §. 4. D. de edendo.
 L. 84. §. 4. D. de legatis I.
 L. 1. pr. D. de orig. juris.
 L. fin. D. in jus voc. ut eant.
 L. 8. §. 2. D. de pignor. act.
 L. 19. D. de pignoribus.
 L. 13. D. de manumif. testam.
 L. 8. §. 8. D. ad SCt. Vellej.
 L. 8. §. 7. D. de transact.
 L. 9. C. qui testam. fac. pos.
 cap. 23. X. de offic. de leg.
 cap. 17. X. de restitut. spol.
 Const. de emend. Cod. pr.

Zuförderst also mache ich aufmerksam auf

L. 3. §. 4. D. de adquir. vel amit. possef.

„Ex plurimis causis possidere eandem rem possumus, ut quidam putant; et eum, qui uluceperit, et pro emtore, et pro suo possidere, sic enim et si ei, qui pro emtore possidebat, heres sim, eandem rem et pro emtore et pro herede possideo.“

Man bemerke:

„wenn mehrere Ursachen zusammentreffen, um ein und dasselbe hervorzubringen, daß alsdann eine so viel gelte, als die andere, und keine vor der andern einen Vorzug in Anspruch nehmen könne,“

und diels wird durch

L. 20. C. de pactis.

L. 8. C. de adquir. possef.

L. 11. D. de servit. praed. rust.

noch mehr bestätigt.

Wie könnte man daher in dem vorliegenden Falle, unter den streitenden Theilen einem oder einigen das befragl. Kuchlein allein zu-

sprechen? Sie die hier nicht einmal als verschiedene Personen betrachtet werden können,

L. 9. pr. D. de pactis.

Ich füge hinzu, dass der Arbeiter seines Lohnes werth ist, dass einem jeden ein Antheil an dem Gewinn gebührt, qui ad onus eligitur, repelli non debet a mercede,

cap. 16. X. de praeb. et dignit.

L. 10. pr. D. de annuis legat.

L. 2. pr. et §. 9. C. de offic. praef. praet Afric.

L. 78. §. 1. D. de legatis II.

L. 3. C. de alluv. et palud.

L. 16. C. de omni agro deserto.

Nov. 82 cap. 9.

L. 4. C. de statuis et imag.

L. 1. C. de offic. magistr. offic.

L. ult. C. de offic. magistr. milit.

L. 1. §. 1. D. de iustit. et jure.

und dass es solchemnach höchst ungerecht wäre, einen oder den andern ganz leer ausgehn zu lassen, besonders da hier nicht handwerksmässig, sondern mit einem gewissen Attachement gearbeitet worden ist.

L. 1. C. comm. de legat.

L. 12. C. qui pot. in pign.

Zwar hat ein jeder zum Entstehn des Küchleins auf eine verschiedene Weise beygetragen. Der eine hat seinen Hof hergegeben, der andere seinen Hahn, der dritte und vierte sein Huhn, und der Staat, der durch den Herrn Fiskal vertreten wird, den grossen Hofraum, den Hof der Höfe, den gemeinschaftlichen Träger des Hofes und des Fortpflanzungsgeschäfts. Inzwischen während dem einen das Daseyn desselben zuzuschreiben ist, hat man den andern zu verdanken, dass sie den Keim nährten und ausbildeten, und beydes ist in den Augen unsers Gesetzgebers gleichviel

L. 3 in f. C. de natural. lib.

und darum darf auch in Hinsicht der rechtlichen Wirkungen keine Verschiedenheit angenommen werden, wenn auch eine solche wirklich statt findet, wie aus den in

L. 3. §. 1. D. de injusto, rupto test.

L. 20. §. 2. D. de servit. praed. urb.

und in unzähligen andern Stellen enthaltenen Beyspielen von solchen gesetzlichen Voraussetzungen zu ersehen ist.

Außerdem aber findet unter den Parthien eine merkwürdige und entscheidende Harmonie statt,

L. 14. C. de legit. hered.

L. 32. pr. D. de usu et usufr.

sie hatten sich wechselseitig unumgänglich nöthig und immer fing der eine erst da an, wo der andere, auf ihn rechnend, aufhörte, welche innige Vereinigung gleichfalls die Einheit der Person erzeugt,

L. 34. pr. D. de legat. I.

L. 1. §. 10. C. de caduc. toll.

L. 11. L. 13. pr. D. de hered. instit.
cap. 32. de praebend. in 6.

so daß die Litiganten für die rechtliche Beurtheilung stets ungetrennt erscheinen und auf keine Weise als Einzelne betrachtet werden können,

L. 34. D. de aedil. edicto.

L. 5. §. 2. D. de donat. inter V et U.

L. 15. §. 11. 12. D. de damno inf.

L. 1. §. 17. D. de aqua quot. et aest.

In dem gerechten Vertrauen, Ein Hochpreisliches Stadtgericht werde es nicht zugeben, daß einer sich auf Kosten der andern bereichere,

L. 14. D. de condict. indeb.

L. 50. D. de action. emti

L. 206. D. de regulis juris

L. 9. C. de usucap. pro emt.

L. 32. D. de rebus cred.

L. 17. §. 4. D. de instit.

L. 1. §. 15. D. de positi.

cap. 9. X. de poenis.

cap. 47. de R. I. in 6.

gelangt an Hochdasselbe Anwalts, Namens seiner Principalschaft gehorsamste Bitte, das in Frage stehende Küchlein für eine gemeinschaftliche Sache zu erklären, den Kostenpunkt aber gerechtest zu übergehn.

Hierüber etc.

Kaum hatte er ausgesprochen, als sich ein starkes Murmeln hören liefs, wie bey verbildeten Leuten zu geschehen pflegt, wenn sie ein Mißfallen woran haben,

L. 7. §. 2. in f. D. de suppell. leg.

cap. 23. X. de sponsal. et matrim.

Der Vicepräsident

ermahnte sie,

can. 25. C. 11. q. 3.

und verwies es ihnen

L. 13. §. 3. D. de usufr. et quemad.

mit Sanftmuth,

can. 3. can. 4. pr. Dist. 45.

und bemerkte, dafs auch des Herrn Cammerrichters Excellenz kein Geruf, Geschwätz und Geschlag in der Audienz dulden dürfe, sondern dafür sorgen müsse, dafs es stattlich daselbst hergehe,

Concept. Th. 1. Tit. 17. §. 4.

V. A. v. 1713. §. 56.

Die Parthien besprachen sich nun mit Bescheidenheit unter sich und erklärten darauf einmüthig: ehe, als sie zugeben könnten, daß ihrer fünfe an dem einen Hühnchen sich vergnügten, ehe wolle ein jeder dem Rechte, das er zu haben glaube, freywillig entsagen,

L. 51. L. 40. C. de episcop. et cler.

L. 29. C. de pactis.

cap. 16. X. de regular. et trans.

cap. 5. X. de renunciat.

cap. 17. X. de foro compet.

cap. 20. X. de convers. conj.

cap. 45. X. de appellat.

cap. 39. X. de test. et attest.

cap. 2. X. de in integr. restit.

cap. 6. X. de privileg.

cap. 9. X. de crimine falsi.

L. 46. D. de pactis.

L. 6. pr. D. quae in fraud. cred.

Der Herr Anwalt habe seine Sachen herzlich schlecht gemacht, indem auch nicht einer seiner Principalen mit ihm zufrieden seyn könne. Ja, es scheine, als ob er mehr die strafbare Absicht gehabt habe, Einem Hochpreisslichen Stadtgerichte mit seinem Rathe an die Hand zu gehn,

L. 14. C. de adfess. et domest.

als sie zu vertreten.

Das Petitum, welches er gestellt habe, entferne sich nur allzuweit von ihren Absichten und Wünschen, so daß diese in ihrem Namen angestellte Klage lächerlich und unstatthaft sey,

L. 8. §. 6. D. mandati vel contra.

und sie hofften, man werde ihnen hochgeneigtest erlauben, da noch keine drey Tage verstrichen seyen, die Klage zurückzunehmen,

L. 3. C. de errore Advoc.

cap. 62. X. de appellat.

cap. 20. X. de censib. exact. et proc.
oder doch wenigstens Einreden gegen dieselbe
vorzubringen.

Skribax

entgegnete mit einiger Wärme:

Wenn es seiner Principalschaft beliebt hätte,
ihn durch eine wohl fundirte Erörterung des
Gegenstandes, falls dieses in ihrem Vermögen
stehn sollte,

L. 13. §. 2. D. de action. emti.
eines bessern zu belehren; so würde er der erste
seyn, der auf eine Modification seiner Vorstel-
lung bestehn würde,

Nov. 22. praef. in f.

Nov. 33. pr.

Nov. 127. pr.

can. 10. C. 22. q. 4.

cap. 17. X. de accusat.

L. 17. pr. D. de jure patron.

so aber, da sie nichts, als leere Deklamationen
und Impertinentien, in dem arrogantesten Tone

L. un. C. de privat. carc.

vorgebracht hätten, worauf nicht zu attendi-
ren sey,

can. 75. C. 11. q. 3.

L. 1. L. 8. D. de probat.

cap. 18. pr. de sent. excom. in 6.

L. 10. C. de non numer. pec.

cap. 22. X. de sentent. et re jud.

L. 16. D. de donationibus.

L. 9. §. 8. D. de interrog. in jure fac.

L. 6. §. 1. C. de postulando.

L. 21. C. de probation.

L. 7. C. de testam. mil.

L. 13. §. 2. D. de jurejur.

so bleibe ihm nichts übrig, als zu beklagen,

dafs aufser der Fleischeslust, der Furchtsamkeit und dem Hasse,

can. 12. C. 3. q. 5.

cap. 6. X. de test. cogend.

vorzüglich die Habfucht, — diese Wurzel alles Uebels,

can. 7. Dist. 47.

can. 13. Dist. 2. de Poenit.

can. 15. C. 1. q. 3.

die Menschen so blind gegen die Wahrheit mache,

cap. 5. de elect. in 6.

und tief unter die Thiere herabsetze.

can. 1. Dist. 41.

Sie verleite dieselben, nach fremdem Gute zu trachten,

can. 8. pr. Dist. 47.

L. 4. C. finium regund.

L. ult. C. de locato et cond.

um alles zu haben,

L. 6. §. 3. D. de offic. proc.

so dafs ihnen die ganze Welt nicht genüge,

can. 8. §. 1. Dist. 47.

und sie den ganzen Tag, selbst bey dem Gebete, an nichts, als an Gold und Silber dächten,

can. 8. pr. Dist. 47.

Das Begehren seiner Principalen sey ihm gar wohl bekannt gewesen. *Naturale quippe vitium est negligi, quod communiter possidetur, utque se nihil habere, qui non totum habeat, arbitretur.*

L. 2. pr. C. quando et quib. quarta.

Und er sey weder aus Unwissenheit, noch aus Irrthum, wie sie vorzugeben schienen, davon abgewichen, sondern um es mit dem, was recht sey, in Einklang zu bringen, welches ja die Endabsicht der ganzen Gesetzgebung sey,

L. 1. §. 1. D. de iust. et jure.

Was er gesagt habe, habe er bewiesen, wie er denn auch sonst lieber geschwiegen hätte,

can. 27. C. 2. q. 7.

und überall nichts vorgebracht; als was durch die Gesetze bestimmt und also auch gegen den Willen der Parthien

L. 83. §. 1. D. de V. O.

und ohne sein Anführen geltend sey,

L. unica C. ut quae defunt Adv.

L. fin. in f. C. de appellation.

L. 2. D. de juris et facti ignor.

Nov. 82. pr.

R. A. v. 1551. §. 31. 32.

I. R. A. §. 34. §. 90.

Concept. Th. 1. Tit. 11. §. 2. Tit. 17.

§. 5.

V. A. v. 1713. Memorial den Advokaten und Prok. zuzustellen §. 5.

R. H. R. gem. Besch. v. 15 Apr. 1766.

Das Petitum aber sey nichts, als die concentrirte Wiederholung der vorangehenden Ausführung,

L. 134. §. 183. D. de V. O.

§. 15. I. de lege Aquilia.

und als unzertrennbare Schlussfolge mit derselben zugleich gesetzt,

§. 2. I. quib. ex caus. manum.

L. 2. D. de jurisdictione.

Uebrigens setze er dem jenseitigen Vorbringen einen allgemeinen Widerspruch entgegen, und wolle alle seine Zuständigkeiten protestando gewahrt haben.

L. 17. L. 9. C. de solut. et liberat.

Auth. hoc nisi deb. C. eod.

L. 30. L. 72. D. eod.

cap. 20. X. de censib. exact. et proc.

Das Stadtgericht beschloß hierauf, sowohl weil Skribax als Eigenthümer des Rechtsstreits,

Concept Th. 1. Tit. 32. §. 9. 10.

R. A. v. 1507. T. 8. §. 6.

D. A. v. 1600. §. 73. 99.

cap. 1. cap. 6. de procurat. in 6.

L. 4. §. 3. D. de alienat. jud. mut.

L. 4. §. 5 D de appellat. et relat.

L. 22. L. 23. C. de procurat.

L. 2. §. 3. D. de except. dol. mal.

L. 123. D. de regulis juris.

demselben diese Wendung zu geben, allerdings befugt war; als auch weil, was er that gerade so anzusehen war, als ob die Mandanten selbst gehandelt hätten,

L. 1. C. de error. Advoc.

cap. 68. cap. 72. de R. I. in 6.

L. 71. §. 5. D. de adquir. hered.

L. 6. §. 1. D. de precario.

L. 3 §. 13. D. de donat. inter. V et V.

wie auch noch zum Ueberflusse,

Nov. 113. cap. 11.

L. unica. C. de thesaur.

can. 7. in f. C. 6. q. 1.

in der Vollmacht ausdrücklich festgesetzt war; ein Wiederruf demnach nicht statt finden konnte,

cap. 30. X. de electis et electi pot.

cap. 21. cap. 73. de R. I. in 6.

L. 5. D. de decret. ab ord. fac.

L. 9. D. de negotiis gestis.

L. 25. C. de administ. tut.

II. F. 19.

L. 75. L. 85. §. 1. D. de R. I.

L. 5. C. de oblig. et act.

L. 12. C. de contrah. emt.

L. 5. C. de servo pign.

L. 4. C. de revocat. donat.

L. 23. in f. C. de non num. pec.

cap. 5. X. de fil. presbyt.

cap. 8. X. de concess. praeb.

L. 5. C. de his, qui a non dom.

L. 1. C. de remis. pign.

L. 7. §. 1. D. que satisd. cog.

L. 12. §. 1. in f. C. de reb. cred.

L. 25. pr. D. de adopt.

dafs das Gesuch um Zurücknahme der Klage abzuschlagen, dagegen aber den Parthien die Exceptionalhandlung zu gestatten, denselben auch der Regrefs an ihren Sachwalter

L. 10. C. de procurat.

vorzubehalten sey.

Die streitenden Theile verlangten daher von Herrn Skribax, als ihren gemeinschaftlichen Anwalt, eine exceptivische Nothdurft von sich zu geben, und das Klagwerk in seiner ganzen Blöße darzustellen.

Dieser, nachdem er sich schuldigermaßen eine geraume Zeit besonnen hatte,

can. 14. pr. Dist. 50.

can. 21. §. 1. in f. C. 6. q. 1.

L. 2. C. de sentent. ex peric. rec.

L. 6. §. 6. C. de modo mult.

L. 13. §. 7. D. de jure fisci.

L. 1. §. 12. D. de success. edicto.

L. 1. C. de requireidis reis.

L. 5. D. de interrog. in jure fac.

can. 10. in f. C. 30. q. 5.

can. 70. C. 11. q. 3.

can. 20. C. 2. q. 1.

L. 24. D. de rei vindic.

§. 5. I. quod cum eo.

liefs sich folgendergestalt vernehmen:

Hochpreissliches Stadtgericht!

Sollte ich, wie es das Ansehen gewinnt,

arg. L. unica. C. de profess.

einiges Talent besitzen,

L. 4. §. 3. D. de offic. proc.

ob schon ich dessen geringen Gehalt selbst fühle,

L. 21. §. 5. D. de tut. et cur. dat.

L. 1. C. de praepos. agent. in reb.
denn Bescheidenheit und Geduld sind mir eigen,

L. 26. C. de episc. et cler.

L. 4. §. 1. D. de alienat. jud. mut. c.
can. 12. Dist. 38.

oder sollte ich in der juristischen Praxis, —
in der ich, ich kann es nicht läugnen, nicht
wenig geübt bin, da ich die intrikatesten

L. 2. D. de juris et facti ign.

Fälle, und aus diesen, nicht aber aus der
Theorie,

L. 51. §. 2. D. ad L. Aquil.

erwächst doch das Recht selbst, in causa jus
est posita

L. 52. §. 2. D. ad L. Aquil.

L. 1. D. de R. I.

L. 91. §. 3. D. de V. O.

L. 50. D. de minor. XXV. an.

L. 15. C. de transact.

L. 5. C. qui admitti ad bon.

L. 14. D. de jure codicill.

L. 79. §. 1. D. de judiciis.

L. 3. C. eodem.

L. 8. in f. D. de lege. commis.

L. 42. pr. D. de jurejur.

unter der Feder gehabt habe, — einige Ge-
wandheit erlangt haben;

L. 65. §. 5. D. de legatis III.

so verdanke ich alles dieses dem Herrn Anti-
patron,

can. 4. Dist. 59.

can. 12. C. 8. q. 1.

der mich groß gezogen, meinen Geist gebildet
und zum Magister gemacht,

can. 2. Dist. 49.

und mir den Weg zur Unsterblichkeit gezeigt,

L. 220. §. 3. D. de verb. signif.
mit einem Worte, der mich in die wahre Philosophie

L. 1. §. 1. D. de iust. et iure.
und in die andern Wissenschaften, die ein enges Band umschlielst,

t. t. C. de excusat. artif.
eingeführt hat, und so zwar, dals ich auch in den letzten Tagen meines Lebens nicht aufhören werde, ihnen obzuliegen,

L. 20. D. de fideicom. lib.

L. 65. §. 3. D. de legatis III.

L. 17. pr. D. de iure patron

Darum mögte es unglaublich scheinen,

L. penult. D. de furtis.

cap. 17. X. de accusat.

dals ich es unternehmen werde, gegen mein Vorbild,

L. 28. D. de rebus autor. jud.

L. 32. D. de damno inf.

gegen meinen gröfsten Wohlthäter und väterlichen Freund,

L. 4. C. de locato et cond.

L. 16. §. 2. D. de poenis.

L. 1. in. f. C. de excus artif.

L. 1. §. 1. D. de extraord. cogn.

L. 72. D. de donat.

öffentlich aufzutreten,

t. t. C. de ingratis lib.

Nov. 22. Nov. 115.

cap. fin. X. de donat.

L. 28. L. 30. C. de inoff. test.

L. ult. C. de revocat. donat.

L. 3. C. de bonis libert.

L. 1. §. 3. C. de obseq. par.

L. 2. pr. D. eod.

L. 1. §. 5. in f. D. de suspect. tut.

L. 27. D. de donationib.

statt ihn in Schutz zu nehmen, so wie *Sabinus*
von seinen Schülern gepflegt,

L. 2. §. 47. de orig. jur.

und insbesondere von *Cassius* gerechtfertigt ward,

L. 19. §. 2. D. de recept. arbitr.

Aber das Gefühl der Pflicht,

can. 52. 54. 55. pr. C. 11. q. 3.

can. 4. Dist. 56.

cap. 1. §. 3. X. de sacra unct.

cap. 32. X. de simonia.

can. 6. C. 33. q. 2.

can. 51. C. 11. q. 3.

und die Liebe zu der, über meine *Bekräftigung*
weit erhabenen,

can. 8. in f. Dist. 8.

L. 1. C. si minor. ab hered. abst.

L. 5. C. de juris et facti ignor.

Wahrheit,

cap. 3. X. de R. I.

can. 80. 81. 86. C. 11. q. 3.

can. 39. Dist. 5. de Consecr.

cap. 1. X. de crimine falsi.

Extrav. Jo. 1. pr. de concess. praeb.

Extrav. Com. un. pr. de offic. deleg.

cap. 7. X. de voto et voti red.

sind es, die mich wechselseitig dazu auffodern,

Fota Dist. 43.

can. 10. §. 1. C. 22. q. 1.

can. 4. Dist. 31.

can. 3. Dist. 82.

can. 78. sq. C. 11. q. 3.

can. 7. C. 35. q. 6.

und ermuntern,

can. 90. C. 11. quaest. 3.

can. 11. C. 14. qu. 4.

Clem. 3. pr. de poenis.

can. 25. 28. C. 12. q. 2.

L. 1. C. de adfess. domest.

L. 1. C. de agent. in reb.

cap. un. de reliquiis et ven. sanct. in 6.

L. 5 C. de tyronib.

L. 2. §. 9. C. de offic. praef. praet. Afr.

L. 1. L. 2. C. de offic. magistr. off.

L. 7. C. de proximis sacr. icrin.

Ob es gleich entschieden ist, dass die Rechtsgelehrten diejenigen sind, welche, wie der allhöchstseltige Kayser Friedrich gesagt haben, den ganzen Erdkreis erleuchten,

Auth. habita. C. ne filiis pro patre.
und die mit der Feder in der Hand dem gemeinen Wesen erspriesslicher sind, als wenn sie es mit dem Degen in der Faust zu schützen gedächten,

L. 14. C. de Advoc. divers. jud.

ja sogar, die als Priester,

L. 1. §. 1. D. de iustit. et iure.

das heisst, als Engel,

can. 41. pr. C. 11. q. 1.

mit Gott in unmittelbarer Beziehung zu stehn gewürdigt sind; so sind sie doch, — denn nichts ist so gut

Nov. 3. pr.

woraus nicht Gift gefogen werden könnte, —

can. 8 in f. C. 21. q. 5.

in den jetzigen gottlosen Zeiten, so entartet,

Nov. 22. cap. 15.

Nov. Leonis 61.

dass sie nur in den irdischen Dingen geschickt sind,

can. 3. pr. Dist. 47.

und nach zeitlichen Gütern

cap. 18. X. de censibus.

und weltlicher Hoheit trachtend, das Ewige nicht anders, als verwirrtes Chaos erkennen,

can. 11. §. 1. Dist. 40.

über den Wechsel der Gestalten aber,

can. 4. pr. Dist. 37.

wodurch eben die Sphäre, in der sie einheimisch sind, charakterisirt wird,

L. 2. §. 18. C. de vet. jure enucl.

Nov. 74. praef. pr.

Nov. 39. pr.

Const. de confirm. Dig. §. 18.

Nov. Leonis pr.

erblinden,

can. 7. C. 26. qu. 2.

can. 55. §. 1. C. 11. q. 3.

und so nothwendig die, die sich ihrer Leitung anvertrauen, mit sich in die Grube hinabziehen.

can. 5. in. f. Dist. 38.

Doch nicht genug, den so gefährlichen Schritt gethan zu haben, in göttlichen Dingen, ihren Vorrechten zu entlagen,

can. 8. C. 7. qu. 1.

haben einige in dem Verderben noch gröfsere Fortschritte gemacht

cap. 9. X. de reg. juris.

und scheuen sich nicht, unter dem Vorwande der Auslegung, die theils die Dunkelheit und Zweydeutigkeit des Ausdrucks,

L. 8. D. de auro, argento, leg.

L. 19. D. de legibus.

L. 67. D. de R. I.

theils die Eigenthümlichkeit der Sprache, in welcher die Gesetze abgefaßt sind,

can. 14. Dist. 38.

theils die besondere Manier des Verfassers,

L. 69. §. 11. D. de legatis III.

L. 168. §. 1. D. de R. I.

worauf doch gar nichts ankommt,

can. 8. §. 3. Dist. 19.

L. 7. §. 2. D. de supel. leg.

L. 4. pr. D. de legat. I.

nothwendig mache, die aber gewöhnlich zu nichts anderm führt, als dafs über dem Ver-

weilen bey dem Buchstaben, der Geist verlohren gehe,

cap. 8. X. de verb. signif.

das ganze Recht zu verwirren,

L. 1. §. 12. C. de vet. jur. enucl.

L. 2. §. 21. L. 3. §. 21. C. eod.

und je nachdem sie zu wenig,

can. 6. can. 10. Dist. 38.

can. 11. Dist. 37.

oder zu viel wissen,

can. 11. in. f. Dist. 38.

cap. 1. de renunciat. in 6.

can. 1. pr. in f. Dist. 43.

verbis: hinc Paulus ait.

L. 8. C. de maleficis et mathem.

aus Unwissenheit, oder Bosheit die klarsten Gesetze zu verdrehen, und die Processe so in die Länge zu ziehen,

L. 78. pr. D. de procurat.

dafs sie gleichsam unsterblich werden,

L. 13. pr. C. de judiciis.

I. R. A. §. 34.

und die Prinipalen sich nicht selten zu Tode laufen müssen.

Nov. 69. cap. 1.

Ich würde meine Standhaftigkeit zusammen nehmen, um zu beweisen, dafs der gegen-
theilige Herr Anwalt in diese Classe gehöre,
aber — rapienda occasio est, quae praebet be-
nignius responsum —

L. 168. D. de R. I.

In dieser Welt ist alles ungewifs,

Nov. 44. cap. 1. §. 3.

selbst für die Unterrichteteren,

L. 17. D. de jure patron.

wie könnte ich mich erkühnen, ein solches Ur-
theil zu fällen.

can. 20. C. 2. qu. 1.

can. 10. C. 30. qu. 5.

Bin doch auch ich ein sündiger Mensch,
L. 3. §. 13. C. de vet. jure enucl.

can. 34. Dist. 3.

Nov. 133. cap. 5.

Nov. 5. cap. 2. in f.

der das Leben liebt,

can. 4. Dist. 2.

Habe doch auch ich die Obliegenheit, an-
dere so zu behandeln, wie ich wünsche, daß
sie mir thun sollen,

can. 4. pr. Dist. 4. 5.

Dist. 1. in pr.

can. 14. pr. Dist. 50.

can. 2. Dist. 9.

C. 32. tota quaest. 6.

can. 20. C. 32. qu. 5.

cap. 17. X. de accusat.

t. t. D. quod quisq. juris in alterum.

L. 59. D. de administr. et peric. tut.

L. 7. C. de rescind. vend.

L. 11. in f. C. de inoff. testam.

und muß man nicht um gerecht zu seyn, sich erst
selbst dessen schuldig bekennen, dessen man ei-
nen andern bezüchtigt?

can. 3 — 6. C. 3. qu. 7.

und läßt nicht auch Gott, dem wir nachahmen
sollen,

L. 23. C. de nuptiis.

L. 27. C. de donat. inter V. et V.

seine Sonne über Gerechte und Ungerechte
scheinen?

can. 17. Dist. 28.

Darum, o mein Freund und Wohlthäter,
stehe auf Deinen Füßen, und gehe mit Dir selbst
zu Rathe!

can. 17. Dist. 50.

Dies vorauszuschicken war nöthig, damit

meine Absichten nicht verkannt werden mög-
ten,

can. 56. C. 11. q. 3.

L. 104. D. de R. I.

und zweckmässig, weil nichts so sehr die Auf-
merksamkeit spannt, und die Ueberzeugung lei-
tet, als eine Vorrede,

L. 1. D. de origine juris.

die auf allen Fall ganz unschädlich ist,

L. 65. pr. D. de verb. oblig.

und es kam mir zu, mich auf diese Art zu ver-
wahren, da ich meiner Worte bester Ausleger
bin,

L. 66. ubi DD. D. de judiciis.

cap. 41. X. de appellation.

cap. 31. X. de sentent. excom.

cap. 8. X. de decimis.

cap. 6. X. de verb. signif.

can. 11. C. 22. qu. 5.

L. 43. pr. D. de vulg. et pup. subst.

L. 11. D. de LL.

L. 9. L. 12. C. eod.

L. 96. L. 168. §. 1. D. de R. I.

L. 52. pr. D. de verb. oblig.

L. 1. §. 9. D. de stipulat. praet.

und ausser Gott mir niemand in das Herz zu
sehen vermag.

L. 2. C. quando fisc. vel priv.

can. 1. §. 5. C. 15. qu. 6.

can. 6. §. 1. C. 14. q. 5.

can. 4. can. 10. C. 32. q. 5.

can. 11. Dist. 32.

Clem. 1. de V. S.

cap. 34. in. f. X. de simonia.

can. 26. Dist. 1. de Poenit.

Nun folgte die Kriegsbefestigung, die ich
ganz vergessen habe, und dann die Entkräf-
tung der, jenseits aus den Gesetzen gezoge-

nen Folgerungen, wovon dieß das wesentlichste war:

Wenn mehrere zusammengewirkt haben, um etwas hervorzubringen, so kann man keineswegs behaupten, daß sie alle gleichen Antheil an dem Produkte haben, besonders wenn ihre Thätigkeiten auf einander folgten, und in einem gewissen fortschreitenden Caussalitätsverhältnisse standen.

Eine solche, als das letzte Resultat sich hinstellende Wirkung, beurtheilen die Gesetze allein nach der nächsten Ursache,

L. 2. §. 7. D. de donat.

L. 39. D. de furtis.

L. 7. D. de condict. ob turp. c.

L. 2. C. de periculo nominat.

und schreiben zum Beyspiele den Tod eines schwer Verwundeten, der Schiffbruch gelitten hat, nur dem letztern zu,

L. 15. §. 1. D. ad leg. Aquil.

wenn es auch wahrscheinlich ist, daß der Ertrunkene nur darum den Wellen nicht widerstehn konnte, weil ihm seine Wunde die Kräfte geraubt hatte. — Deshalb nun dürfen auch wir nicht weiter zurückgehn und die frühern Ursachen in Anschlag bringen,

L. 8. D. de public. in rem act.

cap. 18. de sentent. excom. in 6.

L. 71. §. 5. D. de adquir. vel omit. hered.

cap. 6. §. 2. X. de major. et obed.

da es der Gesetzgeber, wenn er es gewollt hätte, gewiß verordnet haben würde,

cap. 12. X. de decimis.

L. unica. §. 11. in f. C. de caduc. toll.

si contrarium volebat nulla erat difficultas conjunctim ea disponere.

Außerdem würden wir uns, — da ja so.

gar das kurze Geschäft des Hahns selbst wieder aus einer langen Reihe von Handlungen besteht, die nur wegen der Geschwindigkeit, mit welcher sie verrichtet werden, als eine erscheinen,

L. 3. §. 2. D. de donat. inter V. et V. in einen endlosen Regress verlihren, was ausdrücklich unter sagt ist.

cap. 2. de rescript. in 6.

Aber auch angenommen, es sey auf die frühern Urfachen Rücksicht zu nehmen; so würde doch daraus keine Gleichheit des Verhältnisses gefolgert werden können; vielmehr würde man in diesem Falle genöthigt seyn, der frühern einen Vorzug vor der spätern einzuräumen,

L. 4. C. de legibus.

L. 63. D. de verb. oblig.

L. 33. D. de hered. institut.

Ueberhaupt aber kann nicht gesagt werden, daß von denen, welche zusammen genommen ein Produkt hervorgebracht haben, jeder aus diesem einzigen Grunde, den gleichen Antheil ansprechen könne, wie ja auch der Vater durch die bloße Erzeugung eines Kindes, die väterliche Gewalt über dasselbe nicht erwirbt,

pr. I. de patr. potest.

L. 3. D. de his, qui sui vel alieni j.

can. 15. §. 1. C. 32. q. 4.

und noch weniger der Pflégvater durch die bloße Erhaltung, Ernährung und Erziehung desselben,

L. 24. C. de episcop. aud.

L. 5. C. in quib. caus. cessat longi temp.

vielmehr müßte, da jeder auf eine ganz besondere Weise thätig war und daher eine Ungleichheit der Ansprüche nicht allein möglich ist,

§. 4. I. per quas pers. cuiq.

L. 68. D. de ritu nupt.

L. 83. §. 5. D. de V. O.

Sondern wirklich statt findet,

L. 7. L. 11. D. de except. rei jud.

§. 1. I. quod cum eo.

L. 32. D. ad legem Aquil.

erst ein Maasstab ausgemittelt werden, nach welchem einem jeden sein Theil zugetheilt werden könnte und da solches im vorliegenden Fall unmöglich ist, so ist es eben so gut, als wenn keiner Ansprüche hätte,

L. 77. D. de contrah. emt.

L. 30. D. de testam. tut.

Gleich wenig beweisen die übrigen Gesetze, die man jenseits angezogen hat.

Nicht zu gedenken das

L. 3 in f. C. de natur. liber.

nur von der Erfindung und Fortbildung gesetzlicher Einrichtungen spricht, und das die Gleichsetzung beyder durch andere und bündigere Stellen fast gänzlich aufgehoben worden ist;

L. 1. §. 6. in f. C. de vet. jure enucl.

so fällt es doch sogleich in die Augen, das das Ey, zum Beyspiele, durch das Brüten nicht erhalten, sondern völlig verdorben, ja weiterhin sogar aufgefressen wird.

Die

L. 34. pr. D. de legat. I.

L. 1. §. 10. C. de caduc. toll.

L. 11. L. 13. pr. D. de hered. inst.

cap. 32. de praeb. in 6.

setzen ein absichtliches Zusammenstellen und Vereinigen voraus, statt das alles, was zum Entstehn des Kuchleins beytrug, nicht nach einem vorher entworfenen Zweckbegriffe, sondern aus einer verborgenen Naturnothwen-

digkeit, auf die wir nicht Rücklicht zu nehmen haben,

L. 58. §. 5. D. de judiciis.

zusammentraf. Das Zusammentreffen im Claprothischen Hofe, das Befruchten der Henne, das Legen und Ausbrüten des Ey's, geschah aus blindem, bewußtlosen Instinkt und nicht in der Absicht Eigenthum zu acquiriren; darum ist aber solches auch nicht erworben worden,

L. 3. §. 1. L. 8. D. de adquir. posses. und konnte gestalteten Sachen nach, nicht erworben werden,

L. 1. §. 9. D. de adquir. vel amit. pos.

Aus allem diesem geht hervor, daß das befr. Hühnchen kein gemeinschaftliches Gut sey, wodurch zugleich ein Widerspruch gehoben wird, der von der Jenseite unwillkührlich eingeflochten worden ist. Während dieselbe nämlich behauptet, daß das Küchlein eine res communis sey, muß sie doch zugeben, daß es das übrige Geflügel, durch welches jenes sein Daseyn erhalten hat, nicht sey. Aber non potest plus juris esse in causato, quam in causante.

cap. 4. X. de confirm. utili.

Von dem einen, dem das Küchlein zugesprochen werden dürfte, kann daher nicht gesagt werden, daß er sich auf Kosten der andern bereichere,

L. 151. L. 155. §. 1. D. de R. I.

L. 24. §. ult. L. 26. D. de damno inf. denn wer nichts zu fodern hat, wird dadurch nicht ärmer, daß er nichts erhält,

L. 83. L. 133. §. 1. L. 208. D. de R. I.

L. 1. §. 1. D. quib. mod. ususfr.

ja sogar reicher, nam hoc ipso, quo non est pauperior factus, locupletior est.

L. 47. §. 1. D. de solut. et liberat.
 Darum ergeht an Ein Hochpreissliches
 Stadtgericht die geziemende Bitte, in Rechten
 zu erkennen und auszusprechen,
 dass der Imploranten Suchen nicht
 statt habe, dieselben auch die verur-
 sachten Schäden und Kosten allein zu
 tragen schuldig.
 Hierüber etc.

Er war eben fertig geworden, als der

Verwalter der Sportelkasse

hereintrat, und folgendes zu Protokoll gab:

Es sey auf die Canzley ein Hühnchen ge-
 bracht worden, welches nichts anders, als ein
 fressendes Capital sey. Er wolle daher um eine
 Anweisung unterthänig gebeten haben, dasselbe
 zum Besten der Sportelkasse zu verkaufen,

cap. 8. X. de his, quae fiunt a prael.

L. 10. 11. 15. C. de praed. minorum.
 ob es gleich bey einem solchen animal superva-
 cuum keines Dekrets bedürfe

L. 4. C. quando decr. opus non est.

Es scheine zwar, als ob das in Frage ste-
 hende Küchlein, als eine streitige Sache, un-
 veräußerlich sey,

tot. tit. D. et C. de litigiosis.

cap. 3. X. ut lite pend. nil innov.

Clem. 2. eod.

allein der Wahrheit müsse der Schein weichen,

L. 30. C. de jure dotis.

§. 11. I. de legatis.

L. 8. D. de castr. pecul.

can. 4. Dist. 8.

Streitig sey nur diejenige Sache, über wel-
 che ein wirklicher Proceß angefangen habe

Ein wirklicher Proceß fange nur dann an, wenn die sich gegenseitig ausschließenden Ansprüche zweyer oder mehrerer Personen, vor das competente Gericht gebracht und darüber in der vorgeschriebenen, dem gesellschaftlichen Leben abgelauchten,

Nov. 95. Leonis

Form, verhandelt werde.

Nov. 112. cap. 1.

Vor ein Gericht aber könne eine Sache nur durch einen Kläger gebracht werden,

L. 4. §. 8. D. de damno inf.

cap. 4. X. de postulat. prael.

cap. 31. pr. X. de simonia

L. 15 §. 4. D. ad SCtum. Trebell.

cap. 10. X. de V. S.

und ein Kläger sey ohne einen bestimmten Beklagten überall nicht vorhanden,

L. 62. L. 75. D. de judiciis.

§. 4. I. de interdictis.

L. 3. D. de collus. deteg.

Nun gäbe er einem jeden zu bedenken, wer in dem gegenwärtigen Falle als Beklagter betrachtet werden könne. Nothwendig sey es der Besitzer,

§. 2. §. 14. I. de actionibus.

L. 25. pr. D. de oblig. et act.

L. 2. C. de probationibus.

§. 4. I. de interdictis.

L. 62. D. de judic. et ubi quisq.

L. 9. D. de rei vindicatione.

L. 27. §. 1. L. 36. pr. L. 42. D. eod.

L. 1. C. de alienat. jud. mut. causa.

aber keine der Parthien besitze.

Wollte man einen als Beklagten auszeichnen; so würde ein jeder der andern, — da jeder sich auf gleiche Weise benommen, und keiner vor dem andern etwas voraus habe,

cap. 2. X. de mutuis petit.
 L. 6. C. de fruct. et lit. exp.
 L. 12. C. de prox. sacr. serin.
 etc.

auf den Vorzug den die Gesetze dem Beklagten
 zugestehn,

cap. 11. 32. de reg. juris in 6.
 L. 33. 41. pr. 42. 125. 204. D. eod.
 cap. 6. in f. X. de fide instrum.
 §. 4. I. de interdictis.
 can. 2. C. 4. qu. 4.
 L. 24. D. de rei vindicat.
 L. 4. L. ult. C. de edendo.
 L. 38. pr. D. de re judic.
 cap. 5. X. de except.
 L. 10. C. de pactis.
 L. 7. §. 4. D. eod.
 L. 27. C. de locato.
 L. 1. §. 4. D. de superficieb.

Anspruch machen. Denn wenn auch einige be-
 haupten wollen, dafa der Kläger, wenigstens
 im Anfange, mehr zu begünstigen sey,

L. 1. §. 1. D. de oblig. et act.
 L. 8. D. qui satisd. cogantur.
 L. 66. D. de judiciis et ubi quisq.
 L. 87. D. de regulis juris.
 L. 29. D. de novat. et deleg.

so lache doch der am besten, der zuletzt lache.

can. 12. sq. C. 26. qu. 6.
 cap. 6. pr. X. de celebrat. miss.
 L. 6. C. ne de statu de funct.
 L. 32. §. 3. D. de donat. inter V. et V.
 L. 12. C. de pactis.
 L. 28. D. de legibus.
 L. 60. §. 6. D. locati cond.
 L. 1. in f. D. stipul. serv.
 L. 27. §. 2. D. de pactis.
 L. 8. §. 3. D. de testam. tut.

L. 12. §. 3. D. de legatis I.

L. 6. §. 2. D. de jure Codic.

L. 21. §. 3. L. 27. C. de testam. et quemadm. test.

L. 4. in f. D. de adim. legatis.

L. 4. D. de constitut. princ.

L. 1. §. 19. D. de quaestio.

§. 2. I. quib. modis testam.

L. 10. pr. D. de adquir. vel amit. posses.

Ueberdem scheine das vermeinte Prärogativ des Klägers, auſſer etwa in vier Fällen, cap. 26. X. de ſentent. et re jud.

darum ein Irrthum zu ſeyn, weil die Geſetze den lügenhaften Beklagten damit geſtraft wiſſen wollen, daſs nunmehr er als Kläger betrachtet werden ſolle.

L. 87. D. de rei vindicat.

Endlich, wäre der Vorzug des Klägers gegründet, ſo würde ja ein jeder deſſen Stelle vertreten wollen, und vergebens würde man ſich nach einem Beklagten umſehen.

Solchemnach würde man entweder bloß Beklagte und keine Kläger, oder bloß Kläger und keine Beklagten haben, was lächerlich ſey. Eben ſo lächerlich aber ſey es, wenn man annehmen wolle, jeder ſey beydes zugleich, nam difficile eſt, ut unus homo duorum vicem ſuſtineat.

L. 9. pr. D. de pactis.

L. 13. §. 4. D. ad SCt. Trebel.

L. 71. pr. D. de fidejuſ. et mand.

L. 4. D. de tut. et cur. dat.

can. 1. Diſt. 89.

L. 6. pr. C. de poſtulando.

L. 14. pr. C. de adſeſ. et dom.

cap. 5. X. de cler. conjug.

cap. 32. de praeb. et dign. in 6.

Bey wem er nicht so glücklich seyn sollte, Ueberzeugung

can. 3. Dist. 9.

zu bewirken,

L. 17. §. 6. D. de recept. qui arbitr.

can. 17. C. 8. qu. 1.

den bitte er, er möge bestimmen, wie die angestellte, oder noch anzustellende Klage zu benennen sey,

L. 1. pr. D. de aestimatoria.

L. 17 pr. L. 124. D. de praescript. verb.

L. 53. pr. D. de obligat. et act.

L. 3. C. de edendo.

L. 4. C. de interdictis.

§. 5. I. quod eum eo; qui in al.

Könne aber kein Name für sie gefunden werden, so sey es unmöglich, sie auf eine schickliche und anständige Art vorzubringen.

Nov. 126. pr.

und ihr könne auch die Wirkungen, die sonst den Klagen eigenthümlich seyen, nicht beygelegt werden,

L. 4. C. de feriis.

L. 2. C. de frumento Alex.

und da das, was keine Wirkung hervorbringe, dem gleichgesetzt werde, was nicht ist,

L. 3. §. 8. D. ad SCt. Vellej.

L. 1. §. 2. D. quod quisq. jur.

L. 6. D. qui satisd. cog. vel. j. pr.

L. 11. pr. D. de testam. tut

L. 23. §. 1. D. de appellat et rel.

das Unverständliche, zum Beyspiele dem Nichtgesagten,

L. 11. §. 7. D. de interr. in jure fac.

L. 10. D. de rebus dubiis.

L. 30. D. de testam. tut.

so existire sie überhaupt nicht in rechtlicher Hinsicht,

L. 6. §. 12. D. de negotiis gestis.

L. 9. §. 2. D. de administr. et peric. tut.

L. 14. D. de statu hominum.

cap. 3. X. de oblat. libelli

wie dieß auch der Fall sey, bey einer Klage, die auf ein pactum nudum gegründet werden wolle,

L. 7. §. 4. 5. D. de pactis.

L. 27. C. de locato et cond.

L. 10. L. 13. C. de pactis.

Daher müsse angenommen werden, daß sie zu subtil sey, als daß sie nicht von hier ab,

can. 7. C. 6. qu. 1.

und an den Richter zu verweisen sey,

can. 11. Dist. 32.

der die Nieren prüfe, und die Herzen erforsche,

can. 26. in f. Dist. 1. de Poenit.

cap. 34. in f. X. de simonia.

can. 20. C. 2. qu. 5.

can. 12. 13. C. 26. qu. 6.

Clem. 1. de V. S.

Immer aber blieben die Acten das Eigenthum des Gerichts, wie Ein Hochpreissliches Kayserliches Reichs - Kammergericht zu wiederholtenmalen und mit dem größten Eclat, in Sachen Lüttich Ca. Lüttich geltend gemacht habe.

Darum könne auch das gleichsam als Anlage producirte Kuchlein nicht in originali wieder herausgegeben werden; dahingegen die, welche gegen die Gebühren eine Copie zu haben wünschten, sich nur an den Herrn Ingrossator zu wenden hätten, welcher ihnen mit vieler Bereitwilligkeit dienen, und es als die Hülle eines jeden beliebigen Buchstabens darstellen würde.

Skribat

brachte dagegen vor:

Wenn es gleich in jedem Betracht wünschenswerth gewesen wäre, wenn der Herr Gentheil sich so kurz als möglich gefaßt, oder gänzlich geschwiegen hätte;

can. 21. §. 3. C. 18. qu. 2.

L. 2. §. 16. C. de vet. jure enucl.

L. 39. §. 1. C. de appellat. et consult.

Const. de novo Cod. fac. §. 2.

Const. de Justin. Cod. confirm. §. 1.

so ist doch nicht zu läugnen, daß wenn derselbe rund heraus gesagt hätte,

can. 64. in f. C. 1. qu. 1.

can. 12. Dist. 38.

L. 12. §. 2. C. de aedif. priv.

can. 4. pr. C. 22. qu. 2.

der Erlös aus dem in Frage stehenden Küchlein werde einen vortheilhaften Einfluß in die Sportelkasse zuwege bringen, und es müsse darum zurückbehalten werden,

can. 70. Dist. 1. de Consecr.

ein solches kameralistisches Argument aus dem Munde eines Verwalters nichts unerhörtes,

cap. 18. in f. X. de censib.

und sogar, wie sich leichter fühlen, als sagen läßt,

L. 13. D. de solut.

verzeihlich seyn würde;

L. 2. §. 1. D. si quis in jus voc.

can. 3. Dist. 2. de Consecr.

cap. 2. X. de sorti legiis.

cap. 34. X. de appellat.

can. 1. Dist. 12.

can. 2. Dist. 8.

can. 1. Dist. 41.

so aber, da er sich über seine Bestimmung un-
anständigerweise

can. 1. Dist. 89.

can. 19. C. 32. qu. 7.

hinausgewagt, eine rechtliche Deduktion über-
nommen, die klarsten Gesetze missverstanden,
die wohlverstandenen entstellt,

L. 29. L. 30. D. de legibus.

L. 5. pr. C. eod.

cap. 88. de R. I. in 6.

ja sogar die ungültigen Novellen

Nov. 126.

Nov. Leonis 95.

allegirt, und sich demnach eines Falsums schul-
dig gemacht hat;

Const. de Justin. Cod. conf. §. 3.

so hat er eben dadurch nicht allein seine Un-
tauglichkeit zu dem wichtigen Posten, den er
bekleidet, hinreichend manifestirt,

L. 2. L. 12. C. de dignitat.

L. 8. C. de decurion.

L. 14. §. 2. C. de adf. et dom.

sondern zugleich sich des Gebrauchs von Was-
ser und Feuer unwürdig gemacht,

L. fin. D. de lege Corn. de fals.

und zeitliche und ewige Strafen auf sich ge-
laden,

Auth. Coll. 2. Tit. 3. (Nov. 8. in f.)

Ja es steht dahin, ob ihm, wenn er in an-
dern Lagen des Lebens, seinen eingeschränkten
Gesichtskreis erweitert und seine Engherzigkeit
abgeschliffen haben sollte, ob ihm dann seine
vorige Stelle wieder eingeräumt werden könne,

cap. 6. in f. X. de frigidis et malef.

Doch genug von dieser Materie.

Extrav. com. 2. pr. de haeret.

Ich würde auch das nicht einmal gesagt haben,

can. 17. §. 3. Dist. 32.

wenn es nicht das Beste der Sache verlangt hätte,

L. 6. §. 1. C. de postulando.

Den Sophisten gleich beginnt er mit den evidentesten Wahrheiten und leitet die Untersuchung unvermerkt auf die handgreiflichsten Unwahrheiten hin,

Reg. 65. D. de regulis juris.

L. 177. L. 233. pr. D. de verb. sign.

Als ob er ein zweyter Domitius Labeo wäre,

L. 27. D. qui testam. fac.

und als ob er nur dahin strebe, der Sonne noch mehr Licht zu geben,

can. 7. C. 6. qu. 1.

versichert er uns, daß ohne Kläger kein Richter und ohne Beklagter kein Kläger sey und fügt zu diesen, noch nie in Zweifel gezogenen Sätzen ganz unbefangen, aber aus falschem Herzen,

Nov. 73. princ. praef.

die Bemerkung hinzu, daß nur der, welcher besitze, der Beklagte seyn könne, — davon aber, daß der vorliegende Fall der *Casus unicus Institutionum* sey,

§. 2. in f. I. de actionibus.

in welchem der Beklagte nicht besitzt, davon schweigt er weislich still und endigt sonach das gut angefangene auf eine höchst erbärmliche Art,

can. 43. Dist. 2. de Poenit.

Die nächste Unrichtigkeit, — *uno absurdo dato caetera similiter accidere*

Nov. 8. praef. §. 1.

L. 7. C. de resc. vend.

cap. 9. X. de R. I.

ist die Behauptung, daß der Beklagte nach den Gesetzen vor dem Kläger begünstigt sey. Woher weis er das?

cap. 5. X. de rescriptis.
 can. 3. in f. C. 15. qu. 1.
 Nov. 8. praef. §. 1.
 L. 7. C. de resc. vend.

Alle Rechtsgelehrte,

L. 32. C. de fideicom.
 can. 7. C. 35. qu. 9.
 cap. 6. X. de fide instrum.

sagen es.

L. 3. D. si pars hered. pet.
 L. 36. D. de solut. et lib.
 L. 12. D. de statu homin.
 L. 12. §. 27. D. de instr. vel instrum.
 leg.

Sollen wir aber der Menge folgen?

can. 2. Dist. 62.

Sollen wir Meynungen der Wahrheit vorziehen?

cap. 4. X. de bigam. non ordin.
 cap. 18. in med. X. de sentent. et re jud.
 cap. 24. X. de accusationibus.

§. 11. I. de legatis.

L. 1. §. 6. C. de V. I. E.

L. 10. C. de condict. indeb.

L. 8. D. de castr. peculio.

L. 9. §. 4. D. de juris et facti ign.

L. 4. §. 1. D. de manumif. vind.

L. 2. §. 4. 15. D. pro emptore.

L. 38. pr. D. de minor. XXV. an.

L. 5. §. 9. D. de agnosc. et al. lib.

und darum einem Irrthume huldigen,

can. 3. can. 11. Dist. 9.

cap. 4. X. de feriis.

L. 10. C. de condict. indeb.

L. 39. D. de legibus.

weil er Jahrhunderte alt ist?

L. 14. L. 39. D. de L. L.

L. 2. C. quae sit longa cons.

Nov. 134. cap. 1.

can. 8. 9. Dist. 8.

can. 3—7. eod.

can. 1. can. 4. Dist. 11.

cap. 11. X. de consuetud.

C. C. C. art. 218.

und von angesehenen Männern herrührt?

can. 29. §. 1. Dist. 50.

Aber er führt Gesetze an,

cap. 1. X. de constitut.

cap. 18. pr. de sentent. excom. in 6.

can. 4. §. 1. C. 3. qu. 7.

L. 19. C. de collat.

L. 5. C. de repudiis.

L. 13. §. 7. D. de excusat.

L. 12. §. 1. D. qui et a quib. man.

Const. de confirm. Digest, §. 17.

Nicht doch, — Rechtsregeln sind es; Reflexionen über die Gesetze, die die Kenntnisse derselben erleichtern, selbst aber keine Gültigkeit und Anwendung haben.

Reg. 1. D. de regulis juris.

Hätte doch der Herr Verwalter versucht, anzugeben, worinn denn sein Vorzug bestehe;

cap. 7. cap. 8. de privil. et exc.

so würde er eingesehen haben, daß nirgends dem Richter geboten sey, den zu begünstigen, der Beklagter heist.

Er beruft sich auf Stellen, worin versichert wird, es sey doch besser und bequemer eine Sache zu haben, als sie erst herausprocessiren zu müssen.

Reg. 33. 204. D. de R. I.

L. 24. D. de rei vindicat.

cap. 6. X. de fide instrum.

Diese bessere Lage gründet sich auf die Natur der Sache und nicht auf die angeführten Aeußerungen, die man hinwegdenken kann, ohne daß jene aufgehoben würde. Das Gesetz

erzählt, dafs es so sey, es bestimmt aber nicht, dafs es erst so werden solle. Es bemerkt, dafs es den so gleichförmigen,

L. 13. C. de contrah. stipul.

Neigungen der Menschen angemessen sey, künftige, wenn auch grössere Vorthelle, dem Gegenwärtigen nachzusetzen;

L. 8. pr. D. de transact.

es befiehlt aber nicht, die Ansprüche dessen, der nicht im Besitze ist, gering zu achten,

L. 52. D. de adquir. vel amit. poss.

L. 49 L. 143. D. de verb. signif.

Reg. 15. D. de regulis juris.

L. 1. C. de sentent. quae sine certa q.

Auf gleiche Weise hätte das Sprichwort: „ein Vogel in der Hand ist besser, als zehn auf dem Dache,“ in den Bruchstücken, welche in unsern corporibus juris gesammelt sind, eine Stelle finden können,

gl. in L. 8. pr. de transact.

ohne dafs man darum behaupten würde, dafs der vor den andern begünstigt würde, der einen Vogel in der Hand habe.

Eben so, wenn gesagt wird, der unerfättlich Habfüchtige,

can. 8. §. 1. Dist. 47.

L. 6. §. 3. D. de offic. praet.

ist bedürftiger und elender,

L. 83. D. de V. S.

can. 7. §. 1. C. 12. qu. 1.

als der wenig Begüterte, der seine Bedürfnisse einzuschränken weis; so folgt doch daraus nicht, dafs das Gesetz dem Reichen weniger wohl wolle, als dem Armen.

So verhält es sich aber mit den jenseits angezogenen Stellen, in welchen enthalten ist, dafs der Beklagte, da er nichts neues hervorbringen will, sondern vielmehr wünscht, dafs

alles bleibe, wie es ist, besser daran sey, als der Kläger, der eine Veränderung zu erzeugen gedenkt und also nur dann, wenn er eine hinreichende Ursache dazu anzuführen und außer Zweifel zu setzen weifs, seinen Zweck erreichen kann,

Reg. 42. 125. D. de R. I.

Reg. 11. de R. I. in 6.

§. 4. I. de interdictis.

L. 4. et ult. C. de edendo.

L. 38. pr. D. de re judic.

L. 27. C. de testamentis.

cap. 5. X. de except.

Eben so wenig begründet es einen Vorzug, wenn vorgeschrieben wird, dafs man dem Kläger nicht gestatten solle, was man dem Beklagten verweigere,

Reg. 32. de R. I. in 6.

Reg. 41. pr. D. de R. I.

indem sich dieses auf die völlige Gleichheit der Parthien,

cap. 2. X. de mutuis petit.

L. 6. §. 1. C. de temp. in int. rest.

L. 77. §. 8. D. de legatis II.

L. 6. C. de bonis, quae lib.

L. 2. C. de cupressis ex luco Daphn.

L. 12. C. comm. utriusq. jud.

Reg. 12. de R. I. in 6.

L. 3. §. 2. D. mandati vel contra.

bezieht. Diese aber ist es, welche unsere ganze Gesetzgebung predigt,

can. 5. C. 29. qu. 2.

so sehr, dafs den Fall angenommen, es habe jemand das Privilegium erlangt, von den Gerichtsporteln, die in Ansehung der Layen nicht gerade sehr billig und human zu seyn brauchen,

L. 25. §. 2. in f. C. de episcop. et cler.
jedesmal nur die Hälfte zu bezahlen, der Ge-

gentheil derselben Vergünstigung sich zu erfreuen hat, so lange, als er mit jenem processirt,

L. 6. C. de fruct. et lit. exp.

L. 12. C. de proxim. sacr. scriin.

und dieß sind Gesetze, die der Herr Verwalter selbst angeführt hat, so daß Zitter und Pfalter schlecht zusammen stimmen,

cap. 5. X. de cleric. conjug.

und dem sauern Gesichte desselben,

can. 4. §. 2. Dist. 37.

gleichsam präludiren.

Was endlich die, über den, den Besitz läugnenden Beklagten

L. ult. D. de R. V.

verhängte Strafe betrifft; so ist diese viel nachdrücklicher, als eine bloße Veränderung der Namen, indem ihm der Besitz genommen und dem Kläger zugetheilt werden solle, er also eher in einer mißlicherern Lage ist, als der Kläger, da dieser, wenn er auch lügt, nichts der Art zu besorgen hat.

Außerdem aber wird durch das Excipiren eine Verwechslung des Verhältnisses gesetzt, der Beklagte wird Kläger und der Kläger Beklagter,

L. 1. D. de except. praescript. et praej.

L. 19. pr. D. de probat. et praesumpt.

so daß wenn auch der eine Theil vor dem andern begünstigt wäre, das Mißverhältniß dadurch völlig wieder ausgeglichen würde,

L. 11. §. 6. D. de minor. XXV. an.

L. 8. pr. L. 41. §. 3. D. de excusat.

L. 24. C. de excusat. tut.

L. 2. C. de excusat. veteran.

L. 12. §. 1. in f. C. qui pot. in pign.

Der dritte Irrthum beruht auf der Meynung, es könne niemand zweyerley Personen vorstellen. Nicht allein stellen die Gesetze,

R. A. v. 1548. §. 69. 71.

L. 3. L. 4. D. de adopt. et emanc.
 L. 26. C. de administ. tut.
 L. 22. D. de his, quae ut indig.
 §. 4. I. de inoff. testam.
 L. 59. in f. D. ad SCt. Trebell.
 L. 1. C. de municip. et orig.
 cap. 16. X. de privil. et exc.
 §. 3. I. de stipulat. serv.
 etc.

viele Beyspiele der Art auf, sondern sie erklären sogar namentlich, daß jemand Kläger und Beklagter zugleich seyn könne,
 cap. 3. X. de probat.

In dem vorliegenden Falle ist jeder Kläger und jeder Beklagter und rubricirte man die Akten,

In Sachen
 der Wittib Claproth und andere in der Ladung
 bestimmte, Klägere,
 wider
 die Wittib Claproth und andere in der Ladung
 bestimmte, Beklagte,
 so wäre auch der Form ein Genüge geschehen.

Concept Th. 3. Tit. 12. §. 11.

Viertens: daß die angestellte Klage einen Namen haben müsse, ist wiederum ungegründet,
 cap. 6. X. de judiciis.

L. 2. C. de formulis.

L. 3. C. de annali except.

denn das Recht beruht nicht auf Wörtern und Namen, sondern auf der Sache,

L. 28. C. de usuris.

L. 34. pr. D. de condit. et demonstr.

L. 52. §. 2. D. ad L. Aquiliam.

L. 50. D. de minor. XXV. an.

L. 38. D. de obligat. et act.

can. 12. Dist. 38.

L. 5. §. 4. D. de rei vindicat.

cap. 6. X. de verb. signific.
 cap. 20. X. de convers. conj.
 L. 116. D. de verb. signif.
 L. 8. D. de castrensi pecul.
 L. 14. §. 2. C. de adles. et dom.
 L. 3. §. 3. D. de SCto. Maced.
 L. 17. L. 19. L. 30. D. de LL.
 L. 27. D. de probationibus
 L. 37. §. 6. D. de legatis III.
 L. 112. §. 4. D. de legatis I.
 L. 3. §. 9. in f. D. de adim. leg.
 L. 32. §. 3. D. ad SCt. Vellej.
 L. 24. C. mandati vel contra.
 L. 3. pr. C. de usur. rei judic.
 L. 9. §. 2. D. de hered. instit.
 §. 29. sq. I. de legatis.

und es ist gegen Gottes Wille und die Meynung
 der Gesetze, es in dialektischen Spitzfindigkei-
 ten zu suchen,

can. 6. Dist. 37.
 can. 13. Dist. 38.
 can. 64. C. 1. qu. 1.
 L. 12. pr. D. de injusto, rupto test.
 L. 51. §. 2. D. ad L. Aquiliam.
 L. 29. §. 4. D. mandati vel contra.
 L. 7. pr. C. ad SCt. Trebell.
 L. 8. §. 16. D. quib. modis pign.
 Clem. 1. §. 1. pr. de statu Monach.
 L. 7. C. de instit. et substit.
 L. 91 §. 3. D. de verb. oblig.
 L. 8. C. de judiciis.
 L. 23. pr. C. ad SCt. Vellej.

Das alte, — und alt ist, was nicht neu ist.

L. 11. D. de trit. vino, oleo.

das alte römische Formularwesen ist nie in un-
 sere Verfassung übergegangen, theils weil es
 sogar schon vor Justinian, durch Diocletian und
 Maximinian, eigentlich aber durch Constantin

und Licin, Theodosian und Valentinian und Constantin radicitus ausgerottet worden ist,

§. 8. I. de interdict.

L. 2. C. de pedaneis judic.

t. t. C. de formulis et impetr. act. subl. theils, weil man dasselbe zur Zeit der Reception der fremden Rechte nicht einmal recht verstanden, und daher eine ganz eigenthümliche Entwicklung des Proceßgangs zugelassen hat.

Was endlich das papierne Hühnchen und dessen Bedeutung, den bedeutungslosen Buchstaben,

L. 38. D. de oblig. et act.

betrifft, so mag es seyn, daß sich der Herr Gentheil an dergleichen zu ergötzen und Trost daraus zu schöpfen wisse,

L. 7. C. de cursu publico.

Anwalts Principalen aber müssen gegen eine solche, ihnen völlig unbrauchbare Sache,

can. 7. §. 1. C. 12. qu. i.

Nov. Leonis. 46. pr.

Frequenter protestiren,

L. fin. C. de usur. pupill.

cap. 16. de electione in 6.

L. 14. §. 8. D. de relig. et sumt. fun.

cap. 20. X. de regularibus.

L. 8. §. 6. D. de operis novi nunc.

L. 4. §. 1. D. quib. mod. pign.

cap. 2. X. de in integr. restit.

cap. 21. X. de sentent. et re jud.

cap. 73. X. de appellationib.

und wollen ihre Ansprüche auf das wirkliche Hühnchen bestens gewahrt haben.

L. 17. C. de solution.

L. 9. Auth. hoc nisi debitor. C. eod.

L. 30. L. 72. D. eod.

cap. 20. X. de cens. et exact et proc.

Der Vicepräsident

hielt es dem Anstande gemäs, diesem Streit ein Ziel zu setzen, und erklärte:

Freylich sey es ein mißlicher und einer üblen Deutung ausgesetzter Vorschritt, wenn man das befragliche Hühnchen hinter sich behalten wolle; aber eben so wenig könne man in Abrede stellen, daß dem vorliegenden Falle unmöglich ein solches Rubrum angeschrieben werden könne, in welchem die erste Stelle dem wahren Impetranten gegeben, die Puncta richtig und klar distinguirt.

Concept Th. 3. Tit. 49. §. die Procuratores sollen 3.

unnöthige Epitheta vermieden,

Concept a. a. O. §. die Churfürsten, Fürsten 4.

Memorial den Procuratoren zuzustellen

R. A. v. 1575. §. auch da die Churfürsten. 17.

und aller Confusion vorgebeugt wäre,

V. A. v. 1564. §. demnach auch beyweilen 8.

insbesondere da die, wie sie Herr Skribax vorgeschlagen habe, so beschaffen sey, daß man sie einem erfahrenen Rechtsgelehrten unter die Augen zu bringen, sich nicht unterstehen dürfte.

Da man nun unter zwey Uebeln das kleinste wählen müsse,

can. 1. Dist. 13.

can. 7. C. 22. qu. 4.

und es doch zu inhuman sey, gar nichts annehmen zu wollen,

L. 6. §. 3. D. de offic. proc.

so scheine das Gesuch des Verwalters der Sporkelkaffe, als das Reellere

L. 2. §. 15. D. pro emtore.
allerdings überwiegend zu seyn,

L. 10. D. de statu hominum.
wüßte aber der Herr Referent einen glück-
lichen Mittelweg anzugeben,

L. 14. §. 1. C. de judiciis.

L. 12. §. 2. D. ratam rem hab.

L. 37 D. de legat. I.

L. 7. D. ut legat. seu fideic. serv.

L. 7. §. 1. D. de administrat. et per-
tut.

L. 18. pr. L. 19. §. 4. D. de aedil.
edicto.

L. 35. §. 1. C. de donat.

L. 6. §. 3. D. de offic. proc.

L. 137. §. 2. D. de V. O.

L. 3. D. si pars hered. pet.

§. 7. I. quib. ex caus. manum.

§. 25. I. de rerum divis.

§. 1. I. per quas pers. cuiq.

§. 9. I. de vulgari substit.

L. 41. D. de hered. instit.

L. 18. pr. D. de hered. petit.

L. 7. §. 7. D. de adquir. rer. dom.

cap. 7. X. de his, quae fiunt a prael.

L. 40. pr. D. de damno inf.

durch den das Skandal, wenn auch auf Kosten
des Rechts,

cap. 3. X. de jure patron.

doch nicht auf die der Wahrheit,

cap. 3. X. de regulis juris.

cap. 7. X. de voto et voti red.

vermieden werde,

cap. 11. X. de vita et honest. cler.

Clem. 2. pr. de poenit. et remis.

ohne doch weder auf überflüssige Distinctionen,

L. 23. pr. C. ad SCt. Vellej.

noch auf Bagatellen,

L. 4. §. 6. D. de aedilit. ed.

L. 37. §. 1. D. de evict.

L. 1. C. si advers. vend. pign.

noch auf Einseitigkeiten,
L. 4. D. de in integr. restit.

noch auf Singularitäten,
L. 31. §. 1. D. depositi vel contra.

Concept Th. 1. Tit. 19. §. 2. §. 71.

R. H. O. Tit. 1. §. 15. am Ende.

L. 4. §. 5. D. de offic. proc.

hinauszulaufen; so werde er sich um das Collegium besonders verdient machen.

Der Referent

entgegnete:

Sr. Excellenz schon so oft bewiesene Sorgfalt für die Ehre des illustren Collegiums,

L. 8. C. de decurionibus et fil.

L. 104. D. de regulis juris.

L. 8. §. 2. D. quod met. caus.

L. 48. pr. D. mandati vel cont.

L. 26. pr. D. si quis omis. caus. test.

can. 16. pr. C. 12. qu. 1.

can. 56. C. 11. qu. 3.

erkenne er für seine Person, mit geziemendem Danke,

Hochderselben Weisheit

can. 1. pr. C. 14. qu. 1.

habe richtig erkannt, dass auf alle Weise Aergerniss gegeben werde,

Clem. 2. pr. de poenit. et remis.

can. 11. §. 1. Dist. 12.

can. 2. pr. Dist. 8.

cap. 6. X. de praebend.

cap. 4. cap. 6. X. de statu Monach.

cap. 3. X. de consang. et affin.

cap. 5. X. de tempor. ordin.

cap. 2. X. de praescript.

cap. 3. X. de Cleric. aegrot.

cap. 18. X. de homicid.

cap. 11. X. de vita et honest. cler.

cap. 3. X. de jure patron.

cap. 2. X. de novi operis nunc.

can. 1. Dist. 51.

can. 2. Dist. 95.

man möge sich nun auf die Seite der Sportelkaffe, oder auf die andere hinneigen.

Um so fester aber müsse das Vertrauen seyn, welches man auf das Civilrecht zu setzen Ursache habe, als welches auch hier nicht erman-
geln werde, den gewünschten humanen Mittelweg,

§. 1. I. per quas pers. cuiq. adq.
anzuzeigen, und auf der einen Seite das Aergerliche abzuschneiden, auf der andern aber die schöne Form hinzuzusetzen.

L. 6. pr. D. de justit. et jure.

Der Fall sey denen zuzuzählen, bey welchen es gleichgültig sey, welcher von beyden Theilen die Stelle des Klägers vertrete

L. 10. D. finium regund.

L. 2. §. 1. D. communi divid.

L. 3. §. 1. D. uti possidetis.

L. 37. §. 1. D. de O. et A.

cap. 3. X. de probat.

und da pflege man denn denjenigen als solchen zu betrachten, der das Richteramt zuerst ange-
gangen habe.

L. 2. §. 1. D. communi divid.

L. 13. D. de judiciis.

wenn sie aber, wie hier, zugleich erschienen seyen, so müsse man es dem Schicksale anheimstellen,

L. 3. pr. C. communio de leg. et fid.

§. 23. I. de legatis.

L. 24. §. 17. D. de fideicom. libert.

L. 5. D. familiae ercisc.

Nov. 162. cap. 3.

L. 2. pr. C. quando et quib. quartas
can. 1. C. 26. qu. 2.

can. 7. pr. C. 12. qu. 1.

und durch das Loos entscheiden lassen, wer
diese Rolle zu übernehmen habe,

L. 14. D. de judiciis.

Er sey daher, besserer Rathschläge unvor-
greiflich, der Meynung, daß man hierzu seine
Zuflucht nehmen müsse.

Diefs wurde genehmigt und ausgeführt,
ohngeachtet sich der Verwalter der Sportelkaf-
se sehr eifrig gegen das Vorurtheil des Mit-
telwegs,

L. 7. in f. D. de annuis legat.

L. 34. in f. D. de negot. gest.

§. 4 l. de vulg. substit.

und gegen das Loosen,

can. 3. C. 26. qu. 2.

can. 7. C. 26. qu. 5.

cap. 3. X. de sortilegiis.

L. 30. D. de testam. tutela.

L. 5. C. de malef. et mathem.

erklärte.

Das Loos traf den Herrn Fiskal, welcher
seine Klage in folgenden Ausdrücken vortrug:

Hochlöbliches Stadtgericht!

Da die verehrlichen Beysitzer der Justiz-
collegien in beyden Rechten hinreichend un-
terrichtet seyn sollen, oder, was in rechtlicher
Hinsicht dasselbe ist, wirklich unterrichtet sind,
denn paria sunt scire et scire debere; so war
es weise und wohlthätig, das Allegiren der
Gesetzstellen zu verbiethen, und Richter und
Sachwalter anzuweisen, sich auf die kurze und
nervose Darstellung des Faktums zu beschrän-
ken,

L. 39. §. 1. C. de appellation.

I. R. A. §. 34. §. 96.

Concept Th. 1. Tit. 17. §. 5. Tit.
11. §. 2.

V. A. v. 1713. Memorial den Advokaten und Prokuratoren zuzustellen. §. 5.

R. H. R. gem. Besch. v. 15. Apr. 1766.

Ich habe daher nicht nöthig, mich dabey aufzuhalten, daß nach den hiesigen Rechten, dem Fiskus diejenigen Dinge zukommen, die Niemandes Eigenthum sind, und von ihm zuerst occupirt werden. Und dieß ist bey dem in Frage stehenden Küchlein der Fall.

Ob ich gleich ruhig abwarten könnte, daß erst die Beklagten das Gegentheil auszuführen versuchten, indem sich ein Zusammenhang zwischen dem Küchlein und der Henne eben nicht von selbst versteht; so wie ja geschrieben steht, daß das Kalb kein Theil sey der bos, die es empfangen und gebohren hat, und nach ganz andern juristischen Gesichtspunkten zu beurtheilen sey, als diese, welchen Ausspruch des *Scävola*, *Ulpian* allgemein auf Menschen und Vieh ausgedehnt hat; so werde ich mich doch der geringen Mühe, meine Behauptung zu zergliedern und zu beweisen, nicht entziehen, da die Grundlosigkeit der jenseitigen Einwürfe so handgreiflich ist.

Denn was erstlich die Wittwe Claproth betrifft, so ist es offenbar, daß sie nicht Eigenthümerin des Küchleins sey, indem nach bekannten Gesetzen, nur das dem Grund und Boden folgt, was eine Cohärenz mit demselben hat, wie von lebendigen Geschöpfen niemals gesagt werden kann. Zum Ueberflusse haben *Pomponius*, *Paulus*, *Justin* und *Justinian* ausdrücklich festgesetzt, daß von der Proprietät des Bodens

in keine Weise auf die Proprietät der daselbst sich befindenden *Hühner*, *Bienen* und anderer Thiere geschlossen werden solle.

Zweytens: es gehört auch nicht dem *Sebastian Frischmuth*. Denn bey einer Accession richtet sich das Eigenthum niemals nach der wirkenden Ursache und darum hatten die sehr recht, welche behaupteten, daß das Gebohrne niemals dem männlichen Geschlecht folge. Hat auch der Hahn das Seinige zur Hervorbringung des Ey's beygetragen und den Stoff gleichsam disponirt, sich so zu gestalten; so folgt doch daraus, nach dem Ausspruche des *Ulpian*s, kein Zusammenhang des Eigenthums.

Drittens: eben so wenig ist es dem *Elias Bindfaden*. Denn wenn auch ihm das Ey gehörte, das seine Henne gelegt hat, so hat doch dasselbe, indem es ein Küchlein ward, aufgehört ein Ey zu seyn und kann in die vorige Gestalt nicht wieder zurückgebracht werden. Darum geht das Eigenthum an dem Ey unter, wie wir von *Marcian* und *Paulus* gelehrt worden sind, ohne auf das Küchlein übertragen zu werden, wie es aus bekannten Stellen des *Gajus*, *Marcellus* und *Paulus* erhellt. Ueberhaupt kann nach *Ulpian*s Regel, nicht darauf Rücksicht genommen werden, was vordem war, sondern was gegenwärtig ist.

Endlich viertens: es gehört auch nicht dem *Pankratus Lautensack*. Denn zu einer das Eigenthum bewirkenden Specifikation, auf die er sich etwa berufen mögte, ist vorzüglich folgendes wesentlich nöthig: erstlich guter Glaube; zweytens daß man entweder für sich selbst, oder wenn für einen andern, mit dessen Genehmigung specificire, und endlich drittens, daß dem Stoffe seine vorige Gestalt nicht wieder gegeben werden könne. Von diesen drey Stücken

gehn aber unserer guten Henne die zwey ersten ab, da ihr, wie *Tribonian* und Consorten von allen Thieren sagen, der gesunde Menschenverstand fehlt.

Ferner, so wie *Paulus* diejenige Convention für legitim gelten läßt, die in irgend einem Gesetze ihre Bestätigung findet; und so wie *Diocletian* und *Maximinian* nur demjenigen Tausche Gültigkeit beylegen, dem eine Stipulation vorgegangen ist; in beyden Fällen also die Wirkung der entfernteren Ursache zugeschrieben wird; so wäre es gegen die juristische Logik, das befragl. Küchlein der brütenden Henne, als der nächsten Ursache folgen zu lassen.

Zudem findet hier doppelt statt, was vorhin gesagt wurde, daß das Küchlein in rechtlicher Hinsicht völlig getrennt sey, von der Henne. Denn da namentlich die des Lautensacks zum Ausbrüten diene; so ist sie als ein Instrument zu betrachten, wodurch jenes belebt ward, und ist also, nach der ausdrücklichen Erklärung des *Paulus* und *Pomponius*, ganz verschiedenen Geschlechts, so daß die natürliche Verbindung, die zwischen beyden etwa statt finden sollte, als aufgehoben erscheint.

Aber wie keiner der Beklagten für sich betrachtet, Eigenthümer ist, eben so wenig sind sie es zusammen genommen.

Wenn von den Theilen, die ein gewisses Ganze ausmachen, keinen ausgenommen, eine ihnen eigene Beschaffenheit ausgesagt wird; so kommt diese auch dem Ganzen zu. Und eben so, wenn gezeigt wird, daß eine gewisse Eigenschaft einem jeden fehle; so fehlt sie auch dem Ganzen. So will es der gemeine Menschenverstand, so der des Gesetzgebers.

Unter den vielen Beweisen, daß diese Wahrheit eine, von unserer Gesetzgebung anerkannte

Categorie sey, werden folgende einem jeden sofort beyfallen.

Es ist verordnet, daß der Rasende eine Ehe zwar nicht erst eingehn, allein die vorher geschlossene fortsetzen könne. Ein gleiches ist in Ansehung eines rasenden Weibes festgesetzt worden. Daraus nun schließt das Gesetz: da dieß von jedem einzelnen Theile gilt; so gilt es auch vom Ganzen und die Ehe dauert fort, wenn auch beyde rasend sind.

Ferner: das Gesetz theilt die Verbindlichkeiten in Hinsicht der Zeit, in *obligationes ex die* und *ad diem* und schließt daraus, daß auf die einer Verbindlichkeit angehängt werden wollende Einschränkung *ad tempus* nicht zu achten sey, weil dem Geschlechte überhaupt nichts zukommen könne, was in keiner Art gefunden werde.

Alle Verordnungen, wie eine Sentenz einzurichten sey, stimmen darin überein, daß der Rechtsstreit durch dieselbe bestimmt entschieden werde, und darum sagten *Diocletian* und *Maximinian*, daß die Auflage des Richters, sich zu vergleichen, keine Sentenz sey, denn sonst fände man im Einzelnen, was dem Ganzen nicht angemessen sey.

Könnte aber das Einzelne dem Allgemeinen widersprechen, so wäre es ja wohl möglich, daß jemand einen Prokurator haben könne, der das Recht nicht hat, einen solchen zu bestellen, oder daß ein, in Blutschänderischem Beyschlase Erzeugter von seinem Vater ein Legat erhalten könne, ob er ihn gleich nicht beerben kann. Aber von erstem hat *Paulus* und von letztem *Justinian* das Gegentheil festgesetzt.

Darum endlich heist es in der Rechtsregel dieses *Paulus* ganz allgemein: was im Ganzen allen zu statten kommt, davon gehören auch

die Theile jedem. Natürlich, denn was sich nicht im Einzelnen fände, könnte, nicht eine Eigenschaft des Ganzen seyn. Wenn also die Einzelnen keine Eigenthumsrechte haben; so haben sie sie auch zusammen nicht.

Sage man nicht, daß durch Vereinigung hervorgebracht werden könne, was der Einzelne nicht vermöge; denn dieß gilt nur in Beziehung auf das Physische, nicht aber in der Sphäre des Intellektuellen, in der wir uns befinden, sobald von Rechten die Rede ist. Denn wenn auch von Rechten auf Sachen gesprochen wird, so gilt dieß doch, wie *Paulus* sich sehr richtig ausdrückt, nicht von der Sache selbst, sondern einzig von dem Verhältnisse vernünftiger Wesen gegen einander in Ansehung dieser Sache.

Wie wenig hier der qualitative Mangel durch Quantität ersetzt werden könne, kann in folgendem Beyspiele erkannt werden. Es ist verfügt, daß jemand, der drey Vormundschaften habe, keine vierte zu übernehmen schuldig sey. Eben so soll ein Alter von 70 Jahren, auch die Erzeugung von fünf Kindern, falls sie noch leben, eine genugsame Entschuldigung seyn. Da nun jedes für sich genommen hinreicht, von dieser Beschwerlichkeit zu befreyen; so möchte mancher glauben, daß von jedem etwas abgehn könne, wenn sie alle zusammenträfen und eins das andere ergänze. Dieß ist aber nicht der Fall, vielmehr sagt *Modestinus* ausdrücklich, daß ein Sechzigjähriger, der zwey Tutelen und zwey Kinder hat, sich der dritten, ihm übertragenen Vormundschaft zu entziehen, dennoch nicht befugt sey.

Da dem nun so ist, und ich vorhin gezeigt habe, daß keiner Eigenthümer sey, so darf ich sicher als ausgemacht annehmen, daß auch al-

len zusammen, keine Proprietät zustehe, und daß also das befragl. Küchlein eine herrnlose Sache sey.

Worauf sollte sich auch die Acquisition gründen? Auf das Civilrecht? Also etwa auf eine Verjährung? Aber das Küchlein existirt ja erst seit wenigen Tagen. Oder auf das Völkerrecht? Aber keine durch dasselbe sanctionirte Erwerbungsart findet hier statt. Weder eine Tradition, noch eine Specification, noch eine Confusion, noch eine Plantation, noch eine concrete Accession, nach welcher nämlich das, was unsere Thiere gebähren, zu unserm Eigenthum gehört. Denn nach der Erklärung, welche *Ulpian* gegeben hat, ist nur das eine Geburt, was vordem zu den innern Theilen des mütterlichen Körpers gehörte, was von dem Küchlein nicht gesagt werden kann.

Auch von einer Occupation kann nicht die Rede seyn, denn eine solche setzt die Absicht zu occupiren voraus und diese hatte sicherlich keiner der Beklagten, da ein jeder sich an sich schon für den rechtmässigen Eigenthümer hielt und wie *Paulus* und andere sagen, die eigene Sache nicht noch einmal zu eigen werden kann. Eben so wenig kann der Hahn, oder eine der Hennen für ihren Herrn occupirt haben, denn wie eben dieser *Paulus* festgesetzt hat, kann man nur durch einen solchen Besitz für sich ergreifen lassen, der einen Begriff davon hat, und diess wird wohl niemand von dem genannten Geflügel behaupten. — Ich aber habe längst die Absicht, das Küchlein im Namen des Fiskus zu occupiren und will diess hiermit auf das feyerlichste gethan haben.

Zu mehrerer Bestätigung der Herrnlosigkeit des Hühnchens führe ich noch an, daß nach bekannten Gesetzen, unmöglich mehrere ein und

dieselbe Sache ausschliessend als Eigenthum besitzen können. Dieß will aber ein jeder, jeder will den andern ausschliessen, und schon darum muß ein jeder abgewiesen werden. So hat uns *Julian* hinterlassen, daß wenn z. B. in einem Testamente gesagt wäre: *Titiis usum fructum alternis annis do*, und von den Titien wolle jeder zuerst den Nießbrauch haben, daß sie sich alsdenn wechselseitig am Genuß hinderten. Dieselbe Ansicht finden wir noch in andern Fragmenten *Julians* und bey *Paulus*, *Modestin* und *Ulpian*, von dessen vielen, aus dieser Ansicht herfließenden Entscheidungen ich nur diese anführen will, daß wenn dem Verwandten, der dem Erblasser ein Denkmal errichtet haben würde, ein Legat ausgesetzt ist, und es sind mehrere Verwandte, die dieß gethan haben, daß alsdenn keiner das Legat erhalte, wie in dem Titel von dem Zweifelhafte, und an andern Orten, des breitem nachgesehen werden kann.

Hätte aber auch einer, oder der andere, wirkliche Ansprüche, so sind sie doch streitig, und schon darum, als nicht vorhanden anzusehen, denn *controversum aliquid esse, vel non esse, paria sunt*.

Solchergestalt bitte ich Ein Hochlöbliches Stadtgericht, in Rechten zu erkennen,

daß das befragl. Kuchlein dem Fiskus zuzusprechen, die Beklagten auch die verursachten Kosten und Schaden zu erstatten schuldig.

Hierüber etc.

Skribax

räusperte sich und brachte *excipiendo* ohngefähr folgendes vor:

Nach seiner schon hinreichend zu erkennen

gegebenen Ansicht von der Sache und seinem Berufe, wäre es lächerlich,

L. 68. pr. D. de hered. instit.

sich darüber, daß keiner von seinen Principalen ausschliessend Eigenthümer des befragl. Küchleins sey. in Contestation einzulassen,

L. 100. D. de condit. et demonstr.

cap. 13. X. de fide instrum.

cap. 54. X. de appellat.

weder der Sache noch der Person würde dieß angemessen seyn. Es wäre eine abscondita machinatio, Behauptungen zu bestreiten, die so ganz seiner Meynung angemessen seyen,

L. 4. §. 1. C. de litigiis.

und es wäre strafbar gegen den Herrn Fiskal zu Felde zu ziehen,

cap. 1. de taurorum et aliorum anima-

lium agitatione in 7.

Wenn aber der Herr Fiskal behaupte, daß das Küchlein eine res nullius sey, so müsse er ihm aus allen Kräften widersprechen,

can. 81. C. 11. qu. 3.

Extrav. Jo. 1. pr. de concess. praeb.

Extrav. Com. 1. pr. de offic. deleg.

So oft eine Sache von mehreren gemeinschaftlich besessen werde,

tot. tit. D. familiae ercisc.

tot. tit. D. communi dividundo.

§. 27. 28. 31. in f. I. de rerum divis.

L. 7. §. 8. L. 9. L. 13. L. 8. §. 1.

L. 17. L. 37. §. 1. sq.

L. 45. D. de adquirendo rerum domin.

L. 2. C. quando et quibus quarta.

L. 10. D. de pactis.

etc.

so oft lasse es sich zeigen, daß jeder Einzelne nicht ausschliessend Eigenthümer sey,

L. 6. §. 1. D. de divis. rerum. ;

§. 6. I. de rerum divis.

L. 68. D. pro socio.

L. 42. pr. D. de adquir. vel amit. posses.

Man habe daher jenseits ganz fehl geschlossen, daß man das gemeinschaftliche Eigenthum, wegen einer Wahrheit, die die nothwendige Folge desselben sey, als unmöglich darstelle, da viel eher dessen Wirklichkeit durch sie bewiesen werde,

arg. L. 14. C. de testamentis.

Die Täuschung liege darin, daß man jenseits glaube, die moralische Person, der das Kücklein zusteht; sey aus den einzelnen wirklichen Personen zusammengesetzt. Allein diese müßten schlechterdings als *eine* Person betrachtet werden,

L. 9. D. de pactis.

L. 2. L. 7. §. 2. D. quod cujusc. univ.

L. 6. §. 1. D. de divis. rerum.

L. 10. §. 4. D. de in jus vocando.

und die Einheit, als das Princip des Zählens, sey selbst keine Zahl,

L. 10. §. 2. D. de adquir. posses.

L. 46. D. locati conducti.

und habe also keine Theile,

can. 18. C. 24. qu. 1.

ob sie gleich alles in sich begreife und nichts außer ihr sey,

can. 56. C. 1. qu. 1.

Aber auch abgesehen davon, habe man doch viel zu voreilig behauptet, daß eine herrnlose Sache stets dem Fiskus, oder dem primo occupanti zufalle, wovon wir z. B. an den rebus publicis

§. 1. sq. I. de rerum divis.

und an den Hinterlassenschaften, zu welchen auch kein Erbe da ist,

L. 1. pr. D. de divis. rerum.
das Gegentheil sähen.

Das Eigenthum an dem Küchlein brauche aber nicht erst durch ein Factum erworben zu werden, so jemand, dem ein Grundstück zufällt, ohne weiteres Herr der Oberfläche sey, und diese nicht erst erwerben müsse,

L. 44. §. 1. D. de obligat. et act.

Auf eine ähnliche Weise knüpfe sich das Eigenthum des befragl. Küchleins, an das Eigenthum der bewußten übrigen Hühner an.

Denn da bey den Thieren überall nur auf ihr inneres Streben, auf ihre Neigungen, auf die Tendenz ihres Seyns, kurz auf ihr fühlendes Ich Rücksicht zu nehmen sey,

L. 5. §. 5. D. de adquir. rer. dom.

§. 15. I. de rerum divis.

L. 26. D. de expt. et postlim.

so müsse jedes Urtheil, in Ansehung derselben vom Körperlichen abstrahiren und sich mehr an das Geistige halten.

can. 12. Dist. 38.

cap. 13. in f. X. de poenit et remis.

Nun finde man aber schon im Ey das Punctum saliens, woraus sich das Herz bilde, und da das Herz die Quelle des Bluts, das Blut aber der Sitz der Seele sey;

can. 9. in f. C. 32. qu. 2.

so sey das Ey das Küchlein wirklich selbst.

Eben so untrennbar sey das Küchlein von dem Hahn und den beyden Hennen. Denn zwischen ihnen trete das Verhältniß des Kinds zu den Eltern ein, welche sowohl ihrer physischen

can. 21. C. 35. qu. 3.

als geistige Natur nach,

can. 10. Dist. 56.

Nov. 81. cap. 1. §. 1.

gl. in L. 12. C. de natural. lib.

gl. in L. 28. C. de de cor.
völlig eins seyen,

L. 11. C. de impub. et aliis substit.
welche Gesetze, wenn sie gleich nur den vä-
terlichen Theil nannten, auch von dem mütter-
lichen gälten,

can. 5. C. 29. qu. 2.

can. 3. C. 30. qu. 4.

L. 62. L. 81. pr. D. de legatis III.

L. 45. pr. D. de legatis II.

L. 1. L. 195. pr. D. de verb. signif.

L. 7. D. de jurisdict.

L. 5. C. de serv. fugit.

da weder eine eigentliche Ehe statt finde,

L. 24. D. de statu hom.

L. 7. C. de rei vindic.

noch auch die weibliche Schwäche hier einen
Einfluss haben könne.

L. 4. C. de liber praeter.

Nov. 89. cap. 12. §. 5 in f.

Nov. 18. cap. 5. in f.

Auch verschlage es nichts, daß diese Ge-
setze nur von Menschen sprächen, denn alles
was gebohren werde, wachse, abnehme und
sterbe, sey dem Menschen zu vergleichen.

L. 40. pr. D. de peculio.

Darum sey, was jenseits gesagt werde, daß
das Junge nicht ein Theil sey der Mutter, in dem
vorliegenden Falle ganz wahr, denn was mit
dem andern eins sey, sey nicht dessen Theil,
und brauche also nicht besonders erworben zu
werden. So wie der Herr Fiskal das Knäblein,
so er vor etwa 40 Jahren gewesen, schwerlich
als einen bloßen Theil von sich betrachten wer-
de, eben weil er nichts anders sey, als jenes
Kind und jenes Kind mit ihm so sehr eins sey,
daß es damals schon zum fiskalischen Haken
sich gekrümmt habe.

cap. 15. X. de praesumpt.

Inzwischen werde durch die gegentheilige Behauptung die Unmöglichkeit einer Accession nicht einmal dargethan, denn nicht immer sey es nöthig, daß das Accessorium ein Theil von der Hauptsache sey.

L. 3. §. 1. D. de trit. vino, oleo leg.

Die Gesetze betreffend, nach welchen alle von dem Eigenthume ausgeschlossen würden, weil jeder es begehre; so brauche man nur auf die Einschränkung,

et haec in heredibus tantummodo statuenda sunt.

L. 1. §. 10. in f. C. de caduc. toll.

aufmerksam machen, um zu zeigen, wie wenig man einer Deduktion trauen könne, in welcher keine Gesetze allegirt seyen. Würde auch die gesetzliche Verfügung treu venerirt, so bliebe man doch von dem Falle, von dem sie spräche, ununterrichtet und doch könne sie auf keinen andern angewendet werden, denn spräche ein Gesetz wirklich von einer Mehrheit verschiedener Fälle; so wäre es eben darum keine gesetzliche Vorschrift, sondern eine Satyre, wie sie Horaz, Juvenal und Persius hinterlassen haben.

can. 7. Dist. 2.

Was endlich die Nicht-Existenz der Ansprüche der Beklagten angehe, aus dem Grunde nämlich, weil sie streitig seyen, so bemerke er, daß gegenwärtig die eigentliche Streitfrage die sey, ob das in Frage stehende Kuchlein zu den herrnlosen Sachen gezählt werden müsse? — Nach dem jenseits aufgestellten Grundsatz müsse dieß geläugnet werden, darum nämlich, weil man darüber streite und da man beyderseits zugestanden habe, daß keiner der Einzelnen Eigenthümer sey; so folge nothwendig nach dem principio contradictionis,

L. 15. D. de except, rei jud.

L. 40. §. 2. D. de procurat.

L. 124. D. de verb. signif.

L. 5. §. 15. D. commodati.

L. 3. §. 5. D. de adquir. posses.

can. 17. §. 6. Dist. 33.

can. 13. Dist. 2. de Poenit.

L. 1. C. de furtis et servo cor.

cap. 5. in f. X. de praesumpt.

dass das eröffnete Küchlein als eine gemeinschaftliche Sache angesehen werden müsse.

Darum bitte er etc.

Der Fiskal wollte repliciren, als der

Vicepräsident

Stille gebot und seine Verwunderung

L. 17. C. de fideicom. libert.

nicht unterdrücken zu können versicherte, dass es den geehrten Beyitzern habe entgehn können, wie schon längst nicht mehr über das Factum, sondern nur noch über das Recht gestritten werde, und dass demnach die weitere ordentliche Verhandlung durch die Parthien unnöthig und die Sache solchergestalt zum Sprüche reif sey,

L. 1. §. 2. D. quae sent. sine appel.
cap. 44. X. de appellat.

Der Referent

gestand, dass auch er sich nicht genug wundern könne, auf diese so einleuchtende Bemerkung, nicht von selbst gekommen zu seyn. Er sey bereit, die Parthien wiederholt zu befragen, ob sie noch etwas neues vorzubringen hätten?

L. 9. C. de judiciis.

dann aber ein Dekret zu entwerfen, durch wel-

ches ihnen die Submissionshandlung von Amtswegen aufgegeben werde;

R. H. O. Tit. 5. §. 1.

I. R. A. §. 153.

Clem. 2. de V. S.

Auth. jubemus C. de judiciis.

allein es äußere sich eine große Bedenklichkeit, die er, ohne sich gegründeter Vorwürfe auszusetzen, nicht länger verschweigen könne,

L. 6. pr. D. de poenis.

Es liege am Tage, auf welchem unhaltbarem Fundamente die Klage des Herrn Fiskals ruhe, und wie ihm daher das quästionirte Hühnchen werde abgesprochen werden müssen,

cap. 3. X. de libelli oblat.

L. 14. §. 2. L. 26. pr. D. de except rei jud.

L. 159. D. de regulis juris.

A. B. pr.

can. 26. C. 1. qu. 1.

cap. 3. X. de presbyt. non bapt.

cap. 17. X. de accusat.

cap. 5. X. de censib. exact.

L. 8. D. quod vi aut clam.

Aber auch den Beklagten könne es nicht zugesprochen werden, theils weil dieß das Petitum überschreiten würde,

L. 18. D. communi divid.

L. 17. C. de fideicom. libert.

L. 38. D. de rei vindicat.

L. 32. D. de poenis.

L. 1. §. 2. D. quae sent. sine appell.

cap. 31. X. de simonia.

cap. 24. X. de accusat.

cap. 22. X. de rescriptis.

L. 61. pr. D. de judiciis et ub quisq.

theils weil sie gegen ein solches getheiltes Recht,

ausdrücklich protestirt hätten, und Wohlthaten nicht aufgedrungen würden,

L. 16. C. de jure delib.

L. 69. L. 156. §. 4. D. de R. I.

L. 19. §. 2. D. de donat.

L. 5. C. unde legitimi.

Wolle man nun aber doch den Beklagten das rechtliche Gehör angedeihen,

A. B. cap. XI. §. 3.

R. A. v. 1512. §. 58.

C. G. O. v. 1555. Th. 2. Tit. 1. §. 2.

Concept. Th. 2. Tit. 1. §. 1. Tit. 28.

D. A. v. 1600. §. 27.

cap. 1. in f. X. de causa posses. et propr.

can. 1. C. 2. qu. 1.

can. 10. 11. C. 30. qu. 5.

Clem. 2. verb.: quod si punita etc. de sentent.

L. 4. C. de sentent. et interloc.

L. 9. C. de judic.

L. 74. D. eodem.

L. ult. §. 3. D. quod metus causa.

L. 6. C. de accusat.

t. t. C. de requirendis reis.

und sie die Administration der Justiz spüren lassen,

Concept. a. a. O. §. 3.

so müsse man zugeben, daß ein zweyter Rechtsstreit unter ihnen anfangen, bey welchem von neuem zum Loosen geschritten werden müsse, um den nunmehrigen Kläger zu bestimmen. Und sey dieser auch hier der unterliegende Theil, so würde ein dritter und endlich vielleicht ein vierter Proceß entstehn, in welchem jeden, was das Factum beträfe, ein und dasselbe wiederholt werden würde.

Da man nun alle Weitläufigkeiten ver-

meiden müsse, wenn mit wenigem dasselbe geleistet werden könne,

L. 1. D. quod metus causa.

L. 25. D. L. 39. §. 1. C. de appellat.

L. 53. D. de condict. indebiti.

L. 24. D. de rei vindicat.

§. 5. I. quod cum eo, qui in.

L. 51. §. 2. D. ad Legem Aquil.

Clem. 3. in f. de rescriptis.

so sey es Pflicht des Richteramts, diese bevorstehenden mehrere Rechtsstreite, in einen vereinigend,

cap. 3. X. de ordin. cognit.

L. 21. D. de rebus credit.

L. 11. §. 2. D. de jurisdict.

L. 48. D. familiae ercisc.

L. 25. D. de legatis II.

L. 10. C. de judiciis.

Nov. 99. cap. 1. §. 1.

cap. 32. de praebend. in 6.

cap. 3. de rescript. in 6.

cap. 43. X. eodem.

abzukürzen,

I. R. A. §. 34.

Concept. Th. 2. Tit. 1. §. 1. Tit. 28.

— — — Th. 1. Tit. 11. §. 1.

L. 13. pr. C. de judiciis.

Nov. 69. cap. 1.

L. 78. pr. D. de procurat.

cap. 10. in f. de offic. et pot. jud. deleg. in 6.

Er schlage daher vor, daß man wiederum seine Zuflucht zum Loose nehmen mögte, aber dießmal um zu bestimmen, wer der Beklagte sey. Dieser könne alsdann als Widerkläger, die andern hingegen als Intervenienten ihre positiven Ansprüche an- und ausführen.

Diefs wurde, wiewohl nicht ohne Widerspruch des Fiskals, der sich auf

L. 35. D. de jure fisci.

berief, in seinem ganzen Umfange genehmigt. Die Wittwe *Claproth* zog das Loos des Beklagten und trat als Widerklägerin mit folgenden Worten, fast weinend auf:

Hochherzoglich,

Hochpreifliches Stadtgericht!

Ich würde der Gerechtigkeit meiner Sache zu nahe treten, und Einem Hochherzogl. Hochpreifsl. Stadtgericht lästig fallen,

L. 2. §. 16. C. de vel. jur. enucl.

wenn ich zur Begründung meiner Ansprüche viele Worte verlieren wollte. Ich begnüge mich daher, die beyden folgenden Grundsätze in Anregung zu bringen.

1) Benennung, Bürgerrecht, Obrigkeit, Gesetzgebung, kurz das ganze rechtliche Verhältniß richtet sich nach der Stätte, auf welcher man gebohren ist,

L. 1. D. de ansibus.

L. 1. C. de municip.

L. 7. C. de incolis.

Aber das in Frage stehende Küchlein ist in meinem Hofe empfangen worden, und auf meinem Heuboden zur Welt gekommen.

2) Was auf einen gewissen Grund und Boden gebracht wird, um immer daselbst zu bleiben, gehört auch zu demselben,

L. 32. D. de pignor. et hyp.

L. 67. D. de legatis III.

Aber das befragl. Hühnchen hat eine *causam perpetuam*, da es keine Handarbeit ist, sondern einen natürlichen Ursprung hat,

L. 28. D. de servit. praed. urban.

Ich bitte daher Ein Hochherzoglich Hochpreifliches Stadtgericht unterthänig, — und

dies sagte sie mit einem erneuerten Strome von Thränen, —

diese meine Wiederklage, wenn nicht als einen zierlichen Libell, doch als eine Imploration anzunehmen; die gleichzeitige Verhandlung derselben mit der Vorklage zu gestatten und hochgeneigtest zu erkennen:

dass Wiederklägerin Suchen statt zu geben, und das in Frage stehende Kuchlein derselben cum omni causa auszuliefern, Kläger und Wiederbeklagter auch die verursachten Schäden und Kosten allein zu tragen schuldig.

Hierüber und alles andere, was nach Gestalt der Sachen gebeten werden möchte, könnte oder sollte, das mildrichterliche Amt anrufend.

Skribax

excipirte:

Zwar sind Thränen des Weibes natürliche Waffen,

L. 1. §. 28. D. de SCto. Silan. et Carb.

Waffen, kräftig genug, den Rohesten zu erweichen, und den Gewaltthätigen abzuweisen, wofern in ihm nicht jeder Funken menschlichen Gefühls so sehr erloschen ist, als von jenem Sextus Tarquinius, in dem Tractate de regibus ejiciendis, von dem Junius Brutus der Autor ist,

L. 2. §. 15. in f. D. de orgine juris. erzählt wird. — Doch unvermögend das Recht zu beugen, und den Ernst des Richters zu mildern,

Nov. 18. cap. 5.

Unerfrocken trete ich daher auf, das zweygliedrige Argument zu vernichten.

Während die Gesetze, die die Verhältnisse des Individuums zu dem andern regeln,

§. 1. I. de jure nat. gent. et civ. laufchend auf Ort und Zeit,

L. 34. D. de regulis juris.

L. 6. D. de eviction.

L. 1. §. 15. D. de inspic. ventr.

L. 3. D. de impensis in rem dot.

cap. 8. X. de consang. et affin.

und den Eigenwillen,

L. 7. §. 7. D. L. 10. C. de pactis.

L. 23. L. 34. L. 89 D. de R. I.

cap. 1. X. de feudis non hab. prop. nat.

II. F. 48.

L. 11. D. L. 3. C. de testam. tut.

L. 69. L. 70. pr. L. 84. D. de ad-
quir. hered.

L. 8. C. communia de succes.

L. 2. C. unde liberi.

L. 9. §. 1. D. de tutelae et rat. di-
strati.

etc.

um in das Leben gerufen zu werden, sich immer in neue Gestalten zeigen;

§. 11. I. de jure nat. gent. et civ.

L. 2. §. 18. C. de vet. jure enucl.

Nov. 74. pr. Nov. 3. pr. Nov. 59. pr.

Nov. 98. pr. Nov. 127. pr.

Const. de confirm. Dig. §. 18.

§. 3. I. de legit. agnat. tut.

§. 1. I. de Codicillis.

L. 2. D. de constit. princ.

L. 1. D. de inspic. vent.

L. 2. §. 13 in f. D. de orig. juris.

etc.

schreitet in einer höhern Sphäre auf seiner Bahn ruhig vorwärts, dasjenige Recht, das Staatsrecht nämlich, das stets nur das Ganze vor Augen habend,

L. 15. D. de verb. signif.
und das Unvergängliche,

L. 79. D. de judiciis.
unabhängig von der Willkühr des Einzelnen und unabänderlich besteht,

cap. 12. X. de foro compet.

L. 7. §. 16. L. 8. L. 34. D. de pactis.

L. 27. D. de regulis juris.

L. 5. C. de LL.

L. 14 pr. D. ad SCt. Trebel.

L. 55. de legatis I.

Wie aber in dem Privatrechte die Vortrefflichkeit des öffentlichen nicht gefunden wird, so wäre, die in sich nothwendigen und stets bewegten Formen des letztern, als Gesetze in jenes aufzunehmen, ein verkehrtes Beginnen,

L. 2. D. quod cujus. univ. nom.

L. 1. C. de dignitatibus.

L. 5. C. de legit. tut.

§. 5. I. quib. mod. testam. infir.

da sie in dieser Beziehung, ihrer Einheit zu entsprechen aufhören, und also gleichsam entadelt würden,

can. 2. Dist. 8.

can. 1. Dist. 12.

Unmöglich kann daher das staatsrechtliche Princip: dafs die Unterthänigkeit und was damit zusammenhängt, sich nach der Geburtsstätte richte, hier eine Anwendung finden.

Was nun das andere Argument, den vermeintlichen Zusammenhang des Hofs und des Hühnchens betrifft, so lagert sich zwischen beyden ein klares Gesetz,

L. 16. D. de act. emti et vend.

welches denselben unzweydeutig abläugnet. Immer wäre eine, durch Worte oder Handlungen ausgedrückte Erklärung des Grundherrn, daß das Thier für jetzt und künftig zum Boden gehören solle, erforderlich,

L. 17. §. 7. D. de act. emti et vend.

L. 242. §. 4. D. de verb. signif.

L. 32. D. de pignor et hypoth.

L. 67. L. 86. D. de legat. III.

davon ist aber in dem vorliegenden Falle nicht das geringste ersichtlich und darum bitte ich etc.

Sebastian Frischmuth

trat nunmehr als Principalintervenient auf und äußerte:

Es sey in der That ein bloßer Trug, wenn man glaube, die Ansprüche eines jeden seyen sich so gleich, daß man nicht entscheiden könne, welchen von allen das meiste Gewicht zuzuschreiben sey. Vielmehr werde jeder Unbefangene einräumen müssen, daß dem Thätigen vor dem Leidenden überall der Vorzuge gebühre,

L. 2. §. 15. L. 10. §. 1. D. ad SCt. Tertul.

wie auch die Benennung eines Dings meistens von jenem hergenommen sey,

L. 1. D. de servit. praed. rust.

L. 32. D. de usufr. et quemad.

und dieß sey eben hier niemand anders — omne enim animal aut facit, aut patiat,

L. 124. D. de V. S.

als der, die Henne des Bindfadens liebende Hahn,

L. 13. §. 1. D. ad L. Jul. de adult.

Betrachte man nun zum Ueberflusse die Art der Thätigkeit, so finde man, daß der Hahn die Hühnchenseele disponirt habe, eine körperliche Gestalt anzunehmen und auf diesem Erdenrun-

de zu erscheinen, aus welchem Grunde er denn
dasselbe nach sich ziehe,

L. 11. §. 3. D. de pollicit.

L. 19. §. 11. D. de auro legato.

L. 70. §. 11. L. 49. L. 64. in f. D.
de legatis III.

Hierzu komme aber noch, dafs sich die Ac-
cession immer nach dem Vorzüglicheren richte,

L. 20. §. 13. D. de auro, argento,
mundo.

L. 34. C. de donationibus.

L. 10. D. de statu hominum.

L. 8. D. de pactis.

und dafs diefs ohne allen Zweifel der Hahn sey,
theils weil das männliche Geschlecht edler und
vorzüglicher und stärker berecht sey, als das
mittelmäßigere

L. fin. D. de instructo. vel instrum.

und dem Unkraut nicht ähnliche

gl. in L. 2. C. de his, qui ven. act.

weibliche,

L. 1. pr. D. de senatoribus.

L. 9. L. 19. D. de statu hom.

L. 10. §. 1. in f. D. de reb. dubiis.
can. 9. Dist. 40.

L. 77. §. 21. D. de legatis II.

L. 195. §. 2. D. de verb. signif.

cap. 8. X. de consang. et affin.

L. 10. pr. D. de gradibus.

§. 3. I. de legit. agnat. suc.

L. 4. C. de crim. expil. hered.

L. 10. C. de re militari.

theils weil die andern nur vollendet hätten, was
von ihm, den Hahn, angefangen worden sey,

L. 1. D. de orig. jur.

L. 78. pr. D. de verb. oblig.

L. 15. D. de negot. gest.

L. 1. §. 11. §. 30. D. depositi.

L. 3. §. 2. D. de minoribus.

L. 30. D. de judiciis et ubi.

L. 1. pr. D. de poenis.

L. 3. C. ad SCt. Macedon.

Diesemnach bitte er Ein Hochpreifliches Stadtgericht unterthänig,

die Intervention zu genehmigen, und ihm das quäftionirte Thier, mit Ausschließung der übrigen Theile zuzusprechen, diesen aber die Expensen zukommen zu lassen, worüber etc.

Dagegen wendete

Skribax

ein: Es sey bey weitem so täuschend nicht, als man jenseits vorspiegle, dafs wenn man einem der streitenden Theile Ansprüche einräume, man denen der übrigen dieselbe Bündigkeit zugestehn müsse; allein Ein erleuchtetes Stadtgericht werde sie schon alle zusammen zu reimen wissen,

can. 11. C. 30. qu. 5.

Doch müsse man die Frischmuthischen Ansprüche ausnehmen, denn diese ermangelten sichtbarlich aller Haltbarkeit.

Dafs von dem Hahne auf das Eigenthum an dem Küchlein nicht zu schliessen sey, habe der Herr Fiskal bereits aus der Natur der Sache bewiesen und sey auch durch unzweydeutige Gesetze ausdrücklich festgesetzt,

L. 5. §. 2. D. de rei vindicat.

L. 7. L. 12. C. eodem.

§. 19. I. de rerum divis.

L. 24. C. de agric. et censit.

doch wollte er sich die Mühe nicht verdriessen lassen, die Blößen der Demonstration des alten Frischmuths aufzudecken, denn, fügte er hinzu; *nec senectuti parcamus,*

can. 24. Dist. 86.

Man habe jenseits ganz irrig behauptet, daß die Henne des Bindfadens sich bloß leidend verhalten hätte, denn das Eyerlegen erfordere einen viel höhern Grad von Thätigkeit, als das, nach dem Gesetze der Schwere erfolgende Geschäft des Hahns,

L. 28. pr. C. de testament.

verb.: si quis necessarius naturae usus ad depositionem super flui ponderis immineat.

und sey für die Gesundheit und das Leben bey weitem gefährlicher,

§. 4. I. de SCto. Tertul.

can. 2. Dist. 5.

Nov. 162. cap. 3.

Auch an der Gestaltung des Küchleins hätte die Henne den gleichen Antheil, da, wenn auch die Natur das gestaltende Princip in den Hahn gelegt habe, doch darauf keine Rücksicht genommen werden könne, indem sich nach einer gesetzlichen Fiction, der Samen auch in dem weiblichen Geschlechte befinde,

Nov. 84. cap. 1.

ja die Kinder nicht des Vaters, sondern der Mutter Blüthe und Früchte genennt würden,

can. 7. C. 33. qu. 5.

Diese sey überhaupt das Haupt der Familie

L. 195. §. fin. D. de verb. signif.

und habe allein wahres Verdienst um die Geburt,

Nov. 162. cap. 3.

can. 2. Dist. 5.

dahingegen der Vorzug, dem man dem Manne vor ihr beylege, bloß religiöser Art sey, indem sie zu ihm in demjenigen Verhältnisse stehe, in welchem er zu unserm Heylande,

can. 15. C. 33. qu. 5.

In jeder andern Hinsicht aber und vorzüglich in Beziehung auf die Gesetze und auf das Mein und Dein, falle dieser Vorzug gänzlich weg,

can. 5. C. 29. qu. 2.

can. 3. C. 30. qu. 4.

can. 20. C. 32. qu. 5.

L. 4. C. de liberis praeter.

da eine solche Verschiedenheit unter beyden Geschlechtern gar nicht natürlich sey,

Nov. 89. cap. 12. §. 5.

Nov. 18. cap. 5. in f.

L. 32. D. de R. I.

§. 2. I. de jure nat. gent. et civ.

L. 4. D. de just. et jure.

pr. I. de libertinio.

can. 4. Dist. 22.

cap. 13. X. de judic.

cap. 6. X. de constit.

Endlich lege man jenseits darauf ein großes Gewicht, daß der Hahn gleichsam den Grundstein zu dem Werke gelegt habe, das die Hennen nach und nach zur Vollendung gebracht hätten. Allein es sey hinreichend bekannt, daß sich der, welcher eine angefangene Sache weiter bilde und pflege, ein gleich großes,

L. 3. in f. C. de natur. lib.

und oft größeres Verdienst erwerbe,!

L. 1. §. 6. in f. C. de vet. jur. enucl.

als der, welcher sie angefangen habe, u. s. w.

brachte interveniendo folgendes vor :

Die von der Hauptsache getrennten Früchte derselben, seyen ipso jure das Eigenthum dessen, dem jene wirklich gehöre, oder der sie doch bona fide inne habe,

L. 25. §. 1. D. de usuris.

L. 48. pr. L. 4. D. de adquir. dom.

L. 13. §. 9 — 10. D. de adquir. poss.

L. 4. pr. D. de aliment. legat.

dahin aber seyen die, von Hausthieren gelegten Eyer ohne allen Zweifel zu rechnen,

L. 68. §. 1. D. de usufr. et quemadm.

L. 3. §. 1. L. 9. pr. et §. 1. eod.

L. 48. §. 2. D. de adquir. rer. dom.

L. 2. L. 6. L. 40. D. eodem.

§. 19 I. de rerum divisione.

L. 1. §. 9. C. de rei uxor. act.

L. 20. §. 3. L. 25. §. fin. D. de hered. pet.

L. 1. L. 22. pr. C. de rei vindicat.

L. 7. §. 9. D. soluto matrim.

denn wie aus dem Schoosse der Erde die Pflanzen sprossen, eben so wachse gleichsam das Ey aus dem Huhne,

can. 5. Dist. 56.

und daher könne daran nicht gezweifelt werden, daß das Ey, aus dem das befr. Küchlein entstanden sey, als es gelegt war, sein Eigenthum schon gewesen sey, ohne daß er es erst hätte durch irgend ein Factum acquiriren müssen. Es sey die unmittelbare Accession nicht des Hahns,

L. 5. §. 2. D. de rei vindic.

L. 7. L. 12. C. eod.

§. 19. I. de rerum. divis.

sondern der legenden Henne gewesen,

L. 25. §. 20. D. de hered. petit.

wenn sie es auch in einem fremden Hofe gelegt habe,

§. 16. I. de rer. divis.

L. 5. §. 6. D. de adquir. rer. dom.

Aber das Küchlein sey das Augment des Ey's und gehöre darum auch sein,

L. 26. L. 27. D. de hered. petit.

denn darauf komme es nicht an, wenn? wie? und wodurch? die Accession vollendet würde,

L. 7. §. 9. D. soluto matrim.

L. 3. §. 1. D. de minor. XXV. an.

Warum wolle man auch ihm das rauben, was von seiner Sache übrig geblieben sey?

L. 49. §. 1. D. de rei vindic.

L. 70. §. 2. D. de usufr. et quemadm.

L. 14. §. 2. D. de condict. furtiva.

quod ex re nostra fit, nostrum esse verius est,

L. 12. §. 3. D. ad exhibendum.

Das Küchlein sey das Surrogat des Ey's,

L. 68. D. de usufr. et quemadm.

L. 1. pr. D. de novat.

es vertrete daher ganz dessen Stelle,

L. 20. §. 2. L. 33. D. de servit. praed. urb.

L. 35. D. de pignor. et hypoth.

L. 1. §. 10. D. si is, qui testam. liber.

L. 60. L. 76. D. de judiciis et ubi q.

L. 10. §. 1. §. 2. D. si quis caut. in jud. fisti.

L. 28. §. 1. D. de condict. et demonstrat.

L. 1. §. 1. C. de action rei uxoriae.

§. 29. I. de actionibus.

L. 32. D. de jure dotis.

L. 8. D. quod metus causa.

L. 20. D. de adquir. rer dom.

L. 28. D. de novat.

L. 26. D. de donat. inter V. et V.

L. 87. §. 7. D. ad L. Falcid.

L. 32. §. 7. D. de usufr. legato.

L. 98. D. de verb. signif.

cap. 1. X. ut lite pendente nihil in.

cap. 46. de regulis juris in 6.

und falle somit statim in sein Eigenthum,

L. 69. D. de usufructu et quemadm.

Diefs erhelle auch daraus, dafs in den Gesetzen, die Ursache des Bewirkten, zugleich für die Ursache dessen gehalten werde, was eine Folge des Bewirkten sey,

L. 4. D. de iustit. et jure.

§. 2. I. de jure nat. gent. et civ.

L. 1. pr. L. 6. D. de pactis.

L. 69. D. de fidejuf. et mandat.

L. 5. D. de adquir. possess.

L. 3. C. de rerum permut.

L. 15. D. de sicariis.

L. 9. §. 1. D. locati cond.

L. 9. pr. D. de rebus cred.

L. 20. §. 4. L. 58. D. de hered. petit.

L. 69. §. 1. D. de legatis II.

L. 10. D. de senatoribus.

L. 10. §. 9. D. de in jus voc.

L. 220. §. 3. D. de V. S.

besonders im zweifelhaften Fall,

L. 11. D. finium regund.

L. 7. pr. D. de senator.

nun sey aber seine Henne die Ursache des Ey's und aus diesem sey das Küchlein hervorgegangen und müsse also als die Wirkung seines Huhns und als zum Ey gehörig,

L. 17. D. de peculio.

betrachtet werden.

In diese Cauffalitätsverbindung könne das Brüten der Lautensackischen Henne nicht aufgenommen werden,

L. 7. D. de novat. et deleg.

da sie nur zufälligerweise, durch ihre Natur getrieben, also absichtlos dazu beygetragen habe, etwas schon bestehendes zur Reife zu bringen, was auch ohne sie geschehen seyn würde und durch jede andere natürliche, oder künstliche Wärme von gleichem Grade hätte geschehen können, und daher könne noch viel eher sein Braten, wenn er zufälligerweise an des Lautensacks Feuer gebraten worden wäre, von diesem in Anspruch genommen werden, als im vorliegenden Falle das Küchlein.

Außerdem würde er ja ohne allen Grund und ohne nur das geringste dazu beygetragen zu haben, um sein Ey kommen, und könne sich nicht einmal, mittelst der actio de pauperie utilis.

L. 4. D. si quadrup. paup. fec. dic.
schadlos halten.

L. 1. §. 7. D. si quadrup. paup. fec.
dic.

Da nun diess gegen die Gesetze sey,

L. 11. L. 74. D. de regulis juris.

so seyen nothwendig die vorausgesetzten Ansprüche des Lautensacks und der andern auch gegen dieselben, welche ad absurdum führende Schlussfolge der juristischen Logik nach, vollkommen gültig,

L. 7. D. de bonis libert.

L. 1. §. 4. D. de publican. et vectig.

L. 4. §. 6. D. de offic. proconf.

L. 22. D. de negotiis gestis.

L. 51. §. 2. in f. D. ad legem Aquil.

L. 3. D. si usus fructus pet.

und vielfältig angewendet worden sey.

L. 3. §. 11. D. ad exhibendum.

L. 1. pr. D. de offic. ejus cui mand.

L. 77. D. de contrah. emt.

cap. 55. X. de elect. et electi pot.

L. 7. §. 1. D. soluto matrim.

L. 21. C. de furtis et serv. cor.

L. 39. §. 1. D. de operis libert.

cap. 7. X. de his, quae fiunt a prael.

An eine Specifikation sey vollends gar nicht zu denken. wie schon in ante actis überzeugend ausgeführt sey, und selbst dann nicht, wenn der Lautensack sein Huhn absichtlich auf das Ey, damit es ausgebrütet werde, gesetzt habe; denn in diesem Falle hätte er es gethan, um dem Eigenthümer des Ey's, — und dafür habe derselbe ihn immer anerkannt, — eine Gefälligkeit zu erzeugen;

L. 53. D. de regulis juris.

L. 7. §. 12. de adquir. rer. dom.

wäre dieß aber seine Absicht nicht gewesen; so habe er sich in mala fide befunden, und könne, ne ad commodum ei cedat, quod debet in poenam ejus potius retor queri,

cap. 5. X. de donat. inter V. et V.

nicht auf Gewinn rechnen,

L. 134. D. de regulis juris.

L. 12. D. de dolo malo.

L. 12. §. 1. L. 67. §. 2. D. de furtis.

L. 38. pr. D. ex quib. caus. maj.

XXV. an.

cap. 2. cap. 9. X. de dolo et contum.

cap. 15. cap. 23. X. de rescriptis.

L. 31. D. de recept. qui arbitr.

L. 3. pr. D. de transact.

L. 38. L. 69. D. de rei vindic.

L. 84. D. de jure dotis.

L. 51. D. de re judic.

L. 18. §. 1. D. soluto matrim.

aus welchem Grunde denn das Specificirte ihm, als dem vorigen Eigenthümer, überlassen bleiben müsse,

§. 26. I. de rer. divis.

Darum ergehe an Ein Hochpreissliches Stadtgericht, die geziemende Bitte etc.

Skribax

excipirte.

Wenn man jenseits behauptete, das befragl. Hühnchen weder allein dem Herrn des Hahn, noch dem Lautensack gehöre; so sey er damit einverstanden. Er müsse nur von neuem darauf aufmerksam machen, das es auch mit den Ansprüchen des Gegentheils nicht anders ausfähe, weshalb er, um unnöthige Weitläufigkeiten und Wiederholungen zu vermeiden,

L. 39. §. 1. C. de appellat.

can. 21. §. 3. C. 18. qu. 2.

can. 12. Dist. 38.

can. 64. in f. C. 1. qu. 1.

Const. de novo Cod. fac. §. 2.

L. 1. D. quod metus causa.

L. 1. pr. D. de offic. praef. praet.

L. 8. C. de p ec. Imp. off.

L. 32. §. 6. D. de auro, argento, mundo.

L. 3. §. 3. in f. D. ut in posses. leg.

L. 1. pr. D. de origine jur.

auf das verweise, was der Herr Fiskal und was er selbst bereits ausgeführt hätte; und nur das hinzufügen wolle, das wenn das Ey dem Bindfaden, als Accession gehört habe, derselbe um so weniger das Küchlein verlangen könne, da er in diesem Falle die Accession der Acces-

sion erhalten würde, die die Gesetze nicht bewilligten,

L. 28. C. de usuris.

L. fin. C. de magistrat. conven.

L. 1. C. de fiscal. usur.

L. 15. D. de usuris et fruct.

und das Kuchlein überhaupt weder als die Frucht des Ey's betrachtet werden könne, weil es durch jenes consumirt worden sey

L. 7. §. 3. D. soluto matrim.

noch als das Surrogat desselben, nicht allein weil es von ganz anderer Qualität sey, als dieses,

L. 14. D. de fideicom. libert.

L. 78. §. 4. D. de jure dotium.

L. 1. §. 13. D. de succes. edict.

sondern auch weil eine solche Substitution res facti sey,

L. 70. §. 5. D. de usufr. et quemadm.

und also nicht von selbst erfolge, sondern ausdrücklich festgesetzt seyn müsse,

L. 16. §. fin. D. de fidejus. et mandat.

Deshalb etc.

Nun kam die Reihe an den

Pankrätius Lautensack.

Er trat ebenmässig als Intervenient auf und sagte:

Aus mehr als hundert unwiderlegbaren Gründen ist niemand anders Eigenthümer des befragl. Kuchleins, als ich. Es wird aber hinreichend seyn, die zehn ersten anzuführen, sowohl um auf die Kraft der übrigen schliessen

zu lassen, als um von der Rechtmäßigkeit meiner Ansprüche zu überzeugen. Sollte aber jemand nichtsdestoweniger, unbefriedigt von diesen zehn, nach den übrigen noch verlangen; so wäre dies für ihn ein sicheres Zeichen, daß er nicht einmal die ersten Elemente der Rechtsgelehrsamkeit, die zugleich die der gesammten Gelehrsamkeit sind,

L. 2. §. 11. C. de vet. jure enucl.
gefaßt habe und also den Namen eines Juristen,
— so mäßig auch die an einen solchen ergehenden Forderungen seyn mögen,

L. 18. D. de aedilit. edicto.
nicht verdiene.

Zum leichtern Verstehn, werde ich meine Gründe nach der Reihe aufzählen,

§. 3. I. de legat.

Nov. 1. praef.

can. 6. pr. Dist. 23.

1) Wenn irgend einem Dinge ein anderes Ansehen gegeben worden ist, so hört es auf, zu seyn, was es vorher war, und fällt ganz dem anheim, der ihm diese Gestalt gegeben hat,

L. 6. §. 1. D. de auro, argento, leg.

L. 7. §. 7. L. 26. pr. D. de adquir. rer. dom.

§. 25. §. 34. I. de rerum divis.

L. 78. §. 6. L. 88. D. de legatis III.

L. 18. §. 3. D. de pignor. act.

vorausgesetzt nämlich, daß es in die vorige Form nicht wieder zurückgebracht werden könne,

L. 7. §. 7. L. 12. §. 1. D. de adquir. rer. dom.

§. 25. I. de divisione rerum.

Nun wird es aber doch auch dem Dummsten einleuchten, daß das Küchlein kein Ey ist und daß es weder auf natürlichem noch künstlichem Wege möglich ist, dasselbe in ein Ey

wieder umzuwandeln. Man müßte denn zu den magischen Künsten seine Zuflucht nehmen,

L. 6. C. de maleficis et mathem.

und sich demnach der härtesten Todesstrafen aussetzen wollen,

L. 7. C. eodem.

was in juristischer Hinsicht so gut, als unmöglich ist,

L. 137. §. 6. D. de verb. obligat.

L. 14. D. de condit. instit.

L. 4. §. 1. D. de statu liber.

L. 2. D. de his, qui effud. vel dejec.

L. 63. L. 64. D. de condit. et demonstr.

L. 125. D. de verb. significatione.

L. 39. §. 9. D. de legat. I.

Was für ein unvernünftiges Geschwätz habe ich aber nicht vernehmen müssen, daß eine Specifikation hier darum nicht vor sich gehn könne, weil nach

§. 7. §. 25. I. de rerum divis.

unter andern auch bona fides erfordert werde, was von einem Thiere, weil es des Verstandes ermangle,

pr. I. si quadrupes paup. fec. dic.

nicht gesagt werden könne. — Vergißt man denn, daß diese und alle ähnliche Verfügungen nur so weit gelten, als sie Anwendung finden können?

L. 12. §. 4. D. de accusat.

L. 1. §. 12. D. de flumin.

und daß, wo dieses unmöglich ist, sie für nicht geschrieben zu halten sind?

§. 10. I. de hered. instit.

L. 1. L. 14. L. 20. pr. D. de condit. instit.

L. 185. D. de regulis juris.

L. 6. pr. D. de auro legato.

cap. 6. de regulis juris in 6.

Die Henne adquirirt aber auch nicht für sich, sondern für mich, als ihren Herrn, und da von mir nur bey einer activen Erwerbung bona fides verlangt wird,

L. 12. D. de contrah. emt.

L. 51. pr. D. de aedil. edicto.

so bleibt es hier, wo die Acquisition durch einen andern, oder eigentlich von selbst erfolgte, gleichgültig, ob dadurch eines andern Lage besser oder schlechter werde, und ob ich in bona oder in mala fide verfire,

L. 2. §. 6. D. de aqua et aq. pluv.

L. 24. §. 2. D. de damno inf.

L. 27. §. 9. D. ad L. Aquil.

Wäre eine Cohärenz zwischen dem Küchlein und meiner Henne; so würde jenes, als Theil, ohne weiteres mein Eigenthum seyn,

L. 25. §. 6. D. quae in fraud. cred.

L. 26. §. 1. D. de adquir. rer. dom.

Da sie nun aber getrennt sind, so gehört es darum mein, weil man in solchen Fällen, nicht auf das Ey, aus welchem es hervorgegangen ist, sieht, sondern auf den brütenden Körper, von dem die belebende und hervortreibende Wärme ausgegangen ist,

L. 25. §. 1. D. de usuris et fruct.

L. 40. §. 3. D. de contrah. emt.

2) Weil die Form dasjenige ist, wodurch die Dinge sind, nam mutata forma prope intere- mit substantia rei,

L. 9. §. 3. D. ad exhib.

L. 14. D. de statu hom.

L. 80. §. 1. D. ad L. Falcid.

so ist der Grund der Form das Wesen der Dinge und weit überwiegend den Grund des Stoffs. Aber meine Henne war es, die dem Küchlein zu seiner Gestalt verholfen und die der Materie, dem Ey nämlich, seine Form gegeben hat.

Ich muß hier einen Fehlschluss, der sich in den frühern Verhandlungen befindet, rügen, nämlich, daß die Henne des Bindfadens die Ursache des Ey's und darum auch des Küchleins sey. Freylich ist es in juristischer Hinsicht wahr, daß die Ursache der Ursache, auch Ursache des Bewirkten sey,

L. 10. L. 7. D. de senator.

L. 10. §. 9. D. de in jus voc.

L. 220. §. 3. D. de V. S.

L. 4. D. de just. et jure.

§. 2. I. de jure nat. gent.

L. 1. pr. L. 6. D. de pactis.

L. 69. D. de fidejuf. et mand.

L. 5. D. de adquir. posses.

L. 3. C. de rerum permut.

L. 15. D. de sicariis.

L. 9. §. 1. D. locati cond.

L. 9. pr. D. de rebus cred.

L. 20. §. 4. L. 58. D. de hered. pet.

L. 69. §. 1. D. de legatis II.

so daß wenn C die Wirkung von B und B die von A ist, A auch für die Ursache von C gilt, allein wohl bemerkt, nur in dem einzigen Falle, wenn B den Grund der Form von C enthält,

L. 5. D. de just. et jure.

nicht aber wenn B blos der Grund des Stoffs ist.

So ist eine Obligation die Folge des *jus gentium*

§. 2. I. de jure nat. gent. et div.

L. 5. D. de justit. et jure.

und der Grund einer Klage,

L. 42. §. 2. D. de procurat.

aber das *jus gentium* ist nicht der Grund der Klage,

L. 2. §. 6. D. de origine jur.

denn die Wirkung desselben, die Obligation ist nicht der Grund der Form, sondern des Stoffs zur Klage.

Eben so ist die, in die Erde gesteckte Eichel der Grund des Baums und der Baum der Grund des Schiffs, das aus ihm gemacht worden ist, aber nur der Grund des Stoffs und daher kann nicht gesagt werden, die Eichel sey die Ursache des Schiffs und der Herr des Waldes, in dem sie sich zum Baume gestaltete, Herr des Schiffs,

L. 26. pr. D. de adquir. rer. dom.

Da nun das Ey nur den Stoff zum Küchlein hergab; so ist die Henne, die es gelegt hat, nicht die Ursache des Küchleins und der Bindfaden nicht dessen Herr.

Freylich geschieht es zuweilen, daß der Grund des Stoffs mittelbar die Ursache der Form wird,

L. 9. D. de rebus creditis.

aber dieß ist hier nicht der Fall, indem nichts anderm die Form des Küchleins zugeschrieben werden kann, als meiner Henne und auch nur nach ihr dasselbe benannt werden kann,

L. 2. pr. §. 2. §. 7. D. de orig. juris.

L. 1. §. 6. C. de vet. jure enucl.

3) Wenn durch irgend eine Thatfache etwas vergrößert oder vermindert wird; so ist es nicht mehr dieses *etwas*, und wird nach dem benannt, der es zu dem neuen Dinge gemacht hat.

L. 52. pr. L. 1. §. 3. de V. O.

L. 1. §. 9. D. de stipul. praet.

L. 6. D. de I. et I.

dieß ist aber hier meine Henne, denn sie hat das Ey zum Hühnchen gemacht.

4) Die Kunst ahmt die Natur nach,

§. 4. I. L. 16. D. de adoptionibus.

und wird ihr dann gleich gesetzt,

L. 1. pr. D. pr. et §. 8. I. eod.

Aber meine Henne hat durch ihre Kunst dem Küchlein sein Daseyn gegeben und behan-

delt dasselbe durchaus als ihr eignes Junges und das Junge betrachtet sie als seine rechte Mutter und darum ist sie es auch für den Richter,

gl. in L. 1. D. de in integ. rest.

5) Die Frucht muß dem zugetheilt werden, der den meisten Fleiß auf dieselbe verwendet hat, ne doleant diligentes etc.

L. fin. C. de alluv. et palud.

L. 16. C. de omni agro deserto.

L. 2. pr. et §. 9. C. de offic. praef. praet. Afr.

Nov. 82. cap. 9.

L. ult. C. de statuis et imag.

L. 1. L. ult. C. de offic. magistr. off.

L. 5. C. de officio magistr. milit.

L. 1. §. 1. D. de iustitia et jure.

nun gebe ich aber einem jeden zu bedenken, wie viel mehr meine Henne, die drey Wochen lang in der stärksten Fieberhitze zubringen mußte, gethan und ausgestanden habe, um das Küchlein an den Tag zu bringen, als alle andere zusammen,

arg. can. 5. Dist. 25.

— can. ult. §. 2. Dist. 7. de Poenit.

6) Selbst wenn es das Ansehen gewinnt, als ob gesetzliche Vorschriften sich wirksam zeigten, sind diese immer nur beschränkend, und abhängig vom Leben, das überall das eigentlich Wirkliche ist; und darum ist die Wirkung dem, der das Lebensprincip eingeblasen hat, als seiner wahrhaften Ursache zuzuschreiben,

L. 23. §. 5. D. de rei vindic.

L. 12. D. de injusto, rupto, test.

L. 11. §. 2. D. de bon. posses. sec. tab.

§. 4. I. quib. mod. testam. inf.

Das geschah aber hier durch das Brüten meiner Henne.

7) So wie der, von meinem Nachbarn in

seinen Grund und Boden gesetzte, aber in meinem anstossenden Garten wurzelnde Baum, mein Eigenthum wird,

L. 5. §. 3. D. de rei vindic.

L. 7. §. fin. L. 26. §. 2. D. de adquir. rer. dom.

§. 31. I. de rerum divisione.

weil er von meiner Erde seine Nahrung erhält; so gehört auch das Küchlein mein, weil es der belebenden Wärme meiner Henne das Daseyn zu verdanken hat.

8) Was durch die Hülfe und die Mitwirkung meiner Sache hervorgebracht worden ist, wird so angesehen, als ob es aus meiner Sache selbst entstanden wäre,

L. 23. pr. D. de adquir. rer. dom.

Nun ist zwar das Küchlein aus dem Ey entstanden, aber durch das Brüten meiner Henne.

9) Das Junge fällt darum dem Herrn der Mutter zu,

L. 7. C. de rei vindicat.

L. 24. D. de statu hominum.

L. 60. D. de furtis.

weil es ein Theil der mütterlichen Eingeweide gewesen ist,

L. ult. C. de liber. causa.

L. 1. §. 1. D. de ventre inspic.

Das Küchlein war aber nie ein Theil von den Eingeweiden der Bindfadischen Henne, darum fällt es auch nicht dem Bindfaden anheim, also mir.

10) Von demjenigen, der das Vorzüglichere beygetragen hat, wird die Sache benannt.

L. 4. C. de jurid. omn. Jud.

Da diess nun von meinem Huhne geschehen ist; so gelangt an Ein Hochpreissliches Stadtgericht die geziemende Bitte etc.

excipirte.

Darf man — und jenseits werden wir selbst dazu aufgefordert, — darf man von den zehn angeführten Gründen, auf die übrigen schließen; so wird man gewiss auf diese nicht neugierig, denn wenn auch zuweilen das Weitläufige kürzer ist, als das Kurze,

L. 2. §. 17. C. de vet. jur. enucl.

so ist doch das Unsinnige und Verwirrte von der Beschaffenheit, daß es von jedem gemieden wird,

L. 5. C. de legit. tut.

L. 68. pr. D. de hered. instit.

L. 100. D. de condit. et demonstr.

ad 1) Wenn man jenseits behauptet, die Acquisition sey von selbst erfolgt; so hat man sich mit seinen eigenen Waffen geschlagen, denn da die Specification eine *künstliche* Erwerbart ist, so wäre es also diese nicht, die hier Platz griffe. Findet aber eine eigentliche natürliche Accession statt; so nenne mir doch der Gegentheil die ihm zugehörige Hauptsache, an die sich das Küchlein als *accessorium* angefügt habe. Lächerlich ist es, die Wärme der brütenden Henne dafür ausgeben zu wollen, denn diese ist schon vergangen, ohne daß das Küchlein aufgehört hat zu seyn, und doch ist dies das charakteristische Merkmal, woran man die Hauptsache erkennt,

L. 2. D. de peculio leg.

L. 23. §. 3. §. 4. D. de rei vindic.
cap. 6. in f. X. de fide instrum.

L. 26. pr. C. de usuris.

L. 129. §. 1. L. 178. D. de R. I.
cap. 12. X. de foro compet.

cap. 13. X. de sentent. et re jud.
cap. 3. X. de concess. praeb.

cap. 3. X. de donat. inter. V. et U.

Nicht das Brüten, sondern das Ey, oder allenfalls ein gewisser Theil der Henne des Bindfadens,

can. 5. Dist. 56.

der, wie Aristoteles gefunden, fünf receptacula hat,

L. 36. D. de solution.

könnte mit dem Boden verglichen werden, von dem in

L. 25. §. 1. D. de usur. et fruct.

L. 40. §. 3. D. de contrah. emt.

die Rede ist.

ad 2) Wäre auch das Verdienst der brütenden Henne um das Küchlein so herrlich, als jenseits vorgespiegelt wird; so würde doch daraus das Eigenthum nicht folgen; denn sollte auch die Tugend hienieden schon ihren Lohn finden,

Clem. 3. pr. de poenis.

so ist sie doch noch immer nicht zu einem modus acquirendi erhoben worden. Aber was hat sie denn so großes gethan? In ihr lag nicht der Grund der Existenz des Küchleins, und alles was sie gewirkt hat, gereicht ihr wahrhaftig eher zum Vorwurf, als das sie einen Vorzug in Anspruch nehmen könnte. Aufrichtig zu sagen, hat sie nichts weiter gethan, als die schon existirende Hühnchenseele determinirt, das Chaos des Ey's zu einer, für sie schicklichen Gestalt umzuformen, und angethan mit einem Körper, der in dem Lichte der Sonne erscheinen dürfe; ihr geheimnißvolles Dunkel zu verlassen. — Armes Küchlein! Dir ist der Rückweg versperrt und Du siehst Dich nun gezwungen, an dem Kampfe des Lebens,

can. 40. §. 4. Dist. 2. de Poenit.

can. 32. §. 2. Dist. 3. de Poenit.

in welchem noch keiner bestanden ist, Theil zu nehmen.

Selbst die Gesetze agnosciren die Geburt als den Uebergang in das Reich der Unruhe und des Jammers, *semper enim qui nascitur, deteriore partem sumit*

can. 15. C. 32. qu. 4.

und den Tod als die Erlösung von allem Uebel,

Nov. 22. cap. 20. pr.

can. 25. §. 1. C. 13. qu. 2.

L. fin. C. de testibus.

ad 3) Die Benennung ist keine Einrichtung der Natur,

L. 24. §. 3. D. de legatis I.

und da man also die Wahl hat, so thut man freylich besser, das Küchlein nach der jenseitigen Henne zu benennen, *debet enim nomen esse conveniens et consequens rei,*

§. 5. I. quib. modes testam.

verb: sed quia sane.

§. 3. I. de donat.

L. 7. C. de codicill.

als ihm den Namen Belial zu geben,

cap. 1. X. de deposito.

cap. 16. X. de praeb. et dign.

auch mag immerhin der Name seine Wirkung haben,

L. 2. §. 2. D. de rebus cred.

L. 4. C. de feriis.

L. 4. §. 6. D. de damno inf.

Aber was ist die Wirkung? — Nichts anders, als das man das Küchlein als das, was es ist, erkennen,

§. 29. I. de legat.

L. 1. D. de offic. praet. urb.

t. t. D. Decr. Clem. Extrav. de V. S.

und von andern Dingen unterscheiden könne,

L. 7. C. de codicill.

verb: cur divers. his instrum.

L. 10. C. de ingen. et manumif.

L. 66. L. 207. D. de verb. signif.

§. 5. I. quib. modis testam.

L. 24. §. 2. D. de legatis I.

nicht aber, daß durch ihn bestimmt werde, wer
Eigenthümer sey, da der bloße Name nicht
Rechte geben,

cap. 28. X. de elect. et electi pot.

L. 3. C. de testam.

L. 12. D. de jure patron.

L. 10. C. de ingen. manum.

L. 13. L. 92. pr. C. de probat.

sondern höchstens dazu dienen kann, vorhandene
zu beweisen,

L. 26. §. 2. D. de positi vel contra.

ad 4) Die von der Annahme an Kindesstatt
hergenommene Argumentation, ist völlig unstat-
thaft. Denn entweder ist der zu adoptirende sein
eigener Herr, oder nicht. In dem ersten Falle
ist seine eigne Einwilligung nöthig,

L. 2. pr. L. 5. L. 24. D. de adopt.

L. 11. D. de his, qui sunt sui.

im letztern, die seines Herrn.

L. 5. D. de adopt.

L. 11. C. eodem.

Der erste Fall findet hier nicht statt, auch
könnte das Kuchlein, in Ermangelung der Denk-
kraft,

pr. I. si quadrupes paup. fec.
nicht einwilligen;

L. 7. §. 2. D. de supel. leg.

L. 124. pr. D. de R. I.

der andere auch nicht, denn man weiß ja noch
nicht einmal, wer der Herr ist; und wer einzu-
willigen hätte. Von denen aber, welche sich

einbilden Eigenthümer zu seyn, und sich heftig darüber streiten, werden, obfchon sie nichts als Ulpians Tadel

L. 4. §. 1. D. de alienat. jud. mut. c. erlangen werden, dennoch nicht gesonnen seyn, ihrer sich angemafsten Herrschaft zu Gunsten des Lautenfacks sich zu begeben.

Endlich gehört die jenseitige Henne zum weiblichen Geschlechte und kann schon darum nicht adoptiren,

§. 10. I. de adopt.

L. 5. C. eod.

auch hat sie das Alter von 60 Jahren noch nicht erreicht,

L. 15. §. 2. D. de adopt.

ist wohl schwerlich um 18 Jahre älter als das Küchlein.

L. 40. §. 1. D. §. 4. I. de adopt.

und erfreut sich wahrscheinlich anderer, noch lebender Jungen.

L. 17. §. 3. D. L. 3. C. de adopt.

ad 5) Sieht es doch nicht anders aus, als ob der Herr Gegentheil nur seine Henne vertrete und diese belohnt wissen wolle. Allein diese verlangt das Küchlein gar nicht, hat sogar seine Existenz schon vergessen und hat es aus Mangel an Seele

pr. I. si quadrupes paup. fec
nie geliebt,

L. 3 pr. D. de donat. inter V. et U.

Nein Er will es haben, er will es für sich haben, und doch war er es nicht, der das Ey ausgebrütet hat, — er saß während des ganzen Acts ruhig an seinem Webstuhle, und hat weder vom Galgen, noch von der Hölle einen Vor-schmack gehabt. Vielmehr könnte, nach der jenseitigen Behauptung, ich die Proprietät an

dem Küchlein ansprechen, da die Anstrengung, die sie mich in diesem Rechtsstreite schon gekostet hat, die Glut des Brütens so sehr überwiegt,

L. 14. C. de Advoc. divers. jud.

L. 26. D. de operis libert.

als der Geist kostbarer ist, wie der Körper,

can. 12. Dist. 38.

can. 24. C. 12. qu. 1.

cap. 13. X. de poenit. et remis.

L. 21. C. de sacrosanctis eccles.

L. 56. C. de episcop. et cler.

ad 6) Ob die jenseitige Henne das Lebensprincip eingeblasen habe, oder nicht? kann hier füglich unerörtert bleiben. Denn beydes zugeben, daß nämlich dem so sey, und daß deshalb das Küchlein als deren Wirkung betrachtet werden müsse; so würde doch daraus der Zusammenhang der Proprietät nicht folgen. So ist das auf dem Felde stehende Getreide offenbar die Wirkung des Saamens, aber darum ist es doch nicht das Eigenthum dessen, dem dieser gehörte,

§. 32. I. de rerum divis.

L. 25. §. 1. D. de usuris et fruct.

L. 40. §. 3. D. de contrah. emt.

L. 9. pr. D. de adquir. rer. dom.

ad 7) Den Gesichtspunkt der Römer, welche das Eigenthum an einem Baume nach der Wurzel beurtheilten und der schon bey diesen keine allgemeine Gültigkeit hatte,

L. 8. pr. D. adquir. rer. dom.

L. 6. §. 2. in f. D. arborum furtim caes.

L. 1. D. de glande legenda.

haben die deutschen Rechte und namentlich das hiesige Landrecht verworfen, so sehr, daß wenn

auch nur ein Ast über des Nachbars Grund und Boden hervorragt, letzterer Ansprüche an das Obst dieses Astes hat. Ist es also wahr, daß der Gegentheil, nach römischen Grundsätzen, Eigenthümer des Küchleins seyn würde; so ist es eben so wahr, daß er es, nach dem heutigen Rechte, nicht ist.

ad 8) Mag doch der Gegentheil das Küchlein immerhin betrachten, als aus seiner Henne selbst hervorgegangen. Beweise er nur, daß alles was aus dem Seinigen entsteht, immer auch sein sey. In dem oben (ad 6) angeführten Beyspiele ist die Frucht aus dem Saamen entstanden und doch gehört sie nur dann dem Herrn des Saamens, wenn er zugleich Herr des Bodens ist.

Außerdem ist das Küchlein aus dem Ey wirklich entstanden, und aus der gegentheiligen Henne nur fingirtermassen. Nun fällt aber die Fiction hinweg, wenn das Wahre und Wirkliche statt findet,

L. 8. D. de castr. pec.

L. 15. §. 2. L. 17. §. 3. D. de adopt.

L. 3. C. eodem.

L. 32. D. de liberis et posthum.

L. 3. C. de hered. instit.

L. 77. D. de furtis.

und darum könnte es in dem gegenwärtigen Falle, wenn die Collision auch wirklich einträte, nicht zweifelhaft seyn, auf welcher Seite sich das Uebergewicht befinde.

ad 9) Noch weniger hat sich das Küchlein jemals in dem Innern der, nun schon mehrmals gedachten Henne befunden und darum kann der Gegentheil noch weniger als der Bindfaden, (dessen Huhn doch das Ey im Leibe gehabt hat,) Ansprüche auf dasselbe machen.

ad 10) Was die jenseitige Henne für das Küchlein gethan habe, ist schon hinreichend gewürdigt worden, und da es ausgeführtermassen für das gemeinschaftliche Eigenthum gleichgültig ist, in welcher Person man von dem Küchlein spreche,

cap. 20. X. de convers. conjug.

und ob man es nach ihm, dem Lautensack, oder nach mir oder nach wem sonst benenne; so lebe ich der zuversichtlichen Hoffnung

L. 83. §. 5. D. de verb. oblig.

Ein Hochpreissliches Stadtgericht werde etc.

Nachdem nun die Parthien submittirt hatten und abgetreten waren, wurde votirt. Der Referent stimmte für den Eigenthümer der Henne, welche das Ey gelegt hatte, die andern aber wollten das Küchlein dem zugesprochen wissen, dem die brütende Henne gehöre. Es wurde daher den wieder hereingerufenen Theilen folgende, zuvor niedergeschriebene

L. 2. L. 3. C. de sentent. ex peric. rec.

L. 6. §. 5. C. de modo multarum.

L. 17. §. 1. C. de dignitatibus.

L. 8. C. de princip. agent. in reb.

cap. 5. de sentent. et re jud. in 6.

can. 7. §. 3. et 14. C. 2. qu. 1.

can. 8. can. 9. eodem.

Nov. Leonis 45.

Sentenz eröffnet:

Auf erhobene Klage, Widerklage und Intervention, auch anderes Vorbringen, in Sachen Fiscalis, Klägers und respective Wiederbeklagten und Interventen, an einem - wider die Wittwe Claproth, Beklagte und rse Widerklägerin und In-

terventin, am andern - und Sebastian Frischmuth, Elias Bindfaden und Pancrati-
us Lautensack, Intervenienten und rſve
Interventen, am dritten, vierten und fünf-
ten Theile, ein Hühnchen betreffend, er-
kennen wir zum Stadtgerichte der Herzog-
lichen Residenzstadt Juristenburg Höchſt-
verordnete Präſident, Vicepräſident, ad-
liche und gelehrte Beyſitzer hiermit für
Recht,

daß die Convention und Reconven-
tion anlangend, Klägers und Wie-
derklägerin Suchen nicht ſtatt habe;
die Intervention betreffend, der erſte
und zweyte Intervenient mit ihrem
Geſuche geſtalten Sachen nach abzu-
weiſen, der dritte aber, Pancrati-
us Lautensack, ſein Vorgeben nothdürf-
tig begründet und ihm daher das
quäſtionirte Hühnchen zuzuſprechen;
die Koſten derentwegen aufgelaufen,
aus bewegenden Urſachen gegen ein-
ander aufhebend und vergleichend.
Wie wir denn hiermit erkennen, un-
ſtatthaft erklären, abweiſen, zuſpre-
chen, aufheben und vergleichen.
Von Rechts wegen.

Die Parthien, mit Ausſchluß des obſiegen-
den Intervenienten und des Herrn Fiskals, der
mit den Worten, *ſalvavi animam* hinwegging,
drangen nun in den Herrn Skribax gegen dieſen
verehrlichen Spruch die Appelation einzulegen.
Dieſer ſuchte ihnen jedoch begreiflich zu ma-
chen, daß er ſie zwar zur geſamnten Hand,
nicht aber als Einzelne vertrete und daher nur
dann für ſie appelliren könnte, wenn ſie ihre

Beschwerde darin und nur darin setzten, daß nicht ihnen zusammen das Kücklein zugesprochen worden sey.

Darin nun konnten sie nichts beschwerliches finden, und darum nahm Herr Skribax seinen Abtritt,

L. 14. §. 1. C. de judiciis.

nachdem er versprochen hatte, seine *designatio deservit.* einzuschicken,

Concept. Th. 1. Tit. 60. Tit. 49.
§. 10.

— — — Th. 3. Tit. 59. §. 8.

L. 1. §. 10. D. de extraord. cognit.

L. 13. §. 9. C. de judiciis.

can. 71. C. 11. qu. 3.

can. 15. §. 1. C. 14. qu. 5.

Epilogus, an den man sich nunmehr wendete, begehrte ein Handgeld von drey Thalern,

Concept. Th. 3. Tit. 59. §. 8.

can. 7. §. 2. Dist. 95.

wogegen keiner mehr, als einen halben Gulden in Vorschlag brachte. Endlich verstand sich Elias Bindfaden zu einem Thaler, worauf *Epilogus* als dessen Sachwalter auftrat und folgendes vortrug:

Hochpreisliches Stadtgericht!

Dieweil Streitigkeiten, die nach der Vorschrift der Gesetze zu entscheiden und beyzulegen sind, die Beschaffenheit haben, daß sie einer vernünftigen Betrachtung und sorgfältigen Prüfung allenthalben Noth haben,

II. F. 28. §. 1.

L. 4. §. 1. D. de incend. ruin. naufr.

L. 26. §. 12. D. de condict. indeb.

L. 12. §. 43. in f. D. de instr. vel instrum.

L. 1. §. 2. L. 3. L. 21. §. 3. D. de test.

L. 10. C. de accusat.

L. 38. D. de rei vindic.

L. 17. §. 2. D. de adopt.

vorzüglich wenn die Interessenten nicht arm sind,

L. 6. §. 6. C. de modo multarum.

wie denn auch den Rechtsprechern eine dem Spruch vorangehende sattsame Ueberlegung nicht allein anempfohlen, sondern selbst anbe-
fohlen,

R. H. O. Tit. 1. §. 15.

L. 2. C. de sentent. ex peric. recit.

L. 5. D. de interrog. in jure fac.

can. 70 C. 11. qu. 3.

can. 10. in f. C. 30. qu. 5.

can. 7. can. 20. C. 2. qu. 1.

can. 21. §. 1. in f. C. 6. qu. 1.

can. 14. pr. Dist. 50.

L. 1. C. de requirend. reis.

und ihnen nur in *einem* Falle das Nachdenken unterlagt ist,

R. A. v. 1570. §. 83. am Ende.

Concept. Th. 3. Tit. 60.

welche Ausnahme die Regel bösslich bestätigt,

L. 18. D. de testibus.

L. 12. §. 43. D. de instructo leg.

L. 1. pr. D. de offic. ejus, cui mand.

L. 20. §. 6. D. qui testam. fac. pos.

can. 4. Dist. 25.

so sind die Vota nicht sowohl zu zählen, als zu wiegen,

L. 1. §. 6. C. de vet. jure enucl.

cap. 22. cap. 55. cap. 57. X. de elect.

cap. 1. X. de parochis et alien. par.

und also pars major nur dann zu berücksichtigen, wenn er zugleich pars senior ist,

tot. tit. X. de his, quae fiunt a majore parte.

wie denn auch sonst die Klugen um nichts besser daran wären, als die Dummen,

L. 4. D. quod vi aut clam.

Sintemal nun der vernünftige und das Richtige einsehende Theil der Menschen die Mehrzahl nicht ausmacht,

can. 34. Dist. 3. de Poenit.

verb.: sed raro inv.

can. 25. §. 3. eodem.

Nov. Leonis 83. pr.

so ist auch, was in einem Collegio per majora festgesetzt wird, keineswegs für den Spruch Rechtens zu achten, vielmehr ist dieser in derjenigen Meynung zu suchen, welcher anzuhängen die Minderzahl sich erklärt hat.

Bey den lauten Berathschlagungen hat aber gehorsamsten Anwalts draussen stehender Principal vernommen,

cap. 30. X. de elect. et electi pot.

verb.: ita quod content. voces.

cap. 31. pr. X. de simonia.

cap. 24. X. de accusation.

can. 20. C. 2. qu. 1.

dafs er eine Stimme für sich, die andern aber alle gegen sich gehabt habe und sich eines günstigen Urtheils getröstet, aber zu seinem betrübten Erstaunen das Gegentheil vernehmen müssen.

Dannenhhero findet sich selbiger, was richterlicher Ehre vorbehältlich gesagt sey,

L. 20. C. de appell. et consult.

L. 31. §. 1. D. de injur. et fam. lib.

gravirt; will hiermit annoch intra decendium

Auth. hodie autem. C. de appell.

Nov. 23. cap. 1.

L. 3. C. de temp. et repar. appel.

cap. 13. cap. 15. X. de sentent. et re jud.

cap. 1. cap. 32. X. de electione.

cap. 8. de appellat. in 6.

C. G. O. Th. 2. Tit. 29. §. 2.

Concept. Th. 2. Tit. 32. §. 1.

I. R. A. §. 121.

das Remedium appellationis in bester Form Rechts interponirt haben,

L. 2. D. de appellat. et relat.

L. 14. C. de appellat. et consult.

und bittet geziemend, zur Leistung aller hier üblichen Feyerlichkeiten,

I. R. A. §. 120.

cap. 1. de appel. in 6.

L. 4. D. de collegiis et corp.

sich erbietend, sicut in plerisque aliis, quando absurdi nihil incideret, neque rebus noxium quicquam inferretur, consuetudini cessimus,

Nov. Leonis 22.

derselben statt zu geben; ihm die Acten,

L. 24 C. de appellat.

Nov. 126. cap. ult.

Concept. Th. 2. Tit. 34. pr.

I. R. A. §. 61. 63.

samt den Aposteln,

L. 6. §. 6. L. 32. §. 2. C. de appellat.

L. un. D. de lib. dimis.

cap. 1. cap. 4 — 6. de appel. in 6.

Clem. 2. de appell.

Concept. Th. 2. Tit. 33. pr.

hochgeneigtest zu ertheilen und alles in dem gegenwärtigen Zustande zu belassen,

L. un. D. nihil innov. appel. interp.

L. 6. D. de appellat. recip.

L. 3. L. 21. C. de appellat.

L. 1. §. 14. D. ad SCt. Turpil.

L. 5. C. de offic. rectoris prov.

Nov. 82.

cap. 1. 10. 12. 16. 17. 51. X. de
appel.

V. A. v. 1713. §. 49.

I. R. A. §. 59.

De super etc.

Inzwischen wurde seinem Gesuche ob defectum gravaminum nicht deferirt,

Concept. Th. 2. Tit. 32. §. 3.

cap. 59. X. de appellat.

cap. 1. eod. in 6.

gegen welches abschlägige Decret Epilogus alle Rechtsmittel elective einwendete, was gleichfalls nicht angenommen wurde.

Da derselbe aber nicht ermangelte, auch dagegen zu appelliren, und in dem Falle künftiger Verwerfung, dasselbe Rechtsmittel immer wieder von neuem vorgeschützt haben zu wollen, erklärte,

cap. 18. X. de appellat.

so fügte sich endlich das Stadtgericht in honorem judicis superioris,

L. 19. L. 30. C. de appellat.

L. 1. pr. D. eod.

C. G. O. Th. 2. Tit. 28. §. 2.

Concept. Th. 2. Tit. 2. §. 2. Tit. 4.
§. 1.

Tit. 6. pr. Tit. 8. §. 9. 10. Tit.
31. pr. und §. 1.

und gab dem Appellanten sub poena desertionis auf

L. 1. C. de tempor. et repar. appel.

cap. 33. 44. 50. X. de appellat.

cap. 1. eod. in 6.

Concept. Th. 2. Tit. 33. §. 7.

die Appellationsprocesse binnen drey Monathen

Concept. Th. 2. Tit. 8. §. 9. 10.

oder doch vor Ablauf des vierten,

I. R. A. §. 67.

auszuziehen und zu insinuiren und binnen sechs
Monathen gerichtlich einzuführen.

I. R. A. a. a. O.

C. G. O. v. 1521 Tit. 23. §. 1.

C. G. O. v. 1555. Th. 2. Tit. 30. §. 1.

Concept. Th. 2. Tit. 33. pr. und §. 1.

Folgende

sech

§. 1.
§. 1.

*Folgende Fehler bittet man vor dem Lesen
dieses Buchs zu verbessern:*

S.	10	Z.	20	lies	abweisend	für	abwesend
—	13	—	11	—	Rundung	—	Lundung
—	13	—	19	—	der Mensch	—	das Individuum
—	14	—	7	—	nichtigen	—	richtigen
—	22	—	5 v. u.	—	Eyk	—	Eysp
—	31	—	15 v. u.	—	Schrift mit drey	—	Sprache mit vier
—	32	—	15 v. u.	—	Swift	—	Lucian
—	42	—	3	—	Cetina	—	Letina
—	68	—	7 v. u.	—	redlichen	—	endlichen
—	76	—	2 v. u.	—	projicirt	—	propinirt
—	82	—	15	—	aber träumt	—	überträumt
—	82	—	21	—	Traumgesichte	—	Traumgeschichte
—	98	—	6 v. u.	—	Ausprüche	—	Ansprüche
—	113	—	13	—	Erdenge Darien	—	Erdengen darinn
—	114	—	8 v. u.	—	contre	—	contro
—	—	—	3 v. u.	—	Acte III.	—	et ote III.
—	142	—	18	—	Thüren	—	Thürmen
—	145	—	1 v. u.	—	gestalten	—	gestatten
—	168	—	7	—	Mimen	—	Mienen
—	191	—	5	—	von diesem grimmigen Gesichte, für, von diesen grimmigen Gesichtern.		
—	193	—	14 v. u.	lies	L. 25. §. 1. L. 60 pr. für L. 25. §. 1. C. pr.		
—	194	—	2 v. u.	lies	credimus für caedimus.		
—	198	—	7	—	cap. 48. für cap. 47.		
—	202	—	16 v. u.	—	L. 134. §. 1 et 3. für L. 134. §. 183.		
—	207	—	13 v. u.	—	Tota für Fota.		
—	208	—	14 v. u.	—	can. 8 in f. C. 23. qu. 5. für can. 8. in f. C. 21. q. 1.		
—	211	—	12	—	c. 4. pr. Dist. 45. für c. 4. pr. Dist. 4. 5.		
—	227	—	16 v. u.	—	der Vorzug des Beklagten für sein Vorzug		
—	232	—	7	—	L. 17. L. 29. für L. 17. L. 19.		
—	233	—	1	—	Theodos für Theodosian.		

- S. 235 Z. 7 v. u. lies cap. 7. X. de voto für cap. 7. X.
de boto.
— 246 — 7 v. u. sollte L. 45. D. mit L. 17. L. 37. etc.
in einer Zeile stehn.
— 250 — 18 lies referirt f. venerirt.
— 260 — 16 lies berechtigt f. berecht.
— 260 — 5 v. u. lies dem Hahne f. den Hahn.
— 270 — 9 lies letzteres durch dasselbe f. es durch
jenes.
-

J e n a,

gedruckt bei Carl Wilhelm Theodor Joch.

Cas

X

to

ch

10.06.02

Saavedra Fajardo, Diego de,

Die Republik der Gelehrten

Jena ; Leipzig 1807

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 358

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11921328-0